# Beschreibung

## römischer und deutscher Alterthümer

in dem

## Gebiete der Provinz Rheinhessen

zu Tage gefördert

durch

Dr. Joseph Emele

in Mainz.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Mit 34 lithographirten Tafeln und 493 Abbildungen.

Mainz 1825,

bei Joseph Stenz, Buchhändler.

Sr. Exzellenz

des Großherzoglich Hessischen Staatsministers

**Carl Ludwig von Grolman**

als einen schwachen Beweis der innigsten Hochachtung

ehrerbietigst gewidmet

von dem Verfasser.

# Vorwort.

Nicht Anmaßung oder Eitelkeit, nur reine Liebe zum Alterthum, und das Bestreben, die Entdeckungen, die ich bei meinen Nachgrabungen machte, den Gelehrten mitzutheilen, bewogen mich, dieses kleine Werkchen herauszugeben.

Ich glaubte umsomehr die wenigen Stunden meiner Muse dazu verwenden zu müssen, als auch die geringste Entdeckung, ja selbst der kleinste Gegenstand dem Alterthumsforscher nicht unwichtig ist, und er daraus oft bedeutende Folgen zu ziehen vermag, weshalb ich auch Sorge getragen, den Fundort eines jeden Gegenstandes genau anzugeben, was vielleicht für die, noch im Dunkeln liegende alte Geschichte der Rheinländer insbesondere von Nutzen seyn mag.

Schüchtern ließ ich, der ich in dem weitläufigen Gebiete der Alterthumskunde noch ein Neuling bin, zuweilen eine bescheidene Meinung mit einfließen; eine wohlgemeinte Zurechtweisung von Erfahrnen wird mir stets sehr willkommen seyn.

Aus meiner Sammlung von Alterthümern, welche die Zahl 1000 weit übersteigen, ließ ich jene 493, die mir am merkwürdigsten schienen, abbilden, weil der Gegenstand nur dadurch dem Begriffe recht deutlich werden kann.

Finden sich dabei welche, die die Aufmerksamkeit der Kenner verdienen, so kann ich die Versicherung, daß sie alle echt sind, um so eher geben, als dieselben das Ergebniß meiner selbst bewerkstelligten Ausgrabungen in der Provinz Rheinhessen sind. Die Zeichnungen sind den Originalien durch den hiesigen Maler Catoir getreu nachgebildet, und durch F. Zimmermann lithographirt.

Der geringe Preis dieses Werkchens setzt jeden Alterthumsfreund in den Stand, es sich anschaffen zu können. Möge daher meine gut gemeinte Absicht nicht verkannt werden!

Der Verfasser.

## §. 1.

## Aufsuchung von Alterthümern.

Der Boden von Rheinhessen darf mit Recht ein, in jeder Hinsicht klassischer, für die Geschichte äusserst merkwürdiger Boden genannt werden.

Von Julius Cäsar an, bis auf unsere Zeiten, oft der Schauplatz von Kriegen, und der Lieblings-Aufenthalt mancher Kaiser und Könige, ist er dem Freunde der Geschichte und des Alterthums interessant geworden.

Die häufigen Verwüstungen, wodurch das Land heimgesucht und die emporkeimende Kultur der Künste und Wissenschaften in der Blüthe erstickt wurde, und so viele redende Denkmäler untergingen, mögen Ursache seyn, daß die älteste Geschichte dieser Rheinländer in mancher Hinsicht noch im Dunkeln liegt. Sie aus dem Boden, wo noch so vieles Merkwürdige verborgen liegen mag, zum Theil hervorzurufen, lohnt sich gewiß der Mühe.

Nicht selten bedeckt der Boden dieses Landes Denkmäler grauer Vorzeit, und für die Wissenschaften, Künste und Geschichte darf man hoffen, daß deren erhabener Beschützer, unser allverehrter Landesvater, für den Privatmann zu kostspieligen Nachgrabungen anstellen lassen werde, welche die schönsten Resultate liefern würden.

Wir finden in Ruinen von Städten, Dörfern, Landhäusern, auf Schlachtfeldern und Begräbnißplätzen, römische und germanische Alterthümer. Nur wenige Urkunden sind vorhanden, welche auf diese Plätze hindeuten und meistens hat man nur dem Zufall deren Entdeckung zu verdanken; wie durch Auffinden von Inschriften, Fundamenten, durch Vergleichung der verschiedenen Benennungen der Distrikte, oder Gewannen in den Gemarkungen, welche sehr oft von alten Niederlassungen und Gebräuchen ihre Namen führen, und woraus sich schließen läßt, daß hier der Boden noch manchen alterthümlichen Schatz verberge, z. B. in den Heiden-Kellern (bei Marienborn), auf dem Kästrich (in Mainz), am Götzentempel (bei Heidesheim.)

Findet man auf der Oberfläche eines Ackers viele Bruchstücke von alten Ziegelsteinen, Gefäßen, Münzen u. dgl., so lassen diese ebenfalls auf unterirdische Alterthümer schließen.

Mauern, die tiefer liegen, als der Pflug geht, entdeckt man leicht im Sommer; die Früchte, die auf dem Boden stehen, der sie bedeckt, sind mager, klein, und werden früher reif oder gelb; so entdeckte ich bei Alzey hinter dem alten reformirten Kirchhofe die deutliche Abzeichnung römischer Gebäuden.

Ob Ruinen deutschen oder römischen Ursprungs seyen, ist schon etwas schwerer zu bestimmen. Mauern, die zu Römer Zeiten errichtet, sind meistens gegossen (Gußmauern), d. h. eine Lage von Steinen überschüttete man mit frisch abgelöschten Kalke, der mit Sand und zerstoßenen Ziegelstückchen oder Kieselsteinchen angemacht war, oder man führte die beiden Aussenseiten der Mauer etliche Fuß hoch nach unserer Art auf, und warf in den Zwischenraum kleinere Steine, ungelöschten Kalk, Sand, Kiesel oder zerstoßene Ziegelstückchen untereinander, und goß sodann Wasser darauf, wodurch die Arbeit geschwinder von Statten gieng, und größere Festigkeit als die Unsrige erhielt. Als ich im Monat März 1823 bei Weisenau, oberhalb der Steingrube, wo das Auge des Alterthumsforschers viele Ueberreste römischer Mauern entdeckt, nachgraben ließ, fand ich einen 20 Fuß langen, 16 Fuß breiten und 8 Fuß tiefen ausgemauerten Behälter, der mit Bruchstücken von römischen Ziegelsteinen angefüllt war. Wahrscheinlich stand auf diesem Platze eine Werkstätte, in welcher die Ziegelstückchen zerstoßen wurden. Hat man nun ähnliche Ruinen entdeckt, und deren äussern Umfang ausgemittelt, so fange man an, deren innern Theil aufzugraben. In der Nähe der Mauern von 3 bis 4 Schuhen werden selten Antikaglien oder sonstige Gegenstände gefunden, weil beim Zusammenstürzen der Gebäulichkeiten, sey es durch Feuersbrunst, oder sonst einen Unfall, die darin befindlichen Geräthschaften, stets Bogenförmig von der Mauer ab, gegen die Mitte hin fallen. Dies muß aber den Forscher nicht abschrecken, denn gerade an den Mauern hin findet man häufig Inschriften, welche für die Geschichte weit wichtiger sind. Bei Nachgrabungen in Ruinen hat man die größte Vorsicht anzuwenden, indem man hier stets mit der Hacke oder dem Pickel arbeiten muß, wodurch nur zu leicht die darin befindlichen Sachen zerhauen werden. Am Besten ist es, da, wo es sich thun läßt, den Schutt mit der Hacke aufzukratzen. Den Arbeitern befehle man aufs Strengste, alle gefundene Sachen, sie mögen ihnen werth scheinen oder nicht, und ohne dieselben, vorzüglich was Metallstoffe anbelangt, durch abreiben oder abschaben zu probiren, in einen Behälter sanft zu legen. Eben so befehle man ihnen, alle größere behauene Steine, der etwaigen Inschriften wegen, genau zu untersuchen. Entdeckt man in der Erde dergleichen Steine, so muß man solche ringsum von der Erde befreien, sonst lauft man Gefahr, die Bildhauerarbeit oder die Inschriften zu beschädigen. Nie unterhalte man sich mit den Arbeitern über den Werth von gefundenen Sachen; denn, kennen sie einmal denselben, so werfen sie jene, als geschehe es ohne Absicht, mit der Erde heraus, bemerken sich den Ort, holen sie nach der Arbeitsstunde und veruntreuen sie, was ich leider oft erfahren habe. Da ich anderer Geschäfte halber oft den Ausgrabungen nicht beiwohnen konnte, so suchte ich den Zuwiderhandlungen gegen jene Befehle dadurch vorzubeugen, daß ich ihnen mit Entlassung drohte. Bei Arbeiten von längerer Dauer, setzte ich verschiedene Preise für diejenigen aus, welche die meisten und schönsten Sachen finden würden, weßhalb ich alles Gefundene, so wie den Namen des Finders aufzeichnete, um nach beendigter Arbeit, die Gewinner der Preise

zu kennen. Die Tiefe bis zu welcher man rotten muß, bestimmt sich nach Ort und Umständen. In der Regel muß man in Ruinen so tief graben, als die Mauer mit Mörtel beworfen oder glatt gearbeitet ist. Jedoch ist genau zu untersuchen, ob in den Gebäulichkeiten Gewölbe (Cryptae, cellae) vorfindlich sind. Zerfallene Gewölbe erkennt man leicht an den Mauern, die noch etwas Wölbung zeigen. So entdeckte ich welche bei Marienborn, eine Stunde von Mainz, in der Gewann, Heidenkeller genannt, wo noch manche Seltenheit verschüttet liegen mag. Entdeckt man Schlachtfelder, wo die interessantesten Gegenstände zu hoffen stehen auf Bergen, so ist es nicht nothwendig sehr tief zu graben, weil die Erde, durch Regen, Wind und Abbau in die Thäler gebracht wird. In Letzteren muß man aber deßhalb tiefer rotten. Auf jeden Fall grabe man Anfangs tief, bis man mehrere Gegenstände gefunden, wodurch sich ausmitteln läßt, wie tief ungefähr die andern liegen mögen. In den Ortschaften ziehe man Erkundigungen bei den Taglöhnern ein; denn diese wissen oft am besten die Plätze, wo etwas zu finden ist. Entdeckt man Brandgruben oder Gräber, so lasse man äusserst vorsichtig und sanft mit der Spate graben, und bei dem leisesten Widerstand, bediene man sich, um die Gegenstände von der Erde zu befreien, eines, 1/2 Schuh langen, 1 1/2 Zoll breiten, unten etwas zugespitzten zweischneidigen Messers. Die Erde mache man im Herausnehmen nicht zu nahe am Gegenstande ab, weil dieser, wenn er von gebranntem Thon ist, durch die Länge der Zeit, und durch die Witterung weich geworden, durch das Kratzen leicht seiner Farbe beraubt werden könnte. Von allen Seiten muß man den Gegenstand mit dem Messer von der Erde lostrennen, und auch nicht die geringste Gewalt anwenden, um ihn herauszuheben. Ist es ein Gefäß von Thon, so setze man es, ehe es von der Erde gereinigt wird, einige Stunden der Luft aus; dadurch wird es wieder hart, und die Sprünge, die darin seyn könnten, vereinigen sich mehr. Die beste Zeit zu Nachgrabungen ist in Ruinen der Sommer, weil da die Erde trocken, der Schutt folglich leicht auf einander liegt, und füglich von einander gescharrt werden kann. Bei Nachgrabungen auf Schlachtfeldern oder Begräbnißplätzen ist der Herbst oder das Frühjahr die beste Zeit, weil dann die Erde feucht ist, nicht so fest auf einander klebt, und von den Gefäßen leichter sich ablößt. Ist der Boden hingegen trocken, so klebt die Erde zu fest an dem Gefäße, weßhalb man dieselben selten ganz heraus bringt.

## §. 2.

## Reinigung der Alterthümer.

Die Reinigung der Alterthümer erfordert die größte Vorsicht, und man darf sich weder durch zu großen Eifer, noch durch Neugierde leiten lassen, sonst ist man beinahe jedesmal der Gefahr ausgesetzt, das Gefundene zu verderben.

Zuerst will ich die Verfahrungsart beim Reinigen irdener Gefäßen angeben. 1) Terra sigillata. *) Viele glauben, die Gefäße von dieser rothen Thonerde seyen den Römern aus Italien in unsere Gegend zugeführt und keineswegs bei uns verfertigt worden. Bis zu einem bessern Beweise dieser Behauptung erlaube man mir, hier eine andere aufzustellen, welche für Verfertigung in dieser Gegend spricht. Folgende Gründe unterstützen meine Meinung: a) entdeckte man bei Saarbrücken, Weisenau und Kastel bei Mainz, Töpfer-Werkstätten, in welchen viele Gefäße von terra sig. (meist Bruchstücke) vorfindlich waren; namentlich ein großes Gefäß, das nach unten ganz zusammengedrückt und zum häuslichen Gebrauche nicht dienlich war. Daß dieser Kumpf (Napf) bei uns verfertigt worden, liegt klar am Tage; denn er befand sich in der Topffabrik, und man würde ein mißrathenes Gefäß, das zu nichts dienen konnte, keineswegs diese weite Reise zu uns, wo es keinen Käufer gefunden hätte, haben machen lassen. Herr Professor Lehne in Mainz, dieser bekannte große Alterthumsforscher von dem wir nächstens ein wichtiges Werk, die alte Geschichte der Rheinländer betreffend, zu hoffen haben, ist im Besitze desselben. b) Besitze ich mehrere Gefäße von gewöhnlicher Thonerde, worauf dieselben Namen eingedrückt sind, wie auf Einigen von terra sig.; z. B. Vitalis, Fortis, Carinus. Nimmt man also an, daß diese Gefäße von gewöhnlicher Töpfererde in hiesigen Gegenden verfertigt worden, so muß dieß auch der Fall bei den Gefäßen von terra sig. gewesen seyn.

Der Güte nach hat man dreierlei Arten von terra sigillata zu unterscheiden. Die erste und beste Art ist steinhart, von fein geschlemmtem Thone, hellrothem Glanze, und so gut gebrannt, daß Gefäße, die ich in sumpfigem Boden fand, sich wie neu erhalten und einen hellmetallartigen Klang hatten. Die zweite Art ist beinah ebenso gut gebrannt, der Thon aber nicht so fein geschlemmt, wie jene, und die Farbe (Glasur), mit der sie überzogen, fällt mehr ins dunkelrothe. Die dritte Art ist schlecht gebrannt, und der Fäulniß oder dem Verweichen im nassen Boden unterworfen. Der Bruch ist gelb, und blos mit einer rothen Farbe überzogen.

Man darf diese Gefäße nicht gleich beim Ausgraben abwaschen, oder auf sonstige Art reinigen, der Vorsicht halber nicht einmal die Gefäße der ersten Art. Man lasse sie vorerst gänzlich austrocknen, dann kann man jene der ersten und

---

*) Terra sigillata, ist gleichbedeutend mit terra lemnia, welche auf der Insel Lemnos gegraben wird, und in einer rothen Erdart besteht, die von den Alten zu Arzneien angewendet wurde. Ihre pharmaceutische Anwendung, ist bei uns nur noch auf die Thierarzneikunde beschränkt; doch wird sie noch in andern Gegenden als Hausmittel gegen manche menschliche Krankheiten gebraucht. Die Alten verschickten sie in runden Kügelchen, worauf ein Siegel gedrückt war, (Gewöhnlich eine Ziege. Noch bezeichnet man sie mit einem halben Monde) woher sie auch den Namen terra sigillata erhalten hat. Diese Erdart findet man auch in Deutschland und Frankreich, woraus die rothen Gefäße der Römer in unseren Gegenden gemacht, und wahrscheinlich mit einer Glasur von Mennige oder Bleizinnober (minium) überzogen worden.

zweiten Art füglich mit einem nassen Tuche abwaschen, oder mit einem feinen Bürstchen trocken abbürsten. Gefäße von der dritten Art erfordern beim Reinigen die größte Aufmerksamkeit, weil die Farbe leicht mit der Erde oder dem Schmutze abgeht. Am sichersten reinigt man sie, wenn sie ganz ausgetrocknet und der Grund nicht zu fest anklebt, mit einem feinen trocknen Bürstchen. Klebt er aber fest darauf, so nehme man ein, in Wasser getauchtes Tuch, und wische damit sanft, aber jedoch schnell, den Schmutz oder die Erde ab, ehe das Wasser die rothe Farbe erweicht hat. Wird das Gefäß auf diese Art beim erstenmale nicht rein, so lasse man es wieder trocknen, und wiederhole dieses Waschen bis der Zweck erreicht ist.

Haben diese Gefäße in kalkartiger Erde gelegen, so hat sich häufig ein Kalkniederschlag angesetzt; kann man diese Kalkkruste, nicht füglich durch einen Druck mittelst eines nicht zu scharfen, auch nicht spitzen Instrumentes absprengen, und auch nicht mittelst Salzsäure losweichen oder auflösen, so muß man sie darauf lassen, wenn man nicht das ganze Gefäß verderben will. Gefäße von schwarzer Thonerde reinigt man ebenfalls auf obige Art, und bei jenen, die man in germanischen Gräbern findet, die meistens schwarz oder grau, und alle sehr schlecht gebrannt sind, muß man beim Reinigen dieselbe Vorsicht anwenden, wie bei Gefäßen von ter. sig. dritter Art.

Bronze-Sachen darf man nur dann reinigen, wenn dieselben mit Grünspan oder Erde so dick bedeckt sind, daß man sie oder deren Verzierungen nicht erkennen kann. Zuvörderst versuche man das Abwaschen mit einem Bürstchen und warmen Wasser; geht auf diese Art die Decke nicht ab, so bediene man sich eines ganz feinen Draht-Bürstchens, wie sie die Goldschmiede gebrauchen. Man darf aber nicht mehr Grünspan abkratzen, als gerade nothwendig ist, um den Gegenstand genau zu erkennen, sonst verliert er das Ansehen der Alterthümlichkeit.

Der Schmutz oder die Erde, die auf Bronze-Sachen sitzen, die mit dem aerugo nobilis (edlem Rost) überzogen sind, kann mit einem nassen Tuch abgewaschen werden. Man darf sie nicht mit einem Drahtbürstchen reinigen, weil sie dadurch den schönen Rost und Glanz verlieren würden.

## §. 3.

## Nachgemachte Alterthümer.

Nachgemachte Sachen von Bronze sowohl, als auch von Thon, bekommt man leider nur zu häufig zum Kaufen angeboten; ja sogar Fabriken, wo derartige Gegenstände, so wie auch alle römische Münzen nachgemacht werden, sind nicht allein in Italien, sondern auch in unsern Gegenden anzutreffen. Die Fabrikanten bedienen sich bei uns gewöhnlich der Juden zu Unterhändlern, denen ich früherhin auch Lehrgeld bezahlt habe.

In hiesiger Gegend sind die Fabriken sowohl, als auch die Namen der Fabrikanten hinlänglich bekannt; häufiger aber mögen Liebhaber der nördlichen Gegenden von ihnen betrogen werden. Weshalb ich jenen Alterthums-Freunden und Sammlern, deren Auge die echten von unechten Antiken und Antikaglien nicht zu unterscheiden weiß, einen Dienst zu erzeigen glaube, wenn ich hier in gedrängten Worten die Hauptkennzeichen der Echtheit angebe.

Gefäße von Thon überhaupt, die während Jahrhunderten unter der Erde gelegen, sind mürbe und faul geworden. Das Steinartige, was das Eindringen des Wassers verhinderte, ist aufgelößt. Will man nun irgend ein Gefäß untersuchen, so tauche man einen Finger in Wasser und berühre dasselbe; ist es alt, so saugt es das Wasser geschwind ein, was bei einem neuen Gefäße der Fall nicht ist, indem an diesem alle Erdtheile noch zu fest mit einander verbunden sind. Schwieriger ist diese Untersuchungsart bei Gefäßen von terra sigillata. An diesen suche man einen Ort auf, der durch den Spaten des Arbeiters, oder sonst einen Unfall ein wenig gelitten hat, und von der obern Glasur etwas entblößt ist, was sich häufig am Boden findet. An diesem Orte saugt das Gefäß auch augenblicklich das Wasser ein. Ist kein solcher Ort vorfindlich, so muß man es auf die erst beschriebene Art versuchen.

Bei unechten Gefäßen erkennt man leicht das, durch Kunst nachgemachte Alter; gewöhnlich ist der Boden, der Bauch, und die Ränder derselben auf Steinen abgerieben, oder mit einem Messer abgeschabt, was ohne Schwierigkeit, von dem, durch die Zeit Abgeriebenen oder Abgesprungenen zu unterscheiden ist. Sind diese Gefäße in den Händen von Personen, welche mit dergleichen Sachen Handel treiben, und inwendig noch mit Erde beschmiert, so ist dieß in Verbindung mit den übrigen Zeichen gleichfalls verdächtig, weil meistens nachgemachte Gefäße mit Thonerde oder Lehm und aufgelößter, verdünter Hausenblase beschmiert sind, um die Käufer glauben zu machen, sie hätten in der Erde gelegen.

Ob Bronze-Sachen echt oder nachgemacht sind, ist bei den meisten gut zu erkennen; nicht aber ob sie römisch oder germanisch sind, oder gar einem noch spätern Zeitalter angehören. Ein Gegenstand von Bronze kann sehr alt, und doch nicht römisch seyn. Dieß muß man an dem Gegenstande selbst, und an der Art der Arbeit und des Metalls zu erkennen suchen. Ob ein Bronze-Gegenstand alt ist, lehrt folgende Verfahrungsart: 1) untersuche man die Qualität des Metalls. Die Bronze, woraus die Römer ihre Sachen verfertigten, ist weder reines Kupfer, noch Messing; es ist etwas röthlicher als Letzteres, dessen Mischung den Römern, wie es scheint, noch nicht bekannt war. 2) Der Rost (aerugo) muß fest aufsitzen, und darf sich weder trocken noch naß mit dem Finger abwischen lassen, sonst ist es ein Zeichen der Unechtheit. Der Grünspan muß so zu sagen darauf versteinert seyn. 3) Giebt der Grünspan, wenn man mit dem Finger darauf reibt, einen Geruch von sich, so ist er durch Salze oder Säuren erzeugt, folglich nachgemacht. 4) Der echte, von der Natur bereitete Grünspan, darf keinen Geschmack haben, wenn man mehrmal mit der Zunge darauf leckt. Der Nachgemachte, wenn er durch Säuren oder Salze erzeugt ist, hat einen widerlich salzigen oder säuerlichen Geschmack. Jeder nachgemachte Grünspan hat aber nicht diesen Geschmack, weil man diesen durch Eingraben des Gegenstandes, und durch öfters Begießen mit Wasser herauszuziehen sucht. Der mittelst Lack oder Firniß auf-

getragene Grünspan hat auch keinen Geschmack. Wenn daher eine Sache von Bronze einen widrigen Geschmack hat, so ist es ein sicheres Zeichen der Unechtheit. Hat er hingegen keinen, so ist dieß noch kein Beweis der Echtheit. 5) Unter dem echten Grünspan ist oft ein rother, dem Eisenrost ähnlicher Rost, welcher in das Metall eingefressen hat und ebenfalls steinhart ist. Schabt man ihn mit einem Messerchen ab, so verursacht dieß ein kleines Geräusch, gerade, als wenn man einen Stein abschabe. Dieser Rost sowohl als die Härte des Grünspans ist nicht nachzumachen. 6) Die Echtheit einer Bronze-Arbeit, die mit dem aerugo nobilis überzogen ist, erkennt man daran, daß der Echte sich mit Scheidewasser auflösen läßt; der durch Lack Erzeugte aber nicht, wohl aber mit Lavendelöhl. 7) Bronze-Sachen, welche schon lange lackirt sind, an denen folglich das Fettige des Lackes verdünstet ist, erkennt man daran, daß an denselben Letzterer sich leicht mit einem Messer absprengen oder abschälen läßt. Unter dem abgesprungenen Lack wird die Bronze sodann ganz frisch, und keine Spur von Grünspan vorhanden seyn. Bronze-Sachen, die in sumpfiger Erde gelegen sind, haben häufig den aerugo nobilis (glänzend glatten Grünspan-Ueberzug.) 8) Diejenigen hingegen, die einen schwärzlichen Ueberzug (Rost) haben, sind größtentheils mittelst eines Lacks überzogen. Sollen diese echt seyn, so müssen sie in den Ecken und Vertiefungen einen schwarzgrünlichen Grünspan haben, der weder Geruch noch Geschmack hat, fest aufsitzt, und sich mittelst einer Säure auflösen läßt. 9) Gegenstände von schlechtem Silber haben stets Grünspan gezogen, welcher ebenfalls sehr fest aufsitzt. Nicht so Gegenstände von feinem Silber, deren Echtheit oder Unechtheit daher schwer zu erkennen ist. Nur die Arbeit, und ob diese im antiken Style verfertigt ist, kann ihre Abstammung beurkunden. 10) Leichter hingegen ist es zu bestimmen, ob ein vergoldeter oder versilberter Gegenstand antik sey. Die Alten kannten unsere Vergoldungsmethode nicht, hatten vielmehr eine eigene, derjenigen der Holzvergolder nicht unähnlich. Aeusserst dünn geschlagene Gold- oder Silberplättchen wurden auf den Gegenstand aufgetragen, in die Vertiefungen eingedrückt, und sodann im Feuer darauf fest gelöthet. Durch ein Vergrößerungsglas kann man dieß da, wo das Silber oder Gold ein wenig abgesprungen ist, leicht sehen. Man überzeuge sich davon an plattirten Münzen. Ich sah irgendwo einen römischen Adler (Feldzeichen) von vergoldeter Bronze. Da mir die Farbe des Grünspans, welche durchaus hellgrün war, auffiel, so ließ ich ihn die Probe passiren. Er hatte Geruch, und einen abscheulichen Geschmack. Das Gold hingegen, welches man hie und da auf demselben sah, war keineswegs unter dem Grünspan, sondern auf demselben, und ich fand mit Hülfe eines Vergrößerungsglases, daß, als der darauf gebrachte Grünspan noch etwas feucht war, ein Stückchen von einem fein geschlagenen Goldplättchen, auf die nämliche Art, wie man bronzirt, darauf verrieben worden; und so kam es, daß das Gold auf dem Grünspan saß. 11) Glassachen sind wohl am schwersten zu verfälschen, indem man den Perlenmutterglanz, mit dem sie überzogen sind, nicht nachzumachen im Stande ist; wenigstens ist mir dieß unbekannt, und ich hörte auch nie von einem nachgemachten Glase. Der Glanz, mit dem sie überzogen, fällt bald ins weiße, bald ins rothe, bald spiegeln sich alle Farben in demselben. Ich will nicht behaupten, jedes alte Glas müsse diesen Glanz haben; das eine hat mehr als das andere, je nachdem sie in Sand, Lehm, Thon oder sumpfiger Erde

lagen. Glasgefäße, die im Sand gelegen, haben meistens eine weißliche, die in Lehm gelegen, eine röthliche, in Thonerde, einen weißbläulichen Schimmer. Auffallend ist es jedoch, daß Glasgefäße, die man im nassen sumpfigen Boden findet, am besten gegen Verwitterung und Fäulniß gesichert waren. Sie haben beinahe alle ihre ursprüngliche Farbe erhalten, und nur, wenn die Strahlen senkrecht auf sie fallen, gewahrt man einen matten Perlenschimmer, und sie haben das Ansehen, als sey ihre Oberfläche (der Glasglanz) auf einem Steine abgerieben worden.

## §. 4.

## Bemerkungen, die ich beim Aufdecken von Gräbern machte.

Bei manchen Völkern des Alterthums war das Verbrennen der Verstorbenen gebräuchlich; namentlich bei den Griechen, Römern und Deutschen. In den frühsten Zeiten begruben die Griechen so wie auch die Römer ihre Todten, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß, nachdem das Verbrennen der Leichname bei den Ersten allgemein wurde, die Letztere diese Sitte, so wie manches Andere von denselben annahmen. Im Homer finden wir mehrere Leichenbestattungen beschrieben, welche denen der alten Germanen am nächsten kommen. Ein ausgehöltes Grab scheint in Ilias XVI. v. 456 u. 57, durch das Wort Tümbos angedeutet zu seyn. Sonst ist das Verbrennen dort gewöhnlich. Im 1sten J. des peloponnesischen Kriegs wurden die Todten im Keramikus, wie aus Thucyd. l. 2. erhellt, in cypressenen Laden hinaus gefahren und begraben. In den altgriechischen Gräbern in Unteritalien findet man Gerippe, und keine mit Knochen gefüllten Urnen. Das Begraben scheint ein heiligerer Gebrauch, besonders für Eingeweihte gewesen zu seyn. Daß die Römer ihre Todten in frühern Zeiten begruben, zeugen mehrere aufgefundene Gräber, bezeugt ebenfalls Cicero de leg. lib. II. 22. 1), der uns gleichfalls in der angeführten Stelle belehrt, daß Numa, zweiter röm. König, nicht verbrannt, sondern begraben worden sey 2). Ehe die zwölf Tafeln erschienen, wurden die Leichname in der Stadt, ja selbst in dem Gebiete des Hauses begraben. Dieß bezeugt Livius VI., 36. Plebeio homini vix ad tectum necessarium, aut locum sepulturae, suus pateret ager? und Isidor Origg. XV, 11. 3) Daß das Wort sepelire hier das Begraben des ganzen Leichnams bezeichnet, geht aus den Worten ne foetore — inficerentur hervor. Dieser Gebrauch wurde durch ein Gesetz der zehnten Tafel verboten. Daß unmittelbar vor Erscheinung der XII. Tafeln, (welche 300 J. Urb. Cond. erlassen worden) das Begraben sowohl als auch das Verbrennen gebräuchlich war, geht aus einem Gesetz der zehnten

1) » At mihi quidem antiquissimum sepulturae genus id fuisse videtur, quo apud Xenophontem Cyrus utitur. Redditur enim terrae » corpus, et ita locatum ac situm, quasi operimento matris obducitur. Vergl. Plin VII, 54. «

2) » Eodem ritu in eo sepulchro, quod procul ad Fontis aras, regem nostrum Numam conditum accepimus. «

3) » Prius quisque in domo sua sepeliebatur. Postea vetitum est legibus, ne foetore ipso corpora viventium contacta inficerentur. «

Tafel hervor, »hominum mortuum in urbe ne sepelito neve urito,« und diese Sitte fand bis gegen das Ende des Freistaates statt 1). Doch finden wir auch, daß nach dieser Zeit Leichname nicht verbrannt, sondern begraben wurden, und zwar Kinder, welche das Alter von 40 Tagen noch nicht erreicht hatten 2). Die vom Blitz Erschlagenen 3); wahrscheinlich, weil man dieß gegen den Willen der Götter hielt. Diejenigen, die aus dem Geschlechte der Kornelier stammten, wurden bis zu Sylla nie verbrannt 4). Die Vestalinnen, welche das Gelübde der Keuschheit gebrochen, wurden zur Strafe lebendig begraben 5). Ausser diesen Fällen war, wie gesagt, das Verbrennen der Todten allgemeine Sitte. Ich bin weit entfernt, durch die Worte: »Das Verbrennen der Todten war allgemeine Sitte,« behaupten zu wollen, in den spätern Zeiten habe man nie den ganzen Körper begraben. Dieß würde einen Verstoß gegen die Geschichte und die Erfahrung seyn, die man durch das Auffinden solcher ganzen Körper machte. Schon unter den Antoninen hatte hie und da das Begraben des Köpers statt, doch war das Verbrennen selbst bei den Deutschen gewöhnlicher, bis diese Sitte durch strenge Gesetze Karls des Großen im Jahr 789 gänzlich abgeschafft wurde. Ich fand in Kastel unter römischen Gräbern einige, worin der ganze unversehrte Kopf des Verstorbenen lag, von den Knochen des übrigen Körpers war aber keine Spur vorhanden. Einer dieser Köpfen hatte zwei große Nägel in die obere Hirnschaale geschlagen, neben ihm standen zwei Thränenkrüge und ein Teller von gewöhnlicher Thonerde. Auch ganze Gerippe fand ich daselbst; um dieselbe lagen zerbrochene Gefäße. Bei Sabaria in Ungarn, wurden viele römische Gräber gefunden, in welchen theils die verbrannten Knochenüberreste, theils das ganze Gerippe lag 6).

Kein Volk erzeigte dem Verstorbenen so viele Ehre, als die Römer. Bei keinem Volke findet man die vielen symbolischen Gebräuche, welche vor, bei und nach dem Verbrennen des Todten statt hatten, als bei diesen. Der Römer glaubte, der Geist des Abgeschiedenen kehre zu dem göttlichen Urgeist zurück 7), und die Seelen der Verstorbenen würden die Schutzgeister der Lebenden; daher ihre Verehrung als Hausgötter. In gedrängten Worten will ich hier einen Abriß der gewöhnlichen Gebräuchen geben, welche bei Leichenbegängnissen statt fanden, weil dadurch vieles in meiner Beschreibung deutlicher werden wird.

---

1) Adams röm. Alterth., übersetzt von J. L. Mayer. 3te Aufl. Th. II. Pag. 292. Vergl. Tacitus ann. XIV., 9. »Cremata est (Agrippina) nocte eadem convivali lecto, et exsequiis vilibus.«

2) Plin. H. N. VII, 16.

3) Festus s. v. occisum p. 100.

4) Cic. de leg. II. 22. »Gentemque Corneliam usque ad memoriam nostram hac sepultura scimus esse usam« vergl. Lipsius note 1 zu Senec. 86stem Brief, wo es heißt: »In gente Cornelia nemo ante Syllam Dictatorem traditur crematus.«

5) K. v. Moritz Roms Alterth. 2te Aufl. p. 151.

6) Siehe das Kunstblatt des Morgenblatts vom 22sten Juli 1824.

7) Senec. Epist. XLI. »Prope est a te Deus, tecum est, intus est. — Bonus vir sine Deo nemo est. — Sic animus magnus et sacer »et in hoc demissus ut propius divina nossemus, conservatur quidem nobiscum, sed haeret origini suae.«

War jemand gestorben, so drückte man ihm alsbald Augen und Mund zu, und trug er einen Ring, so wurde ihm dieser ausgezogen 1). Nachdem dieß geschehen war, wurde er auf die Erde gelegt, gewaschen, gesalbt 2), angekleidet, und ihm eine Münze, (der obolus) für die Ueberfahrt über den Styx in den Mund gegeben 3). In diesem Zustande blieb er sieben Tage im Hause liegen. Sehr oft wurde er mit den Kleidern und seinem Geschmucke, den er im Leben am liebsten trug, bekleidet und verbrannt, weshalb man so häufig in den Gräbern unter der Asche, Ringe, Heftnadeln, Schnallen, Haarnadeln und dergleichen findet. Nachdem nun (bei dem Reichern) das Volk durch den Praeco zusammenberufen war, wurde er am achten Tage aus dem Hause getragen, und der Leichenzug durch die designatores geordnet und geleitet. Dem Leichenzug folgte die Musik der Flötenspieler oder Pfeifer 4), und Klageweiber (Praeficae) giengen dem Zug voran, heulten und besangen die guten Eigenschaften des Verstorbenen. War es der Leichnam einer angesehenen Person, so folgten dem Zug ebenfalls Tänzer und Possenreiser 5). Am Ende des Zugs folgten die Sklaven und Freigelassenen. (Einen vorzüglichen Stolz setzte der Sterbende darin, in seinem Testamente eine große Anzahl Sklaven zu manumittiren.) So geordnet gieng der Leichenzug bis an den Ort der Verbrennung, welche theils auf Scheiterhaufen, die bei Reichern häufig aus wohl riechendem Gehölze gebaut waren, theils (bei Armen) in Brandgruben, wozu nicht soviel Holz erforderlich war, statt fand. Nicht selten wurden bei Reichern des Verstorbenen Lieblingspferde, Hunde, Vögel geschlachtet und mit verbrannt 6).

Hier wurde nun der Todte, nachdem man ihm den bei seinem Ableben ausgezogenen Fingerring wieder angesteckt und die Augen geöffnet hatte 7), auf den Scheiterhaufen gelegt oder in der Brandgrube aufrecht stehend an einen Pfahl oder an Bretter genagelt, (daher die vielen Nägel in den Brandgruben) und das Holz von den nächsten Anverwandten

1) Plin. H. N. XXXI., C. 1.

2) Dies geht aus der Erzählung einer Todtenerweckung durch den Arzt Asclepiades zu Rom (bei Apulei. in Florid. III.) hervor. » Jam » miseri illius membra omnia aromatis conspersa, jam os ipsius unguine odoro delibutum, jam ille pollinctus, jam coenae paratus » erat, caet. « Hierbei ist zu bemerken, daß es zu Rom eigene Leute gab, die das Einreiben der Todten mit Spezereien besorgten, die pollinctores hießen. Laur. Pignorii de servis pag. 42 seq. Auch scheinen die Salbgefäße, woraus man den Todten bestrichen hatte, demselben, als nun ihm angehörig, mit ins Grab gegeben worden zu seyn. Das Leichenessen coena oder silicernium (von Silex oder silentio cernere) wurde ärmern Leuten zum Besten gegeben, und dem Todten ein Antheil daran gegönnt.

3) Henr. Schaevii Mythol. ad voc. Charon.

4) Moritz röm. Alterth. cit. p. 162.

5) F. A. Schlegels Vorlesungen über dramat. Literatur II. p. 6 seq.

6) Virg. Aeneid. lib. XI. v. 199. » Multa boum circa mactantur corpora morti; setigerosque sues, raptasque ex omnibus agris in flammam jugulant pecudes. Plin. lib. IV. Ep. 2. habebat puer mannulos multos, et junctos et solutos, habebat canes majores minoresque: habebat luscinias — omnes Regulus circa rogum trucidavit.

7) Propert., IV, 7, 9.

angezündet. In die auflodernde Flamme goß man wohlriechende Salben, Oele und Wein (Opfer, den Manen dargebracht). Vielleicht geschah es auch um den Geruch des verbrennenden Leichnams zu mildern 1). Den Manen wurden auch Rauchopfer auf Altären und Rauchpfannen, welche man vor die Scheiterhaufen oder Brandgruben setzte, dargebracht 2).

Inzwischen gieng der Leichenzug dreimal um den Scheiterhaufen herum. Reichere veranstalteten während des Verbrennens, und auch nachher, Kampfspiele, Wettrennen zu Fuß und zu Pferd 3). War der Scheiterhaufen abgebrannt, so löschte man die Glut mit Wein und Milch 4), und goß die vergossenen und in Thränenfläschchen gesammelten Thränen (siehe das Nähere hierüber im §. 6 ad voc. Thränenfläschchen) auf die Asche. Nun gieng das Knochenlesen (ossillegium) an, welches man mittelst Löffeln und sonstiger Instrumenten verrichtete, welche man häufig in Gräbern findet. Daß man sehr vorsichtig die Ueberreste von den Kohlen und der Asche trennte, scheint mir nicht wahrscheinlich, indem man in den Urnen meistens die Knochen-Ueberreste mit Kohlen und Asche vermischt 5), auch ausserhalb den Knochen-Urnen häufig in der Brandgrube zerstreut findet. Nachdem man die Ueberreste von der Asche abgesondert hatte, wurden sie in die Urnen (cineraria) gethan, und diese in das Grab, ossuarium 6) oder Hypogäen beigesetzt, sodann die Leichenversammlung von einem Anwesenden, vielleicht Anverwandten mittelst eines Lorbeer- oder Olivenzweigs besprengt, und durch das Wort: Ilicet, d. h. Ire licet entlassen. Beim Weggehen rief man dem Verstorbenen das letzte Lebewohl mit den Worten: vale, vale aeternum zu 7), und wünschte, daß die Erde sanft auf seinen Ueberresten ruhen möge, »Sit tibi terra levis.« Diese Worte waren figürlich genommen und wahrscheinlich mit unserm »Gott gebe dir die ewige Ruhe« gleichbedeutend. Ueber die verschiedenen Abweichungen in den Ceremonien findet man die ausführlichsten Nachweisungen in Fried. Kreuzers Abriß der röm. Antiquitäten zum Gebrauche seiner Vorlesungen.

Ueber die schon oben erwähnten Brandgruben noch einige Worte: um sie zu bereiten, grub man ein großes, rundes kesselartiges Loch, welches auf der Seite einen Eingang hatte. Der Leichnam wurde in demselben in aufrechter Stellung

---

1) Propert. II. 10, 25.

2) Festus, murrata p. 254.

3) Liv. Ep. XVI. et Lips. Sat. lib. I. c. 8.

4) A: Tibulli carmina liber III. Eleg. II. v. 19. »Et primum annoso spargant collecta Lyaeo, mox etiam niveo fundere lacte parent.« Horat. II. od. V. v. 17. »Ille te mecum locus, et beatae postulant arces: ibi tu calentem debita sparges lacryma favillam votis amici.« Adams röm. Alterth. cit. P. II. p. 313. Cic. Tuscul. quaest. I. 15. »Nemo me lacrimis decoret.« Virg. Aen., Lib. VI., v. 226. »Postquam collapsi cineres, et flamma quievit, reliquias vino, et bibulam lavere favillam.«

5) Wenn auch nicht merkwürdig, so bleibt es doch sonderbar, daß ich in den vielen Gräbern, die ich aufdecken ließ, nicht einen Zahn fand, der doch seiner Materie nach, nicht so leicht wie andere Knochen verweßt.

6) Lex 47. Dig. 12 — 2.

7) Virg. Aeneid lib. XI. v. 97. »Salve aeternum mihi, maxime Palla, aeternumque vale«, und Liv. in Virg. Aeneid. III. v. 68.

an Bretter oder Balken genagelt, Holz um ihn herumgestellt 1), welches, wie ich schon berührt habe, von den nächsten Anverwandten angezündet wurde. Die Glut, in diesen Gruben konzentrirt und durch einen seitwärts angebrachten Luftkanal unterhalten, verzehrte den Todten bald mit wenig Kosten. Nächst den Landstraßen wählten sie ihre Begräbnißplätze, wenigstens die Römer (die Grabhügel der Deutschen waren in den Wäldern, in der Nähe der vereinzelten Weiler gewöhnlich zerstreut), vielleicht um den Vorbeigehenden an seine letzte Stunde zu erinnern, vielleicht auch um ihn aufzufordern, den Verstorbenen einiges Andenken zu widmen. Hierauf mögen die Worte: »Siste viator, sta viator, und aspice viator,« welche man häufig auf Grabsteinen findet, hindeuten. Nie öffnete man ein Grab, um die Gebeine eines Andern hinein zu legen. Der Ort, wo der Todte begraben lag, war heilig, daher die vielen Gräber, welche man täglich entdeckt. Bei Kastel, Mainz gegenüber wo ich Nachgrabungen anstellte, ließ ich wenigstens über 3500 Gräber aufdecken. Der Begräbnißplatz hat gleich hinter dem alten Castellum, ausserhalb der Festungswerke seinen Anfang, und zieht sich längs der steinernen Straße (Römerstraße) eine halbe Viertelstunde weit gegen Hochheim hin. Heilig war dem Römer das Grab eines Verstorbenen; das größte Verbrechen die Beraubung desselben oder die Verstümmelung der deßhalb aufgerichteten Denkmäler. (Da wo Todten verbrannt waren, oder begraben lagen, durfte der Hirt nicht einmal sein Vieh weiden. That er dieses, so entsündigte er sich an dem Feste der Palilien, 21sten April 2).) Große Strafen hatte der Uebertreter zu gewärtigen; der Geringere Todesstrafe, der Vornehme aber Verweisung auf Inseln u. s. w. 3). Doch hier, wie zu jeder Zeit, ist nichts durch Gesetze und Androhung von Strafen ganz sicher. Es scheint, daß vorzüglich in den spätern Zeiten der Römer, die Beraubung der Gräber häufiger statt fand; weshalb die Familie des Verstorbenen sich genöthigt sah, diesem Uebel, das nicht durch Gesetze beseitigt werden konnte, auf eine andere und zwar sonderbare Art vorzubeugen. Nirgends fand ich hievon etwas erwähnt, weßhalb ich meine Meinung den Sachkundigen mittheilen will. In den meisten Gräbern und Brandgruben fand ich stets die schönsten Gefäße zerschlagen, die schlechtern hingegen, Thränenkrügelchen, schlechte Schüsseln u. s. w. unversehrt. Die bessern Gefäße sind nicht etwa durch die Länge der Zeit zersprungen, oder durch die Schwere des Bodens zerdrückt, sonst müßte dieß bei den minder gut gebrannten, schlechten Gefäßen eher der Fall gewesen seyn; eben so wenig sind sie durch die Taglöhner zerstochen oder zerhauen worden, denn der Bruch war alt, und die Stücke lagen in der Brandgrube oder in dem Grabe zerstreut, und selten konnte man aus den Bruchstücken ein Ganzes zusammensetzen, weil von größern Gefäßen aus ter. sig., von Schüsseln, Gläsern u. s. w. nur der dritte, vierte Theil, oder die Hälfte, nach dem genauesten und sorgfältigsten

1) Die Kohlen, die ich in Brandgruben fand, waren von Tannenholz, wahrscheinlich, weil dieses Holz viele harzige Theile enthält, schnell wegbrannte und den Leichnam in Kurzem verzehrte.

2) Moritz röm. Alterth. cit. p. 103.

3) L. 1 et sq. Dig. de sepulchro violato.

Suchen zu finden war. Ich fand große Gefäße von ter. sig., wo auf der einen oder auch mehreren Seiten Stücke mit Fleiß herausgeschlagen waren, die man nicht fand, und die von den Anverwandten des Begrabenen entweder mit nach Hause genommen, oder hinweg geworfen wurden. Durch dieß Zerschlagen der schönen Gefäße, wurde allerdings ihr Werth und den Dieben die Lust benommen, die Gräber durch Entwendung der darin enthaltenen Sachen, die nunmehr für ihn keinen Werth mehr haben konnten, zu entweihen. Was mich in dieser meiner Meinung bestärkt, ist, daß schöne Gefäße, welche ich unzerbrochen fand, in einer Tiefe von 6 bis 7 Schuh gelegen sind, und folglich auf diese Art ihre Erhaltung ziemlich gesichert war. Andere Gräber, worin ganze Gefäße vorfindlich waren, sind mit einer zwei Schuh dicken Lage von Kalksteinen und Ziegelstücken bedeckt gewesen, und es kostete viele Mühe und Behutsamkeit, die darunter verborgenen Sachen ganz heraus zu bringen, so, daß sich ein Dieb, vorzüglich bei Nacht diese Zeit nicht hätte nehmen können.

Nicht in jedem Grabe waren Gefäße vorfindlich; eben so wenig waren die Knochen jedesmal in Urnen aufbewahrt. Häufig lagen sie beisammen auf dem Boden des Grabes, daneben zwei, ja öfters fünf Thränenkrügelchen. In keine Unwahrheit verfalle ich, wenn ich sage, daß ich in Kastel allein mehr denn 4000 Thränenkrügelchen wieder einscharren ließ. Sie umgaben das Grab, und lagen, den Hals gegen das Innere desselben zugekehrt, wie die Abbildung einer Brandgrube, mit den enthaltenen Gefäßen, auf dem Titelblatt, die ich auf dem Platz nach der Natur aufnehmen ließ, zeigt. In der Mitte der Grube stand die Knochenurne (wenn sich eine in dem Grab vorfand) mit einem Deckel, den Unsrigen ähnlich, oder einer Schüssel zugedeckt. Neben ihr, wenn es das Grab eines Reichern war, standen Schüsseln, Salbgefäße, Gläser, u. s. w. In der Urne selbst fand man häufig römische Münzen (den Obolus, den man den Todten für die Ueberfahrt in den Mund gab), Heftnadeln, Griffel zum Schreiben, Haarnadeln, Messer, kleine Schüsselchen, auch wohl mitunter Lampen, Salbgefäße, und andere kleine Gefäße von terra sigillata. Es ist hinlänglich bekannt, daß die Römer um den zum Brande bereiteten Todten herum Speise und Getränke setzten (daher die vielen Gefäßen in den Gräbern), welche mit dem Leichnam, als Opfer den Manen dargebracht, mit verbrannt wurden. Diese Todtenopfer wurden alljährig im Februar wiederholt (Parentalien). Das Gesagte geht auch daraus hervor, daß ich mehrere Stücke verbranntes Brod und Thierknochen in Gefäßen fand. Herr Aichkommissär With in Mainz besitzt in seiner schönen Sammlung Alterthümer einen Teller von ter. sig., worauf ein Stück Fisch, wahrscheinlich den Manen zum Opfer dargebracht, sich durch die Länge der Zeit versteinert hat. In den Brandgruben findet man eine Menge großer Nägel von Eisen, und zwar so gut erhalten, daß man glauben könnte, sie seyen so eben geschmiedet worden. Sie haben alle einen röthlichen Ueberzug und einen platten Kopf. Die gute Erhaltung derselben rührt daher, daß sie in Asche und Kohlen gelegen sind, worin das Eisen nie rostet. Die Gefäße stehen nicht immer in der Brandgrube; oft findet man sie in dem Eingang so wie ausserhalb derselben. Nicht selten findet man Gräber, welchen mit vielem Schutte bedeckt sind, der aus Schiefer-, Ziegel- und Kalksteinen besteht; den wahrscheinlichen Grund dieser Verschüttung habe ich weiter oben angegeben. In manchen Brandgruben fand ich große unbehauene Steine, in deren Mitte ein Loch, welches ein großer Ziegelstein bedeckte, zur Auf-

bewahrung der Knochenüberreste eingehauen war. Seltener sind die zwei, dachförmig gegen einander gestellten, aus Thonerde gebrannten, großen, viereckigten Backsteine, unter welchen die Knochenurne und sonstigen Gefäße stehen. Nicht minder selten die Gräber, welche aus sechs großen gebrannten Thonplatten (auch zuweilen Schieferplatten) errichtet sind. Die erste Platte bildet den Boden, rings um dieselbe stehen die vier anderen, welche mit der sechsten bedeckt sind. In diesen Gehäusen findet man gewöhnlich nur die Ueberreste der verbrannten Körper, und ausserhalb an jedem Ecke einen Thränenkrug. Größere Särge, Sarkophage, sind sehr selten. Man findet zuweilen auch Gräber von schönen behauenen Steinen ausgemauert, und in deren Mitte einen kleinen viereckigten Sarg. Einen solchen fand ich in Heimersheim bei Alzey. Bei Dautenheim fanden Taglöhner im Herbst 1822, als sie Löcher zum Aufbewahren der Runkelrüben machten, ein ähnliches Grab. In dem darin befindlichen Sarg stand eine große gläserne Urne und sonstige Gefäße, die sie zerschlugen, die Asche und Knochen jedoch auf ihren Kirchhof verscharrten.

## §. 5.

## Gefäße von terra sigillata.

Meine Sammlung zählt 15 große Vasen (Näpfe) mit halb erhabenen Figuren. Tafel I. Figur 1 hat eine Höhe von 6 Zoll und oben am Rande 10 1/2 Zoll im Durchmesser. Auf der oberen Abtheilung sind 4 schnörkelartige Verzierungen, und ist von der Untern, rundum mit einer Zeichnung, von aneinander hängenden Vorhängen (Draperie) geschieden, was beinah bei allen Gefäßen dieser Art, die mir zu Gesichte kamen, der Fall war. Auf der untern Abtheilung sind sieben Ringe, in welchen ein Hund steht. Zwischen diesen Ringen zwei übereinander gelegte Füllhörner, aus deren Mitte ein Traubenblatt hervorragt. Dieses Gefäß war zerbrochen. Es fehlen mehrere Stückchen, die jedoch der Zeichnung nichts benehmen. Ich fand es in einem Grabe bei Kastel, Mainz gegenüber. Die ter. sig. ist von der zweiten Art. — I. 2. * Ein Gefäß von derselben Größe, in einem Grabe bei Kastel gefunden. Es war zerbrochen, die Zusammensetzung jedoch leicht zu bewerkstelligen, weil kein Stückchen fehlte. Auf der untern Abtheilung sind 11 Ringe. In jedem derselben ein Gladiator mit einem Löwen kämpfend. Die Figuren sind schlecht ausgedrückt. I. 3. Dieß Gefäß ist von fertigern Händen gearbeitet. Obgleich die ter. sig. von der dritten Art, und die Farbe daran etwas abgewischt ist, so ist dennoch das Gefäß und die darauf abgedrückten Figuren gut erhalten. In Kastel 7 Fuß tief gefunden. Dieß Gefäß diente als cinerarium. Bei den darin befindlichen Knochenüberresten lag eine fibula, einen Delphin

---

* Die große römische Ziffer bedeutet die Tafel, die arabische Ziffer hingegen die Figur auf dieser Tafel.

vorstellend, und zwei durch den Grünspan gänzlich verzehrte Münzen. Die fibula ist XVII. 1. abgebildet. Auf der untern Abtheilung dieses Gefäßes sind 4 auf Säulen gestützte Bogen, in welchen sich männliche Figuren, wahrscheinlich auf Delphinen sitzend, so wie an jeder linken Säule ein Ruder angelehnt befindet. Ausserhalb, zwischen diesen Bogen, sind Seeungeheuer, Fische, Muscheln, Krebse und Ruder abgebildet. Dieß Gefäß hat eine Höhe von 5 1/2 Zoll, oben im Durchmesser 10 Zoll, und scheint die Ueberreste eines Schiffmannes eingeschlossen zu haben. — II. 1. Dieses Gefäß, welches die Größe des Vorbeschriebenen hat, lag zertrümmert, und die Bruchstücke in der Brandgrube zerstreut. Die darauf befindliche Zeichnung stellt einen Leoparden, eine wilde Sau und einen Hund, der in der Verfolgung eines Hirsches begriffen ist, vor. Diese Vorstellung ist doppelt auf dem Gefäße. Zwischen diesen Thieren sind Blumen und Gesträuch. Die Zeichnung der Figuren ist ziemlich gut; die ter. sig. von der zweiten Art. In Kastel gefunden. — II. 2. Dieses Gefäß, von ter. sig. zweiter Art, ist 5 Zoll hoch und hat oben 9 Zoll im Durchmesser. Die untere Abtheilung desselben hat 8 auf Säulen ruhende Bogen, in welchen abwechselnd ein Gladiator und ein Priester stehen. In Kastel gef.; es lag ebenfalls zertrümmert in der Brandgrube, und die Bruchstücke, wovon einige kleine Stücke fehlen, in derselben zerstreut. Die Arbeit an den Figuren ist ziemlich gut. — II. 3. Gefäß von ter. sig. zweiter Art. Es hat eine Höhe von 4 1/4 Zoll und oben 9 Zoll im Durchmesser. Es lag ebenfalls zertrümmert in einer Brandgrube bei Kastel. Auf der unteren Abtheilung sieht man Affen, die von beiden Seiten, durch zwei übereinander stehenden Hunden gehetzt werden. Die Arbeit daran ist mittelmäßig. — II. 4. Gefäß von ter. sig. zweiter Art, in Kastel gef. Es hat eine Höhe von 4 1/2 Zoll und 7 1/2 Zoll im Durchmesser. Laufende Haasen und Blumen sind äusserst schlecht darauf ausgedrückt. — II. 5. Gefäß von ter. sig. zweiter Art, in Kastel gef. Es hat eine Höhe von 5 Zoll und 9 1/2 Zoll im Durchmesser. Auf diesem gut erhaltenen Gefäße stehen abwechselnd, ein Genius und die Diana, den Bogen in der linken Hand, vor ihr, ein auf zwei Beinen aufrecht stehender Hund, dem sie zu schmeicheln scheint. Zwischen ihr und dem Genius sind in einem Vierecke Zierrathen angebracht. Der Genius hält in der Rechten eine patera, in der Linken einen Palmzweig. Neben diesem Genius ist nach unten eine Blätterguirlande, und oberhalb dieser, ein Haas im Laufe. Ausserhalb auf dem Boden dieses Gefäßes ist der Name IVLIATVR, nachdem das Gefäß schon gebrannt war, mit einem spitzen Instrumente eingekratzt, weßhalb ich ihn für den Namen des frühern Besitzers halte, denn jene der Töpfer, oder der Offizin sind stets mit einer Form eingedrückt. — II. 6. Gefäß von ter. sig. dritter Art, hat 4 Zoll Höhe und 7 Zoll im Durchmesser. Auf der Aussenseite sind Pfauen oder Hühner und Blumen abgebildet. Sie ist sehr schlecht gearbeitet. — III. 1. Ein bei Armsheim gefundenes schön geformtes Gefäß. Es hat eine Höhe von 4 1/2 Zoll, im Durchmesser aber 10 1/4 Zoll, von ter. sig. erster Art, aufs Beste erhalten. Die obere Abtheilung ist mit kleinen Einschnitten und einer Guirlande von Fantasie-Blättern, die untere aber mit einer Traubenguirlande umgeben. Auf dem Boden dieses Gefäßes sind die Worte SENICIOFEC. (Senicio fecit) mit einer Form eingedrückt. — III. 2. Ein Gefäß von ter. sig. zweiter Art, in Kastel gef. Es hat eine Höhe von 4 Zoll und 7 Zoll im Durchmesser. Es lag zertrümmert, die Stücke aber in der Brandgrube zerstreut. Auf der untern

Abtheilung dieses Gefäßes sind 9 Halbzirkel, deren Wölbung nach unten geht, in welchen abwechselnd Schaafe und Ziegenböcke stehen. Unter den Schaafen sind Muscheln und unter den Ziegenböcken zwei Masken. — III. 3. Gefäß von terra sigillata zweiter Art, in Kastel gef. Es hat eine Höhe von 4 1/2 Zoll, im Durchmesser 8 1/2 Zoll, und ist sehr gut gearbeitet. Zur Linken sieht man einen Reiter, unter ihm einen Leoparden, den Rachen gegen ihn aufsperrend, daneben erwartet ein in einem Gebüsch versteckter Jäger mit seiner Lanze den auf ihn zueilenden Löwen. Zur Rechten erblickt man ein ruhig weidendes Hirschkalb. — III. 4. Gefäß von ter. sig. zweiter Art, in Kastel gef. Die obern Abtheilung stellt eine Jagd vor, auf welcher wilde Schweine von Hunden verfolgt werden. Auf der untern sind 15 Guirlanden, in welchen Vögel stehen. — III. 5. Gefäß von ter. sig. zweiter Art, in Kastel gef. Es hat eine Höhe von 3 Zoll und 6 1/2 Zoll im Durchmesser. Die untere Abtheilung dieses Gefäßes ist mit kleinen, senkrecht laufenden, Einschnitten verziert. — III. 6. Gefäß von ter. sig. zweiter Art, in Kastel gef. Dieses Gefäß stand beim Verbrennen des Leichnams zu nah am Feuer, weßhalb es zum Theil schwarz gebrannt ist. Es hat eine Höhe von 3 1/4 Zoll und 7 1/2 Zoll im Durchmesser. Hirsche, Löwen, Leoparden und mit Lanzen bewaffnete Jäger, sind abwechselnd auf demselben abgebildet. — III. 7. Gefäß von ter. sig. zweiter Art, in Kastel gef. Nur die Hälfte desselben lag in der Brandgrube; Guirlanden, in welchen Sphynxe stehen, sind auf demselben abgebildet. Unten, zwischen den Guirlanden sieht man spielende Affen. — III. 8. Gefäß von der feinsten ter. sig., 3 Zoll hoch und 4 1/2 Zoll im Durchmesser. Vertiefte palmettenartige Verzierungen sind auf demselben angebracht. In Kastel gef. — III. 9. Ein Trinkgefäß von ter. sig. zweiter Art, in Framersheim gefunden. Es hat eine Höhe von 4 Zoll, und oben an dem, ein wenig nach Innen gewölbten Rande 4 Zoll im Durchmesser. Ringsum ist es mit einer Traubenguirlande, in deren Zwischenräumen erhabene, schuppenartige Verzierungen sind, umgeben; diese um das Gefäß besser festhalten zu können. Vielleicht war es auch ein, für Salben bestimmtes Gefäß. — III. 10 ist von ter. sig. zweiter Art, nur zur Hälfte in einer Brandgrube bei Kastel gef. Wie sehr die Moralität der Römer in den letzten Jahrhunderten gesunken gewesen seyn mochte, belehrt uns auch dieß Gefäß, das eben so wie alle Vorbeschriebene zum häuslichen Gebrauch bestimmt war. Deutlich sieht man auf diesem Bruchstücke zwei Abbildungen der paederastie. Derjenige, der dieß Laster ausübt, macht sich mit der Doppelflöte dazu Musik. Unter dieser Vorstellung liegt ein, von einem wilden Thiere überwältigter Mensch. Zur Seite links steht Mars mit Schild und Lanze. Auf der rechten Seite eine Mannsfigur, die, wie es scheint urinirt und neben dieser zwei Apenarii *), und die Wölfin, Romulus und Remus säugend, unter derselben. — XXIX 6. Ein Napf von ter. sig. zweiter Art, in Kastel gef., und so groß wie II. 2. Rings um zieht eine Guirlande von Traubenblättern, zwischen welchen Haasen, Schweine und Hirsche schlecht abgebildet sind. Auf der Aussenseite dieses Napfes der Name des Töpfers HELENIVS. — VIII. 17. Ein kleines Gefäß von der feinsten ter. sig., zweimal so groß wie die Abbildung, und in Kastel gef., auf der untern

*) Apenarii waren Tänzer, wie auch Aequilibristen, die mit ihren seltsamen Sprüngen die Zuschauer belustigten.

Abtheilung sind Kerben ausgeschnitten. — VIII. 18. Ein Becher (Poculum), unsern Fleischbrühtassen ähnlich. Er hat eine Höhe von 3 1/2 Zoll, und oben 3 2/3 Zoll im Durchmesser, und ist von der feinsten ter. sig. Ringsum ist er durch kleine eingedrückte Kerben geziert.

Platten von ter. sig. besitze ich nur zwei Bruchstücke. Die Erstere, zur Hälfte mit einem Rande, wie ungefähr die Schüssel IV. 5. Die Zweitere 2/3 ganz, mit einem Rande, wie unsere Porzellain-Platten oder wie IV. 4. — Schüsseln von ter. sig. zählt meine Sammlung 20 Stück. Gewöhnlich hält man diese für Opferschalen (paterae); dieser Meinung stimme ich aber aus folgenden Gründen nicht bei. 1) Bei den Römern unterschied man die blutigen Opfer (sacrificia cruenta) von den unblutigen (incruenta). Die Opfer, wobei man Thiere abschlachtete, waren die blutigen, jene hingegen, welche man den Göttern durch Weihrauch, Früchte u. s. w. darbrachte, nannte man die unblutigen. Letztere bestanden entweder in trockenen (Weihrauch, Früchte u. dgl.), oder in nassen Opfern, oder Libationen. Nur bei diesen bediente man sich der patera, um das Blut geschlachteter Thiere, Wein und Milch auf den Altar zu gießen *). Die paterae mußten ihrer Bestimmung nach tief seyn, sowohl um die Flüssigkeiten aufnehmen zu können, als auch, damit sie bequem anzufassen und zu halten seyen, was bei diesen Schüsseln aber, die alle sehr flach sind, der Fall nicht ist; 2) sind die Opferschalen, welche man auf Denkmälern findet, mehr tief als flach und haben keinen so großen Durchmesser, wie die Berührten, die bei einer Höhe von 1 bis 1 1/2 Zoll, einen Durchmesser von 7 bis 7 1/2 Zoll haben; 3) findet man diese Schüsseln in Gräbern bei Trink- und Weingefäßen; wenn daher Trinkgefäße in den Gräbern standen, so ist doch anzunehmen, daß die Flüßigkeiten, die man den Manen vorsetzte, in diesen und keineswegs in flachen Tellern enthalten waren. Auf letztern mögen wohl Speisen gelegen haben, was deutlich durch den vorerwähnten Teller des Herrn With bewiesen ist, worauf man einen versteinerten Fisch deutlich wahrnimmt. Ich glaube diesem nach, daß diese Schüsseln keineswegs Opferschalen, sondern zum häuslichen Gebrauch bestimmt waren. Von diesen Tellern zeichnen sich folgende durch ihre Gestalt am meisten aus. — IV. 1. hat einen gewölbten hohen Bauch, und einen breiten überworfenen Rand. — IV. 2. dieser schön geformte Teller ist von ter. sig. erster Art, und in Kastel gefunden. Die Glasur ist marmorirt. Auf diesem Teller stand eine tiefe Schale von derselben Erde und eben so marmorirt, und ist beinah geformt wie Figur 7. — IV. 3. in Kastel gefunden, so wie alle Abgebildeten. Dieser zeichnet sich durch den gedrehten, mit Reifen versehenen und aufrecht stehenden Rand aus. Auf dem Boden sind die Worte: OF MODESI, officina Modesi, mit einem Stempel eingedrückt. — IV. 4. hat die Form der Unsrigen. — IV. 5, hat einen 2 1/2 Zoll hohen, aufrecht stehenden Rand. — IV. 6. Ein flacher Teller mit etwas überworfenem Rande, worauf Lorbeerblätter ausgedrückt sind. Von dieser Größe besitze ich zwei Stücke. —

Acetabula. Von diesen Gefäßen, wovon das größte 4 1/2 Zoll hoch ist, oben am Rande aber 8 1/2 Zoll im Durchmesser hat, und sich gegen den Boden hin im Durchmesser bis zu 3 1/4 Zoll verjüngt, besitze ich 14 Stücke. Das größte,

*) Vid. Monfauconius ad vocem sacrificia cit. Adams röm. Alterth. cit. I. pag. 580.

welches IV. 7. abgebildet ist, fand ich, nebst mehreren Andern, zufällig am Ufer des Rheins bei Mainz, der Harkmühle gegenüber. Die Worte OF. MACONI sind auf dessen Boden eingedrückt. Viele halten sie für Trinkgefäße; doch trete ich dieser Meinung nicht bei, weil sie zum Halten zu unbequem sind, und weil das eine seiner allzugroßen Dimension wegen kein solches seyn konnte. War dieß aber kein Trinkgefäß, so waren es auch, meines Erachtens, die andern nicht, die, obgleich in kleinerem Maaßstabe, dieselbe Form haben. Vielleicht waren es Opferschalen, vielleicht die Acetabula der Römer, in welchen man Essig auf den Tisch setzte *).

Opferschalen. Fünf Gefäße von ter. sig., wovon ich vier, nebst andern zufällig am Rheine, der Harkmühle schief gegenüber, wo das Wasser die Erde abgespült hatte, fand, zeichnen sich durch schöne Formen und gute Erhaltung aus. Ihr Rand ist 1 3 Zoll hoch, aufrecht stehend und mit Einschnitten verziert, und von dem untern Theile durch einen Reif gesondert. Von diesem Reif an wölben sie sich abwärts. (siehe IV. 14.) Drei derselben haben oben 5 1/4 Zoll im Durchmesser, und eine Höhe von 2 1/2 Zoll. Das Kleinste aber 3 1/2 Zoll im Durchmesser, und eine Höhe von 1 1/2 Zoll; inwendig auf dem Boden den abbrevirten Namen des Töpfers ONI. Von den Andern ist auf dem einen der Name SECVNDI, und auf dem zweiten CARVS. Diese, so wie IV. 8, wovon ich sieben und IV. 10, wovon ich drei Stücke habe, mögen eher der Patera gleich kommen; wenigstens findet man diese Formen auf Denkmälern und Statuen abgebildet. — IV. 15 Ein kleines vertieftes Tellerchen mit überworfenem Rande, worauf Lorbeerblätter ausgedrückt sind. Von diesen besitze ich fünf Stücke, wovon das Größte 5 1/2 Zoll, das Kleinste 4 Zoll im Durchmesser hat. Diese mögen ebenfalls Opferschalen gewesen seyn, weil ihr Rand verziert, und sie daher zum Götterdienst eher geeignet waren. — IV. 13. Eine Patera, in Alsheim gefunden, von ter. sig. dritter Art. — IV. 9. hat eine sehr gefällige Form und diente vielleicht auch bei den Libationen. Ich besitze deren vier Stücke, die ich alle in Kastel fand. — IV. 12. Ein Krug von ter. sig. dritter Art, in Kastel gef. Er ist mit einer rothen Farbe marmorirt, wie IV. 2, und hat eine Höhe von 8 Zoll, und unten am Boden 5 Zoll im Durchmesser. — IV. 11. Ein kleines Krügelchen von ter. sig. zweiter Art. Es hat eine Höhe von 5 1/2 Zoll, und am Bauche 4 Zoll im Durchmesser. Beide Krüge sind mit Henkeln versehen und in Kastel gefunden.

Lampen. Von eilf Lampen aus ter. sig., die sich in meiner Sammlung befinden, ließ ich sechs abzeichnen. — IV. 19. Ist von ungewöhnlicher Größe und hinten, oberhalb des Henkels mit einem etwas schräg liegenden Ahornblatte verziert. Von der Dochtöffnung bis zum andern Ende ist sie 9 1/2 Zoll, das Blatt selbst aber 5 3/4 Zoll lang. Sie hat eine Höhe von 2 1/2 Zoll, am Ende des Blattes aber 4 1/2 Zoll. An dem Bauche ist sie 4 Zoll breit. Da der Ahornbaum den Schutzgöttern geheiligt war, so scheint diese Lampe dem Genius des Verstorbenen geweiht gewesen zu seyn.

---

*) Die Griechen nannten sie ὀξύβαφον, oder ὀξυβάφιον verstanden ἄγγος Gefäß, von ὄξος Essig, und βάπτω ich tauche ein. Sie gebrauchten es auch als Maß, und als solches enthielt es den vierten Theil einer Kotyle oder 2¼ Drachmen. Pfeiffer antiq. graec. liber II. cap. 20.

Einer andern von derselben Größe fehlt das Blatt. — IV. 20. Eine Lampe mit zwei Dochtlöchern, oberhalb des Henkels mit einem Traubenblatte geziert und scheint dem Bacchus geweiht gewesen zu seyn. Von einer Dochtöffnung bis zur andern, ist sie 5 Zoll breit. — IV. 21. Eine Lampe, am Ende mit dem in die Höhe stehenden Brustbild einer Römerin. — IV. 22. Eine kleine dem Bacchus geweihte Lampe, mit einem Traubenblatt oberhalb des Henkels. Nebst dieser habe ich noch drei Lampen von ter. sig., welche dieselbe Blattverzierung haben. — IV. 17. Eine Lampe, in deren Mitte ein halb erhabener großer Bacchuskopf ist. Das Loch, durch welches das Oel eingelassen wurde, ist in der Mitte des, oberhalb des Henkels schreg liegenden, Fantasieblattes. Sie scheint ebenfalls dem Bacchus geweiht gewesen zu seyn. — IV. 18. Eine schön geformte Lampe, mit einem geschweiften Griffe. Alle diese Lampen fand ich in Kastel. Nebst diesen 96 Beschriebenen, besitze ich noch mehrere Bruchstücke von Tellern von kleinen und großen Gefäßen mit Figuren und endlich 59 Bodenstücke von ter. sig., worauf sich Töpfernamen befinden, welche nebst mehreren Andern auf Tab. XXXI et XXXII abgezeichnet sind.

## §. 6.

Glasgefäße. Schon in den frühesten Zeiten war man mit der Art, das Glas zu bereiten, bekannt, was, wie man sagt, die Phönizier durch einen Zufall entdeckt haben sollen *). Von ihnen gieng diese Erfindung auf die Griechen, und von diesen auf die Römer über. Unter den römischen Königen benutzte man das Glas noch keineswegs zu Fensterscheiben; das Licht wurde zwar ebenfalls mittelst angebrachter Oeffnungen, die man zuweilen, um die Insecten abzuhalten, mit einem Netz überzog, eingelassen **). Erst unter der Regierung der Kaiser entdeckte man einen Stein, welcher in dünne Platten gespalten werden konnte und durchsichtig war. Man nannte ihn lapis specularis, und benutzte ihn zu Fensterscheiben ***). Nach Adams röm. Alterthümer soll man das Glas erst im vierten Jahrhundert zu Fensterscheiben benutzt haben; doch anderer Meinung ist Winkelmann, von Fernow herausgegeben, Band I. pag. 394, welcher behauptet, man habe schon unter den früheren Kaisern Glasfenster gehabt, was aus den, in Herkulanum gefundenen Stücken

---

*) Plin. H. N. XXXVI. 26.

**) Senec. Natu. quaest. Lib. IV. C. XIII. »Itaque quamvis coenationem velis ac specularibus muniant.« und Juv. Saty. 9. v. 105 »claude fenestras, vela tegant rimas, junge ostia, tollito lumen e medio, clament omnes prope nemo recumbat.«

***) Senec. de Provid. cap. IV. »Quem specularia semper ab adflatu vindicârunt« und die Note zu dieser Stelle: »Specularia lapides »pellucentes, quorum olim idem usus in fenestris, qui apud nos vitri.« Senec. Epist. 90. »Ut speculariorum usum perlucente »testa, clarum transmittentium lumen, ferner die oben cit. Stelle des Sen. Nat. quaest. lib. IV. C. XIII, und endlich Plin. H »N. XXXI. 7. »Ibi quidem caedit specularium lapidum modo.«

Glasplatten hervorgehe. Noch neuerlich wurden in Pompei viele Fensterscheiben gefunden. Daraus, daß die Römer in früherer Zeit noch keine Glasfenster hatten, darf man nicht folgern, daß sie das Glas zu schmelzen nicht verstanden, auch nicht zu sonstigen Gegenständen benußt hätten; denn Ueberbleibsel aus spätern Zeiten zeigen uns, daß die Römer in dieser Kunst große Fortschritte gemacht hatten, und häufiger wie wir es zu allerlei Gegenständen, ja selbst zu Säulen angewendet, und die zierlichsten Formen und Gefäßen aus Glas gegossen, und geblasen haben. Doch diese erhöhte Kunst, dürfen wir nicht in die erste Periode verlegen. Sie wurde vielmehr erst zu Seneca's Zeiten vervollkommnet, was mir deutlich aus einer Stelle des Senec. Epist. 90 zu erhellen scheint *). Einfache Gefäße von Glas mußte man schon lange vor Seneca gehabt haben, denn zu dessen Zeiten waren sie schon allgemein, und die Entdeckung schon gemacht, daß das in Glas gefaßte Wasser Gegenstände vergrößere **). Auch die Römer wußten schon das Glas zu schleifen, was durch die vielen schönen Gefäßen, die man in Kabineten aufbewahrt, so wie aus zwei meiner Sammlung V. 7. und VI. 12, welches Letztere aus Bergkrystall geschnitten ist, bewiesen werden kann. Man gieng im Gebrauch des Glases so weit, daß man Fußböden mit zusammengesetzten Stückchen Glase von vielerlei Farben, denen man allerlei Gestalten gab, damit belegte ***). Ja, man verfertigte sogar aus den feinsten Glasstäbchen, nach Art der Musaik, Vögel, Blumen u. s. w., die kaum, wie Winkelmann behauptet, der feinste Pinsel eines Miniaturmalers hätte zu Stande bringen können.

Daß die Römer dem Glase Farben einbrennen konnten, erhellet schon aus Obigem. In meiner Sammlung kann man dieses ebenfalls bewährt finden. Ich besitze Bruchstücke von äusserst schön geformten Gefäßen von blauem, rothem oder ins bräunliche fallenden Glase, in welchem weiße Streifen eingebrannt sind; ferner ein rundes Kügelchen von blauem Glase, um welches sich ein schneckenförmiger weißer Streif schlängelt. Diese fand ich in Kastel. Endlich zwei Ringe von blauem Glase, die ich später bei den deutschen Alterthümern aufzählen werde, wovon der eine äusserst schön gereift und verziert, der andere aber einfach ist, und worauf vier gelbe geschlängelte Verzierungen eingebrannt sind. Diese beiden fand ich in deutschen Gräbern bei Heimersheim ****) und Harxheim bei Mainz. Auch in den Ruinen des alten

---

*) »Cuperem Posidonio (Dieser Philos. lebte zu Cicero's Zeiten.) aliquem vitrarium ostendere, qui spiritu vitrum in habitus pluri»mos format, qui vix diligentia manuum effingerentur.«

**) Senec. Nat. quaest. I. 6. »Poma formosiora quam sunt videntur, si innatant vitro« und Litterae quamvis minutae et obscurae, »per vitream pilam aqua plenum majores clarioresque cernuntur.« endlich lib. IV. 9. »Itaque si in sole posueris aeneum vas et »vitreum u. s. w.«

***) Winkelm. Gesch. der Kunst, herausgegeben von Mayer et Schulz, Dresden 1809. . Band III. pag. 40.

****) Heimersheim bei Alzey ist reich an Alterthümern. Gegen Sonnenaufgang, wo ich mehrere Ruinen entdeckte, stand wahrscheinlich der vicus. Oberhalb dieser Ruinen, wo ich sehr viele Gräber aufdecken ließ und manche seltene Sachen fand, war der römische Begräbnißplatz. Links dieser Gräber, 1/2 Viertelstunde davon entfernt, entdeckte ich viele, wahrscheinlich celtische Gräber, in welchen auch der schön gezierte Ring lag. (Die Celten begruben ihre Todten sorgfältiger und gaben ihnen mehr Schmuck mit als die Deutschen.)

Altiaia (Alzey) fand ich zwei Stücke gegossenes Glas, welche wahrscheinlich zu großen Scheiben gehörten. Das Glas ist grünlich, in demselben aber rothe und blaue Farben nach Art des Marmors eingebrannt.

Daß man in frühern Zeiten das Glas zu Spiegeln benutzte, bezweifle ich jedoch sehr; wenigstens hatte man zu Seneca's Zeiten keine Glasspiegel, indem er blos von Metallspiegeln spricht, wohl aber Vergrößerungsgläser, was mir aus seinen Natur. quaest. lib. I. Cap. III. *) hervorzugehen scheint. Glasgefäße zählt meine Sammlung 36, nebst zwei von Krystall. — V. 1. Eine Urna sepulchralis von grünem Glase, in Kastel gefunden. Sie hat eine Höhe von 9 Zoll und am Bauche 10 Zoll im Durchmesser, oben an der Oeffnung aber nur 5 1/4 Zoll. Von unten nach oben ziehen sich halb erhabene Streifen, deren Enden sich im Glase verlieren. Schade, daß dieß schöne Gefäß durch die Schwere des auf ihr gelegenen 6 Schuh hohen Bodens zerdrückt war. Glücklicherweise jedoch fand ich sämmtliche Stücke, bis auf zwei kleine, und mit vieler Mühe gelang mir deren Zusammensetzung. — V. 2. Eine kleinere Urne von Glas, ohne Verzierung, in Kastel gefunden. — V. 3. Eine viereckigte Flasche, 10 1/2 Zoll hoch. Der an dem 2 1/2 Zoll hohen Halse befindliche 2 Zoll breite Henkel reicht bis an den Bauch. Auf dem Boden (3 a.) stehen auf den vier Ecken die Buchstaben C. C. P. C. Ich fand sie nebst einer andern von derselben Größe und zwei etwas kleinern in Gräbern bei Kastel. — V. 4. Eine 5 1/2 Zoll hohe sechseckigte Flasche mit einem Henkel. Im Durchmesser hat sie 2 1/2 Zoll. Der Boden (4 a.) ist mit drei Reifen verziert. Eine andere ist siebeneckigt. Nebst diesen zählen noch zwei kleine 5 Zoll hohe viereckigten Flaschen, wovon die Eine einen breiten gerippten, die andere V. 5. hingegen einen schmalen Henkel hat, und deren Boden mit einem Stern (5 a.) verziert ist. Sämmtliche Flaschen scheinen mir Weingefäße gewesen zu seyn, vielleicht die Lagena, deren Cic. ad Fam. lib. XVI. epist. 26 erwähnt **). — VI. 16 Ein Trinkbecher von grünem Glase, mit einem nach Innen gebogenem Rande, in Kastel gef. Er hat eine Höhe von 2 3/4 Zoll und 3 1/2 Zoll im Durchmesser. Ein Zweites, dem Ersten ähnlich, jedoch kleiner und von weißem Glase, wurde ebenfalls in Kastel gef. siehe VI. 11. — VI. 10. Ein schön geformtes Trinkgefäß von grünem Glase, in Kastel gef. Es hat eine Höhe von 2 1/4 Zoll und oben an der Oeffnung 3 3/4 Zoll im Durchmesser. Gegen den Boden hin verjüngt es sich bis zu einem Durchmesser von 2 Zoll. — VI. 9. Ein Trinkgefäß von grünem Glase, den Unsern ähnlich. In einem Grabe bei Heimersheim gefunden. Dieses Trinkglas, welches eine Höhe von 2 2/3 Zoll, und 3 1/4 Zoll im Durchmesser hat, kann einen Beleg zur Kunstgeschichte der Alten abgeben. Von dem Rande 2/3 Zoll abwärts zieht sich ein Reif um dasselbe; oberhalb diesem ist eine Inschrift, die unser Gelehrter, und durch viele herausgegebene gehaltvolle Schriften sehr bekannte Herr Professor Braun zu entziffern versucht hat, »Cai animarum (hier fehlt nun ein Stückchen im Glasrande, viel-

---

*) »Poma per vitrum adspicientibus multo majora sunt.« Seneca muß unter vitrum ein Vergrößerungsglas verstanden haben, weil gewöhnliches Glas nicht vergrößert, sondern dazu besonders bereitet wird.

**) »Quae lagenas etiam inanes obsignabat.« —

»leicht optima) invicti animi vir summique juris.« Unterhalb des Reifes sind vier Gruppen, jede von zwei Gladiatoren, von Innen nach Aussen in das Glas eingedrückt. Die erste Gruppe stellt einen Gladiator mit einem viereckigten Schilde vor, welcher seinen zu Boden liegenden Gegner überwunden hat; die Zweite, zwei im Fechten begriffene Gladiatoren, wovon der Eine einen runden, der zur Rechten Stehende aber einen viereckigten Schild (scutum) hat; die Dritte, zwei Gladitoren, von denen der zur Rechten seinen Schild hinweggeworfen hat, und in die Flucht geschlagen ist; die Vierte, zwei Gladiatoren, wovon dem Einen der Schild aus der Hand geschlagen ist, und sich deßhalb, wie es scheint, überwunden erklärt. — V. 8. Ein vasenähnliches Trinkgefäß von Bergkrystall, in Kastel gefunden. Es hat eine Höhe von 4 1/2 Zoll, oben 3 Zoll im Durchmesser; verjüngt sich sehr stark nach unten und hat eine kleine Scheibe zur Basis (Fuß). Dies Gefäß mag wohl die Trulla seyn, deren Juvenal Satyr. III. v. 108 *); dann Cic. Verr. act. II. lib. IV. 27 **), und Horat. II. Sat. 3 v. 144 gedenkt. Auf diese Art Trinkgefäße verschwendeten die Römer ungeheure Summen. Man hatte welche von Krystall, Gold und Edelsteinen, und ein Einziges kostete zuweilen hundert tausend Gulden. — Die Bestimmung eines andern in Kastel gefundenen Gefäßes V. 12, wage ich nicht bestimmt anzugeben. Es ist aus Bergkrystall geschnitten und zwar in drei Abtheilungen, die man auseinander schrauben kann. Der obere Theil ist ausgehöhlt, und nach unten gewölbt. Es hat die Form einer Lampe mit einer Schnauße, ohne Dochtloch, an dessen Stelle ein, mit dem Rade eingeschliffenes kleines Blatt. Unter diesem sind auf beiden Seiten der Schnauße sowohl, als auch auf den beiden Hauptseiten erhaben geschliffene Blätter. Dieser obere Theil, der 2 Zoll hoch, 3 1/2 Zoll lang und 3 Zoll breit ist, steht auf einer 1 2/3 Zoll hohen Säule mit einer ausgeschliffenen Kapitalverzierung, und diese wieder auf einer dreieckigen Fußscheibe, ebenfalls mit einem erhabenen Blatte verziert; in Kastel gefunden. Vielleicht war es ein Gefäß, worin man das, fast bei allen Speisen unentbehrliche, und deßhalb von den Römern heilig gehaltene Salz auf den Tisch setzte. Homer nennt es θεῖον ἅλα. Salz liebten die Römer mit Brod und Käse gegessen ***). Heilig hielten die Römer Alles, was zur Erhaltung und Ernährung des Körpers diente; und die Ehrfurcht für dieses war, was man mit der Idee der Heiligkeit verband. Heilig war es ihnen, weil es als die unentbehrlichste aller Würzen, als ein besonderes Geschenk der Götter betrachtet wurde ****). Das Verschütten des Salzes sahen sie als eine Art Entheiligung an, und hielten es für ein böses Zeichen, welcher Aberglaube sich bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt hat. Eben diese Ehrfurcht, die sie für das Salz hegten, läßt mich glauben, daß sie ihm diesen schönen Behälter angewiesen haben, und dieß um so

---

*) » Si trulla inverso crepitum dedit aurea fundo. «

**) » Trulla excavata. «

***) Plin. XXXI. 7. » Esitasse enim salem cum pane et caseo. « » Horat. II. Saty. 2, 17. Cum sale panis latrantem Stomachum bene leniet. «

****) Plin. H. N. XXXI. 7. » Ergo Hercule vita humanior sine sale nequit digerere, adeoque necessarium elementum est, ut transierit » intellectus ad voluptates animi quoque. «

mehr, als die Form kein Trinkgefäß verräth. — VI. 13, scheint mir ein Destillirkolben gewesen zu seyn. Ich fand dieses Gefäß bei Kastel, durch die Schwere des Bodens zerdrückt; glücklicher Weise gelang mir jedoch das Zusammensetzen, bis auf einige Stückchen, die verloren gegangen sind. Es hat an seinem kugelförmigen Bauche 3 Zoll im Durchmesser. Oben ragt ein 7 Zoll langer, krumgebogener Hals hervor, woran jedoch leider das Ende fehlt. Ich halte es deßhalb für einen Destillirkolben, weil ich es in der Brandgrube nebst dem XXV. 2. abgebildeten chirurgischen Instrumente, und einer Lampe, einen Fuß vorstellend, fand, welche vielleicht eine Anspielung auf den Stand des Verstorbenen, als Arzt ist, dessen Geschäft die Heilung menschlicher Gliedmassen erfordert, und als Lampe dem Aeskulap geweiht war. Personen, welche an irgend einem Gliede mit einer Krankheit behaftet waren, thaten häufig das Gelübde, dem Aeskulap, im Falle der Heilung, ein Solches aus irgend einem Material zu weihen. — V. 6. Gefäß mit einem kugelrunden Bauche, der 2 2/3 Zoll im Durchmesser hat. Aus der Mitte des Bauches steht ein, 1 1/4 Zoll langes, zugespitztes, hohles Röhrchen schräg heraus. Oben hat es einen, 2 Zoll langen, dünnen Hals, mit einem breiten Rande, an welchem der Henkel anfängt, und bis auf den Bauch reicht. Wahrscheinlich war dieß ein Gefäß, welches wohlriechende Oele enthielt, vielleicht auch ein Thränenfläschchen. — VI. 14 et 15. Zwei Oelfläschchen, wovon der Bauch des Größten 3 1/2 Zoll, des Kleinsten aber 2 Zoll im Durchmesser hat. Das Erstere wurde in Heimersheim, das Andere in Kastel und ein Drittes, nicht abgebildetes, in Alsheim gefunden. Sie haben sämmtlich einen kurzen Hals mit dickem breiten Rande und zwei künstlich geformten Henkeln. Die nämliche Bestimmung mag das Fläschchen V. 7 haben. Es ist äusserst schön geformt, und hat eine Höhe von 4 1/2 Zoll und an dem länglich geformten Bauche, der sich zu einem Halse verjüngt, und mit einem breiten heraus ragenden Rande sich endigt, 2 1/4 Zoll im Durchmesser. Zwei schön geformten Henkeln reichen bis auf den Bauch. In Kastel gefunden.

Thränenfläschchen. Die Existenz und die Bestimmung der Thränenfläschchen als solcher, wird von vielen geläugnet. Ich für meinen Theil gehöre nicht zu diesen; denn die Geschichte lehrt uns die häufigen Gebräuche, die bei den Leichenbegängnissen der Römer statt fanden, von denen bei weitem der größte Theil jene symbolisch erhabene Bedeutung nicht hat, wie die des Thränensammelns. Thränen sind die letzte Ehre, die man dem Verstorbenen erzeigen kann, und das Sammeln derselben, sollte gewis soviel sagen: »die Thränen, die uns der Schmerz über deinen Verlust »erpreßte, sind das sprechendste Zeugniß der Tugenden, die unsere innige Liebe und Achtung zu dir erzeugten.« Gegner frage ich, zu was denn die gläsernen Fläschen und irdenen Krügelchen, die man in allen Gräbern, ja in manchen zuweilen deren 6 findet, gedient haben? Gerade dies ist ein triftiger Beweis daß sie irgend eine Bestimmung, eine symbolische Bedeutung gehabt haben müssen. Daß man darin Salben, oder Oele gehabt habe, scheint mir nicht wahrscheinlich; denn in Gräbern der Aermern, wo wenige oder gar keine andere Gefäße zu finden waren, findet man stets mehr Krügelchen als in jenen reicherer Personen. Man wird aber nicht behaupten wollen, die Armen hätten mehr Salben und Oele gebraucht als die Reichen. Der Reiche konnte kostspieligere Speisen und Gefäße dem Todten als Opfer für

die Manen beisetzen, und dadurch seine Achtung und Liebe an Tag legen; der Arme aber — Alles was er dem geliebten Todten mitgeben konnte, waren Thränen, die einzigen, aber unzweideutigen Zeugen seiner Trauer, der schönste Beweis seiner Liebe. Auch die Form dieser Fläschchen und Krügelchen spricht für meine Meinung. Die gläsernen Fläschchen sind dünn und länglich, um sie bequemer halten zu können, die Krügelchen aber mit Henkeln versehen; oben haben beide eine weit auslaufende Oeffnung, um die Thränen besser auffangen zu können; auch findet man gläserne Fläschchen, deren Boden gewölbt ist, daher nicht gestellt sondern nur gehalten werden konnten, wie jenes V. 9 und VI. 4. (Ein sehr wichtiger Umstand). Endlich findet man welche, die so klein sind, daß es lächerlich seyn würde, sie, die kaum 30 Tropfen fassen können, wie jenes VI. 4, für Oel- oder Salbgefäße zu halten; zu Thränenfläschchen waren sie daher geeigneter. Dieses sind Gründe, die ich aus der Sache selbst geschöpft habe, ich will nun versuchen, ob ich meine Meinung nicht auch durch Stellen der Klassiker unterstützt finde. Wenn ich vom Sammeln der Thränen spreche, so will ich nur damit sagen, daß man einige Thränen in Gefäßen aufgefangen, und diese dem Todten mit ins Grab gegeben habe. Es sollte ja nur eine symbolische Darstellung seyn. Diese Meinung verwerfe man ja nicht blindlings; denn wir finden, daß manche Gebräuche und Verrichtungen beim Ableben eines Römers, beim ersten Anblick vielleicht unbedeutend erscheinen, und demungeachtet beim reiflichern Nachdenken, eine tief liegende, erhaben symbolische Bedeutung haben. — Warum schloß man dem Verstorbenen die Augen und den Mund? Warum zog man ihm den Fingerring aus? Man wollte dadurch den Tod, als das Aufhören aller menschlichen Thätigkeit auf eine sinnbildliche Weise anschaulich machen; nämlich durch Schließung der Augen und des Mundes, das Abhanden seyn des Anschauungsvermögens, und jenes des Athmens, als des Prinzips des thierischen Lebens. Durch Abziehen des Fingerrings aber deutete man an, daß mit dem letzten Athemzung alle Verbindung mit der irdischen Welt aufhöre. Nach dieser sinnbildlichen Darstellung folgte jene des Wiederauflebens, des Uebergangs der Seele oder Geistes zum Göttlichen, zum dem Urgeiste. Ehe der Tode verbrannt wurde, bekleidete man ihn mit seinen besten Gewändern, zog ihm den, bei seinem Verscheiden ausgezogenen Ring wieder an und zierte ihn mit seinem Schmucke. Sicher hatte diese Ceremonie in der Ehrfurcht für das Göttliche seinen Grund; geschmückt sollte er zu dem Urgeist zurückkehren; und man öffnete ihm hier die Augen, als solle er gleichsam nach dem Jenseits blicken, wo er als Theil des Urgeistes sich wieder mit ihm vereinigen werde. In der That waren fast alle Ceremonieen, welche vom Augenblick des Sterbens an, bis zur Begrabung des Verstorbenen statt fanden, nichts anders als sinnbildliche Darstellungen, die einen tief liegenden Grund hatten, und warum nicht auch das Sammeln der Thränen? Finden wir nicht bei vielen alten Schriftstellern, auf diesen Gebrauch hingedeutet? Sagt nicht Tibullus, in seinen carm. Lib. III. Eleg. II. v. 25. »Et nostri memores lacrimae fundantur eodem.« — und Lib. I. eleg. III. v. 7 et 8. »Non soror, »Assyrios cineri quae dedat odores, et fleat effusis ante sepulchra comis,« — endlich Lib. II. Eleg. VI. v. 31. »Illius dona sepulchro et madefacta meis serta feram Lacrimis.« Erhellet nicht klar aus diesen Stellen, daß man den Manen Geschenke, oder Opfer mit Thränen benetzt, dargebracht habe. Der allenfallsige Einwurf dagegen, dieses

seyen dichterische Redensarten, blos Bilder, um dem Gedichte eine gewisse Erhabenheit zu geben, würde vielleicht auch der Meinige seyn, wenn nicht diese Stellen in Verbindung mit den weiter oben gemachten Bemerkungen für meine Meinung sprächen. Daß die so eben angegebene Stellen der Klassiker auf das Thränensammeln hindeuten, wird ganz ausser Zweifel gesetzt durch Horat. Lib. II. Od. V. v. 23 et 24. »Ibi tu calentem debita sparges lacryma favillam »vatis amici,« hier redet Horaz nicht figürlich, sondern von schuldigen Thränen, womit, nach Herkommen, die noch glühende Asche benetzt werde. Die Stelle in Verbindung mit den oben angeführten von Tibul. Lib. III. Eleg. II. v. 19. beweißt deutlich, daß man nebst Milch und Wein, auch Thränen, auf die noch glühende Asche goß, um dieselbe zu löschen, und das ossilegium vornehmen zu können. Ovid. Heroid. XIV. 127. drückt sich fast auf dieselbe Art aus: »Et »sepeli lacrymis perfusa fidelibus ossa.« Desgleichen Cic. Tusc. quaest. Lib. I. 15. »Nemo me lacrymis decoret, »nec funera fletu faxit. Cur? volito vivus per ora virûm.« Ausserdem behauptet C. F. Quednow, Beschr. der Alterth. in Trier, in 8.° 1820, die Hospitaliter in Clermont hätten ein, in Stein gehauenes, röm. Denkmahl gehabt, worauf weinende Personen vorgestellt gewesen seyen, deren jede eine kleine Urne unter das Auge gehalten, und die Thränen gesammelt habe. Sollte dies Denkmahl wirklich existirt haben oder noch existiren, so wäre ja der ganze Streit auf einmal geschlichtet. Herr Quednow könnte sich um die Geschichte sehr verdient machen, wenn er suchen würde, hierüber nähere Aufklärungen zu erhalten und diese den Alterthumsforschern mittheilte.

Thränenfläschchen zählt meine Sammlung 12 Stück. VI. 1. hat eine Höhe von 5 1/4 Zoll, und an dem kugelrunden Bauche 3 1/2 Zoll im Durchmesser, oben geht ein 3 Zoll hoher Hals in die Höhe, an dessen Ende sich die Mündung erweitert. In Kastel gef. — VI. 2 hat eine Höhe von 4 Zoll und an dem länglichen, zu einem Halse sich verjüngenden Bauche einen Durchmesser von 2 1/4 Zoll. In Kastel gef. — VI. 3 hat eine Höhe von 4 Zoll. Nah am Boden hat es eine kleine bauchartige Höhlung, einen langen Hals mit ausgedehnter Oeffnung. In Kastel gef. — V. 9 hat eine Höhe von 5 1/4 Zoll und da, wo es am dicksten ist, nur 1 Zoll im Durchmesser. Der Boden ist gewölbt und konnte nicht gestellt, folglich nur gehalten werden. In Heimersheim gef. — VI. 4 hat beinah dieselbe Form, ist aber so klein, daß nur 45 Tropfen Wasser in dasselbe gehen. In Heimersheim gef. — VI. 6 hatte dieselbe Form wie Fig. 3, ist aber durch die Hitze beim Verbrennen des Leichnams etwas geschmolzen. In Kastel gef. — VI. 5 hat eine Höhe von 1 1/2 Zoll, mit einem sehr breiten herausragenden Rande. In Kastel gef. — Ein Zweiteres ist zusammengeschmolzen. — Merkwürdig ist ein 6 1/2 Zoll langes sehr dünnes Glasröhrchen, welches sich nach oben erweitert, und VI. 7 abgebildet ist. An dem dicken, nach aussen stehenden Rande hat es einen Durchmesser von 1/2 Zoll, und gleicht einem in der Chirurgie gebräuchlichen Katheder, vielleicht war es auch ein chirurgisches Instrument. Daß es ein Trichter für kleine Gefäßchen gewesen, scheint mir nicht wahrscheinlich, weil das Röhrchen viel zu lang ist. Gleich merkwürdig ist das Gefäß VI. 8. Es ist von weingelbem Glase, sechseckig, 3 Zoll hoch, und hat auf jeder Fläche einen Kopf, von innen nach aussen eingedrückt, und zwar einen alten bärtigen, vielleicht den Saturnus; einen Merkurskopf, woran zwei Flügel,

und einen jungen, der keine besondere Zeichen an sich trägt. Diese Vorstellung ist doppelt auf dem Gefäße. In Heimersheim gef. — VI. 17, ein grünes Glasgefäß, einen Trauben vorstellend. Leider ist es zum Theil zusammengeschmolzen. Es war entweder ein Thränenfläschchen oder ein Trinkgefäß. In Kastel gefunden.

## §. 7.

Aschenkrüge. Die Form derselben ist häufig eine und dieselbe, blos an Größe und Verzierungen verschieden. Meistens sind sie mit Deckeln, den Unsrigen ähnlich, mit Schüsseln oder sonstigen Gefäßen zugedeckt. Urnen und urnenähnliche Gefäße, zählt meine Sammlung 60 Stück, von unterschiedlichen Formen, Farben, Größe und Verzierungen. Die Größte hat eine Höhe von 16 Zoll und am Bauch 13 Zoll im Durchmesser. Die Kleinste aber ist 1 Zoll hoch und hat ebenfalls 1 Zoll im Durchmesser. Daß diese Kleineren keine Aschenurnen sind, versteht sich von selbst. Die kleinste Urne, in welcher ich Knochenüberreste gefunden, ist 4 1/2 Zoll hoch und im Durchmesser eben so breit. Was ihre Farbe anbelangt, so habe ich weiße, graue, schwarze, röthliche und bläuliche Urnen. Andere sind von oben nach unten zwei Theile bläulich, der dritte Theil ist jedoch grau. Die Form anlangend, will ich die schönern davon beschreiben. VII. 1. Eine Urne 12 Zoll hoch. Sie weicht in der Form von den andern darin ab, daß sie mehr länglich scheint, indem der Bauch, welcher 10 1/2 Zoll im Durchmesser hat, nah an dem Boden ist, und sich nach oben nicht viel verjüngt, wie die Uebrigen. Ringsum ziehen sich 4, einen Zoll breite, Streifen, welche mit kleinen unregelmäßigen Einschnitten ausgeziert sind. Der Thon ist schwarzgrau und mit einer schwarzen Farbe überzogen. In Kastel gef. — VII. 2. Urne in Kastel gef. Am Bauche hat sie einen Durchmesser von 11 Zoll, und ist 11 1/2 Zoll hoch. Oberhalb des Bauches zieht sich ein, 2 1/4 Zoll breiter, mittelst keilförmigen Einschnitten verzierter Streif herum, ist mit einer schwarzen Farbe überzogen und aus einem schwarz gräulichen Thon verfertigt. — VII. 3. Eine, der so eben Beschriebenen, an Farbe und Größe ähnlich. Sie hat oben und unten ringsum zwei abgesonderte Streifen. Zwischen diesen aber 7 andere, deren Zwischenräume in kleine Felder abgetheilt sind, abwechselnd, das eine mit Streifen von der Rechten zur Linken, das andere von der Linken zur Rechten, ausgefüllt und verziert. In Kastel gef. — VII. 4 hat eine Höhe von 8 1/2 Zoll und 10 1/2 Zoll im Durchmesser, ist von Farbe schwarz und in Kastel gef. Um dieselbe ziehen sich, von oben nach unten Riemen, welche mittelst an einander hängender verschobener Vierecke gebildet sind. Diese Vierecke bestehen aus kleinen aufgesetzten Kügelchen. Diese Urne war mit einer Schüssel von ter. sig. zugedeckt. Auf derselben lag ein Metallspiegel, den ich weiter unten beschreiben werde. Diesemnach zu urtheilen, bewahrte sie die Asche eines Frauenzimmers. — VII. 5, eine kleine Urne, 3 1/2 Zoll hoch mit einem Durchmesser von 4 1/2 Zoll. Die Farbe daran ist blaugrün und glänzend, und scheint früher bronzirt gewesen zu seyn. Die obere Abtheilung dieser Urne ist von der

Untern, durch einen tiefen breiten Einschnitt geschieden, dessen Ränder mit kleinen Stacheln besetzt sind. Beide Abtheilungen haben schuppenartige Verzierungen. In dieser Urne lagen 5 Knöchelchen, welche von Anatomen für Halsgelenkknochen eines großen Vogels gehalten werden. Dies darf nicht auffallen, denn die Geschichte lehrt uns, daß oft mit der Leiche, diejenigen Thiere geschlachtet und mit verbrannt wurden, die dem Verstorbenen am liebsten waren. Ich fand sie in Kastel. — VII. 6 hat eine Höhe von 11 Zoll und 12 Zoll im Durchmesser, in Heimersheim gefunden und ist von Farbe schwarz. Ringsum dieselben ziehen sich 2 1/2 Zoll breite, mit kleinen, vertieften Einschnitten ausgefüllten, Streife. — VII. 7. hat eine Höhe von 7 Zoll und 6 Zoll im Durchmesser, mit einer schwarz glänzenden Farbe überzogen und in Kastel gef. Auf derselben sind 4 hufeisenähnliche Verzierungen, welche durch kleine aufgesetzten Kügelchen angedeutet sind. — VII. 8. Eine in Kastel gef. schwarz bräunlichte Urne. Dem Schimmer oder Glanz nach zu schließen, war sie früher mit einer Bronze-Farbe überzogen. Sie hat eine Höhe von 8 1/2 Zoll und ist im Durchmesser eben so breit. Die vordere Hälfte stellt ein Gesicht vor, an der hintern aber ist ein Henkel. Sie stand leer in der Brandgrube, die Asche aber lag in einer gewöhnlichen Urne. — VII. 9. Eine 4 1/2 Zoll hohe, und im Durchmesser 4 Zoll breite gelbliche Urne, in Kastel gef. Auf derselben sind 5 tannenähnliche Verzierungen, deren Zweige durch aufgesetzte Kügelchen ausgedrückt sind. — VII. 11. Eine 8 Zoll hohe und im Durchmesser 7 Zoll breite Urne, von Farbe grau, mit 5 vertieften Streifen umzogen. In Kastel gefunden.

## §. 8.

Lampen. Ausser den oben beschriebenen Lampen von ter. sig. besitze ich noch 176 Stück von mancherlei Gestalt, Farbe, Größe und Verzierungen. Viele derselbe haben unten am Boden den Namen des Töpfers eingedrückt. Die Namen der Töpfer und der Offizinen sind 73 an der Zahl auf den Tafeln XXXI und XXXII. abgezeichnet. Daß die eingedrückte Namen jene der Töpfer oder der Werkstätten sind, worin sie verfertigt worden, leidet keinen Zweifel; denn man findet in verschiedenen Gräbern Gefäße, die einen und denselben Namen eingedrückt haben, z. B. der Name: FORTIS. Ferner auf Gefäßen häufig die Buchstaben OF (officina), vor oder nach dem Namen stehen z. B. OFSILVINI oder SERVAOF, (aus den Werkstätten des Silvini, aus Serva's Werkstätte); endlich findet man nach dem Hauptnamen des Töpfers häufig den Buchstaben F (figulus), z. B. VITALISF, Vitalis der Töpfer oder auch die Buchstaben FEC (fecit), z. B. MARTIALFEC. (Martial hat dies Gefäß verfertigt). — Zwanzig ausgezeichnete Lampen glaubte ich abbilden lassen zu müssen. — VIII. 1 ließ ich ihrer Schönheit wegen in zwei verschiedenen Ansichten abzeichnen. Der Thon ist von rother Erde (ter. sig.) ohne Glasur, die Lampe stellt einen, mit kleinen schuppenartigen Einschnitten verzierten, Helm, vor. Auf demselben ist ein kleines rundes Loch zum Oel eingießen. Inwendig, im Helme, der

übrigens eine ganz eigene noch unbekannte Form hat, befindet sich eine Scheidewand, in welcher kleine runde Löcher, wahrscheinlich Luftlöcher durchgebohrt sind. An dem untern Theile ist ein breiter, hervorragender, die Lampe bedeckender, Rand, auf dessen Oberfläche eine äusserst schön ausgearbeitete Traubenguirlande herumläuft. Unten auf dem Boden ist der Name FORTIS *) mit einem Siegel sehr schön ausgedrückt. Ich fand diese Lampe bei Kastel, acht Schuh unter der Erde. — VIII. 2, eine Hänglampe, welche ebenfalls in der Form eines Helms gearbeitet ist. Sie ist von gewöhnlicher Töpfererde, etwas plump gearbeitet, und in Kastel gefunden. — VIII. 3, stellt einen Schild vor, in welchem kleine Hohlkehlen eingedrückt sind. Oben ist eine Oeffnung, zum Oeleinlassen und ein Oehr zum Aufhängen, in Kastel gefunden. — VIII. 4, eine flachgewölbte, durch Hohlkehlen verzierte Lampe von rother Erde ohne Glasur. In der Mitte ist das Oehr zum Aufhängen, auf beiden Seiten eine Larve, und hinten das Loch zum Oeleingießen. In Kastel gef. Bei dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß auf einem großen Theil der Lampen, oben, in der Mitte derselben, Larven ausgedrückt sind. Dies sind wohl Trauermasken, welche dem Bacchus geheiligt waren. Man könnte auch an Larven, im eigentlichen Sinne des Wortes, d. h. Seelen der Gottlosen, Gespenster, denken. Wir lesen in den Schriftstellern, wie sehr sich die Römer beeiferten, die bösen Geister auf alle mögliche Art und Weise zu besänftigen. Dies geschah durch Opfer, Spiele und Feste. Den Larven oder Lemuren feierte man am 9ten Mai jeden Jahres ein Fest, die Lemurien genannt, während dem alle Tempel verschlossen waren und keine Ehe vollzogen wurde. Diesemnach zu urtheilen, wäre es möglich, daß man diese mit Larven verzierte Lampen, den Larven oder bösen Geister zur Versöhnung geweiht habe. — VIII. 5, diese in Kastel gefundene Lampe zeichnet sich ebenfalls durch ihre gute Erhaltung aus. Oben in der Mitte, ist ein schön gearbeiteter halb erhabener Kopf, wahrscheinlich jener des Jupiter Ammon. Auf beiden Seiten dieses Kopfes gehen zwei Löcher in die Lampe, hinten hat sie, wie der größte Theil, einen Henkel. — VIII. 6, eine in Kastel gefundene Lampe, die auf dem Boden den Namen LVCIVS ausgedrückt hat. Oberhalb des, hinten angebrachten, ringförmigen, gewundenen Henkels, ragt ein Blatt schief in die Höhe, welches nach der obern Zeichnung, 5 besondere Eichenblätter bildet. Sie scheint dem Jupiter geweiht gewesen zu seyn. Der Thon daran ist röthlich gelb. VIII. 7, eine kleine Lampe mit 3 Schnautzen. Oben, nahe an dem Henkel, hat sie eine große Oeffnung zum Oeleingießen; sie ist von weißer Thonerde, hart gebrannt, und in Kastel gefunden. — VIII. 8, stellt einen Kühkopf vor, schlecht gearbeitet, von gewöhnlicher Töpfererde, in Kastel gefunden, und scheint der Isis geweiht gewesen zu seyn. — VIII. 9, eine Lampe mit 2 Schnautzen. Oberhalb des Henkels liegt ein Blatt. In der Mitte der Lampe eine schlecht ausgedrückte Larve, deren Mund die Oeffnung zum Oeleingießen bildet. Der Thon daran ist weißlich, die Farbe der Glasur bläulich; in Kastel gef. — VIII. 10, eine kleine Lampe mit einer bläulichen Glasur. Oben hin ist dieselbe rundum mit Hohlkehlen

*) Die Offizin des Fortis muß zu ihrer Zeit sehr berühmt gewesen seyn. Sehr viele und mit unter sehr gut gearbeitete Gefäße tragen seinen Namen, der auch am häufigsten vorkommt.

verziert, in Kastel gef. — VIII. 11. Eine Lampe, einen Trauben vorstellend, zum Aufhängen bestimmt. Ich besitze deren 2 Stücke, die eine in Kastel, die andere in Heimersheim gef.; beide von gewöhnlicher Töpfererde und schlecht gebrannt. Sie scheinen dem Bacchus geweiht gewesen zu seyn. — VIII. 12. Eine schmale längliche Lampe, deren oberer Theil einen halb erhabenen Kopf vorstellt. Der Thon daran ist fein geschlemmt, gelblich, aber schlecht gebrannt; in Kastel gef. — VIII. 13. Diese zum Aufhängen bestimmte Lampe ist aus rothem Thon verfertigt (terra sig.), jedoch ohne Glasur und gut gebrannt. Sie stellt einen Fuß, auf einer Sandale stehend, vor. Vornen an den Zehen ist das Dochtloch; sie scheint dem Aeskulap aus Dankbarkeit wegen Heilung eines kranken Fußes geweiht und den Ueberresten eines Arztes beigesetzt gewesen zu seyn; denn in dem nämlichen Grab war der Destillirkolben VI. 13, und das chirurgische Instrument XXV. 2. — VIII. 14. Eine in Kastel gefundene, einen Menschenkopf vorstellende Lampe von weißer Thonerde. An dem linken Ohr ist der Henkel befindlich. — VIII. 15. Eine Lampe von gewöhnlicher Töpfererde, einen Menschenkopf vorstellend, und in Kastel gef. — Ausser den beschriebenen Lampen, habe ich wie gesagt, noch viele andere, theils mit, theils ohne Deckel, ganz runde, ovale, viele mit einer bläulichen Glasur überzogen; andere haben auf dem Boden einen Töpfernamen, wieder andere sind oben mit einer Larve verziert.

## §. 9.

Thränenkrügelchen. Die Materie, woraus diese verfertigt sind, war entweder Glas oder Thonerde. Die Gläsernen sind weiter oben beschrieben. Sieben Stücke habe ich ihrer Form wegen abbilden lassen. — IX. 10, hat eine Höhe von 8 Zoll und an dem kugelrunden Bauch 5 Zoll im Durchmesser. Der Hals ist 4 Zoll lang und in der Mitte durch einen erhabenen Reif gesondert, unter welchem der Henkel befindlich ist. Die Farbe dieses in Kastel gefundenen Gefäßes ist hellbraun marmorirt. — IX. 11, von weißer Thonerde, hat eine Höhe von 6 Zoll und am Bauche 4 Zoll im Durchmesser. Der obere Theil des Bauches ist mit keilförmigen Streifen mittelst aufgesetzten kleinen Kügelchen geziert. Die Oeffnung oben am Halse ist ausgedehnt mit einem weiten hervorstehenden Rande, was, wie gesagt, bei allen Thränenkrügelchen, um die Thränen besser auffangen zu können, der Fall ist. — IX. 15, ein Thränenkrügelchen von gewöhnlicher Thonerde, unsern Leuchtern nicht unähnlich. In der Mitte hat es einen kleinen länglichen Bauch, der sich nach oben verjüngt, und mit einer sehr ausgedehnten Oeffnung sich endigt. Nach unten läuft es spitz zu, hat keine Scheibe (Fuß), worauf es gestellt werden könnte und war folglich nur zum halten bestimmt. Ein ähnliches ist in der Großherzogl. Alterthums-Sammlung zu Darmstadt. — IX. 16, ein kleines Thränentippchen, vielleicht auch Salbgefäß, in Kastel gef. Ich habe 3 Stück, welche alle sehr schlecht und plump gearbeitet sind. Ihre Form ist länglich, ohne dicken Bauch, und haben 4 Zoll Höhe und 1 1/2 Zoll im Durchmesser. — IX. 19, hat einen scharf gewölbten Bauch, in Armsheim gef.,

von gewöhnlicher Töpfererde. — IX. 20, von weißer Thonerde. Die Oeffnung oben am Halse ist sehr ausgedehnt, in Heimersheim gef. — XII. 1. Ist von gewöhnlicher Töpfererde und war mit einer braunen Farbe überzogen. Oben mit einem Henkel, der Bauch aber mit einem herausragenden Röhrchen versehen, in Kastel gefunden. — XII. 4 et 6. Zwei kleine Thränenkrügelchen, 3 Zoll hoch. An dem, sich nach oben und unten scharf verjüngenden Bauche haben sie 3 1/4 Zoll im Durchmesser, und sind mit Sternen, Kränzen, Facetten u. dgl. verziert. Sie sind von weißer Thonerde und in Heimersheim gef. — XII. 2, ein 3 1/2 Zoll hohes, von weißer Thonerde geformtes, und einen Trauben vorstellendes, Gefäß; in Heimersheim gefunden. Ich bezweifle jedoch, daß es ein Thränenfläschchen war.

## §. 10.

Salbgefäße. Die Reinlichkeit war bei den Römern, einem kriegerischen, den Leibesübungen ergebenen Volke, welches den Gebrauch der Leinwand zu Hemden nicht kannte, eine große Nothwendigkeit. Halb nackt, mit Salben beschmiert, kämpfte und rang er, bis ihn seine Kräfte verließen. Die Uebungen im Wettrennen, zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß, im Springen, im Fechten mit der Faust, in der Kunst den Speer zu gebrauchen, im Schleudern des Wurfspießes und des Diskus, waren größtentheils seine Lieblingsbeschäftigungen. Bei Beendigung derselben, war er, wie natürlich, mit Staub und Schweiße bedeckt, und das Bad ihm, als stärkende Reinigung, ein Bedürfniß; weshalb auch stets in bevölkerten Oertern, öffentliche (Thermae) oder Privatbäder (balneae) bestanden. Beinah jeder reiche Römer hatte in seinem Hause sein eigenes Bad. Ehe der Römer ins Bad gieng, salbte er sich mit wohlriechenden Oelen, oder ließ dieses durch seine Sklaven (unctores, aliptes,) verrichten. Nach dem Bade reinigte er sich von dem Schweiße und der Salbe mit einem Schaber (strigilis). Man bediente sich der Salben nicht allein vor oder nach dem Bad, sondern man salbte auch den Verstorbenen, ehe er verbrannt wurde, mit theuern und kostbaren Salben und Gewürzen, wahrscheinlich damit er nicht so leicht in Fäulniß übergienge, indem er, ehe er verbrannt wurde, 7 Tage im Hause liegen blieb, vielleicht geschah es auch, damit er beim Verbrennen desto eher vom Feuer verzehrt würde, oder um den unangenehmen Geruch, den Fett und Fleisch beim Verbrennen verursacht, zu mildern. — Salbgefäße besitze ich 30 Stück von verschiedenen Formen, Farben und Größen. Ich ließ die 12 schönsten abbilden. — X. 1, hat 5 Zoll in der Höhe und am Bauche 4 1/2 Zoll im Durchmesser, von Farbe graugelb, und in Kastel gefunden. Ein Hund, Haase und Hirschkalb sind auf demselben halb erhaben aufgesetzt; ich sage aufgesetzt, weil man an dem Fuße des Hundes, wovon ein Stückchen abgesprungen ist deutlich bemerkt, daß diese Figuren nicht mit dem Gefäße in einer Form ausgedrückt worden; sondern, nachdem dasselbe auf der Scheibe gedreht war, wurde Thonerde platt gedrückt, und mittelst Formen

die Figuren ausgestochen und sodann auf das Gefäß aufgesetzt. — X. 2, hat eine sehr angenehme Form. Die Reife, welche sich oben und unten an diesem Gefäße herumziehen, geben ihm das Ansehen eines kleinen Fasses. Es hat eine Höhe von 6 Zoll und am Bauche 2 1/2 Zoll im Durchmesser, von feiner, mit einer bräunlichen Farbe überzogenen Thonerde. — X. 3. Dieses Salbgefäß hat eine Höhe von 4 1/2 Zoll und am Bauche 3 Zoll im Durchmesser. Die Thonerde, woraus es verfertigt, ist sehr fein geschlemmt, gelblich, mit einer glänzend schwarzen Farbe überzogen, äusserst hart gebrannt und leicht. Hätte ich es nicht in Kastel gefunden, so wäre ich geneigt gewesen, es für ein campanisches Gefäß zu halten. Oben, in der Mitte und unten, ziehen sich drei Streife um dasselbe, in welchen ganz kleine Einschnitte sind. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dies Gefäß früher mit einer Goldglasur oder einer Bronze-Farbe überzogen war; denn unter dem Bauche, wo das Gefäß mehr geschützt war, bemerkt man noch sehr gut den Goldglanz. — X. 5, hat eine Höhe von 3 1/2 Zoll, und 3 Zoll im Durchmesser, in Kastel gef. Auf diesem Gefäße sind 4 erhabene Vierecke, die durch kleine aufgesetzte Kügelchen angedeutet sind. Zwischen diesen Vierecken stehen jedesmal 4 erhabene, senkrechte Streife. — X. 6, hat eine Höhe von 3 1/2 Zoll, und 2 Zoll im Durchmesser, oben mit 4 erhabenen Streifen umzogen, von Farbe schwarz und in Kastel gef. — X. 7, ist 3 1/4 Zoll hoch, mit einer bläulichen Farbe überzogen und verjüngt sich gegen den Rand hin. In Kastel gef. — X. 8, hat eine Höhe von 3 Zoll und 2 Zoll im Durchmesser. Dies Gefäß hat 2 Bäuche, die durch einen rund umzogenen tiefen Einschnitt abgesondert sind, von Farbe schwarz und in Kastel gef. — X. 9, ist 2 1/4 Zoll hoch, hat einen herausragenden Rand, und eine sehr angenehme Form. In Kastel gef. — X. 10, 11 und 12 sind hinlänglich abgebildet und in Kastel gef. — X. 13, hat eine Höhe von 6 Zoll und 4 Zoll im Durchmesser. Von dieser Art besitze ich 13 Stück von verschiedener Größe und Form. Sie sind von gewöhnlicher, aber geschlemmter Töpfererde, und mit feinen Kieselsteinchen beworfen. Dies mögte mir einen Beweis abgeben, daß es Salbgefäße sind, indem durch das Salben die Hände fett wurden, das Herausglitschen des Gefäßes aber durch diesen groben, aufgesetzten Sand verhindert wurde. Auch die übrigen Salbgefäße, die nicht mit Sand beworfen, haben stets auf ihrer Aussenseite irgend etwas wodurch das Ausglitschen verhindert worden ist.

## §. 11.

Volsella. XIII. 15, scheint eine Volsella (Zängelchen) zu seyn, mittelst dessen sich die Römer an manchen Theilen des Körpers die Haare ausrissen, was gewöhnlich vor dem Bad der Fall war. Es ist 3 Zoll lang, oben beide Theile nach Innen gekrümmt, um die Haare fassen zu können.

## §. 12.

Amphorae. Amphora ist nach dem Griechischen eigentlich ein Gefäß mit zwei Henkeln, in so weit gleichbedeutend mit Diota und kommt bei griechischen Schriftstellern öfters vor *). Amphora bedeutete bald ein röm. Maaß **), und enthielt 2 Urnae, 3 Modii, 8 Congii 48 Sextarii und 96 Cotylae. Bald war sie ein Attribut der Abundantia ***). Bald diente sie zu Opfergefäßen bei den Opfern der Vesta ****), und endlich war sie zum häuslichen Gebrauche bestimmt. Als solche waren es große, aus Thonerde, geformte Gefäße, deren sich die Römer, um Wein, Honig und andere Flüssigkeiten darin aufzubewahren, bedienten. Da dieselbe inwendig mit keiner Glasur überzogen waren, so saugten sie die darin aufbewahrten Flüssigkeiten ein, weshalb man sie verpichte. Sobald dieselbe gefüllt waren, schmolz man sie mit Fett oder Pech zu, was noch heut zu Tage in Spanien gebräuchlich ist, wo man in ähnlichen Gefäßen den Wein aufbewahrt. Unten laufen sie spitz aus, wahrscheinlich um sie bequemer in die Erde stecken zu können. Um die Flüssigkeiten kühl zu erhalten, grub man sie auch in die Erde ein. Der Wein wurde mit Löffeln herausgeschöpft. Die Amphora IX. 14, die ich besitze und die am Ende der Rheinallee bei Mainz, bei Anlegung des Weges, ausgegraben wurde, hat eine Höhe von 4 Fuß 2 1/2 Zoll am Bauche, und 15 Zoll im Durchmesser. Der Thon, woraus sie gemacht, ist stark mit grobem Rheinsande vermischt; sie wiegt 44 Pfund Darmstädter Gewicht. Die Dicke der Thonerde ist 1/2 Zoll und 5 Linien.

## §. 13.

Dolia waren große Gefäße mit einem weiten runden Bauche. Sie dienten ebenfalls um Flüssigkeiten, besonders Wein aufzubewahren, den man daher vinum Doliare hieß *****), und enthielten oft eine halbe Ohm. Zufällig hatten sie auch die Bestimmung, die Ueberresten verbrannter Leichname zu bewahren. Ich fand mehrere derselben in Brandgruben zu Kastel, die mehr als eine Viertelohm faßten. Leider waren alle zertrümmert, und ich konnte sohin keine Ganze erhalten. Ich sagte: »zufällig,« weil sie von Leuten der ärmern Klasse, die sich keine Urnae sepulchrales kaufen konnten, nachdem sie zu ihrer ursprünglichen Bestimmung nicht mehr tauglich waren, gebraucht wurden. Ich schließe dies aus dem

---

*) Barth Beverini syntagma de Pond. et mens. ad voc. amph.

**) Festus in Quadrant.

***) Montfauconus in compend. redact. a Joh. Jac. Schatz, 1747. Tab. 37. Fig. 8.

****) Museum Schoepflini pag. 99.

*****) L. I. §. 4. Dig. 38 — 6. »Si doliare vinum emeris caet.«

Umstande, daß sie bald am Bauche, bald unten am Boden ein großes Loch hatten, und folglich zu Weinbehältern nicht mehr gebraucht werden konnten. Durch dieses Loch schüttete man die Knochenüberreste hinein; auch fand man in diesen Gräbern keine andere Gefäße, als höchstens einige Thränenkrügelchen, was sicherlich auf Armuth schließen läßt. In der XIII. Region der Stadt Rom entstand aus Bruchstücken derselben ein ganzer Berg, der noch bestehen soll, er hieß: Doliolum, oder auch mons testaceus. Letzteren Namen hat er noch. Nahe dabei ist die Grabpyramide des Cestius.

## §. 14.

Cadi. Krüge die man wahrscheinlich Cadi nannte besitze ich 7 Stücke, wovon das Größte eine Höhe von 17 Zoll und am Bauche 15 Zoll im Durchmesser hat, und etliche Viertel halten mag. Auf Tab. IX. Fig. 1. ist das Größte abgezeichnet. Ich fand sie in Flonheim und Armsheim*) Vielleicht nannte man auch diese Art Krüge »Ampulae«**).

## §. 15.

Diotae waren ebenfalls Gefäße von Thonerde, in welchen man Flüssigkeiten aufbewahrte, aber nicht so groß wie die dolia, und hatten zwei Henkeln***). Ich besitze deren 8 Stücke. Die Thonerde ist gelblich und fast an allen geschlemmt. Das Größte davon IX. 2, ist 17 Zoll hoch und hat am Bauche 14 Zoll im Durchmesser. — IX. 7. Diese diota ist deßfalls merkwürdig, weil man, nachdem sie schon gebrannt war, den Namen Victonii mit einem spitzen Instrumente eingekratzt hat. Dieser Victonius scheint der Eigenthümer und nicht der Verfertiger dieses Gefäßes gewesen zu seyn, weil letztere stets ihren Namen mit einem Siegel eingedrückt haben. Ich schließe dies um so mehr daraus, weil ich einen Teller besitze, auf dem inwendig der Töpfernamen PRIMIGSV (wahrscheinlich Primigus Suavis) mit einem Siegel eingedrückt, und unten auf dem Boden der Name Verus eingekratzt ist.

---

*) Meldung von diesen Gefäßen finden wir in Virg. Aeneid. I. v. 199. »Vina, bonus quae deinde cadis onerarat Acestes etc.«, so wie in der Note zu Horat. Lib. III. od. XX. »Cadi et amphorae nominibus consulum inscribebantur.«

**) Plin. epist. IV. 30. »Quod in ampullis ceterisque generis ejusdem videmus accidere, quibus non hians, nec statim patens »exitus.« Martial VI. 35, 3. »Vitreisque tepentem ampullis potas semisupinus aquam.«

***) Horat. Lib. I. od. IX. v. 8. »Atque benignius deprome quadrimum Sabina, o Thaliarche, merum diota.«

## §. 16.

Opfergefäße. Amula war ein Gefäß, in welchem man das Wasser oder sonstige Flüssigkeiten zu den Opfern herbeizutragen pflegte *). Ich besitze ein Stück, welches ich in Kastel fand, und das IX. 6 abgezeichnet ist. Dieses schön geformte Gefäß ist mit zwei Reifen umgeben, der eine gegen den Hals, der andere aber gegen den Boden zu. Der Krug ist mit einem Henkel versehen, und hat eine Höhe von 10 Zoll und am Bauche 6 1/2 Zoll im Durchmesser. Auf dem obern Theile des Bauches ist der Name Caprinus (in dem A befindet sich das P) eingekratzt. Er ist von gewöhnlicher Töpfererde, und in Kastel gefunden. Gefäße von dieser Form findet man auf Denkmälern, welche Opfer vorstellen **). Ein anderes zu diesem Gebrauche bestimmtes Gefäß mag IX. 5 seyn. Es hat die Höhe des Vorigen und am Bauche 7 Zoll im Durchmesser. Es ist mit einer schwärzlichen Farbe überzogen, mit einer Henke, und an der Mündung mit einer Schnautze versehen.

## §. 17.

Lagenae, waren Gefäße mit einem weiten Bauche und engen Halse. Man bediente sich derselben, um darin den Wein auf den Tisch zu setzen ***). — IX. 4, eine Lagena mit einem Henkel versehen. Unten hat sie 6 1/2 Zoll im Durchmesser, und verjüngt sich gegen den Hals zu, an dem sie nur 3/4 Zoll im Durchm. hat. Die Thonerde ist gelblich, mit einer weißen Farbe überzogen, auf welcher von oben nach unten Streife, mittelst dicker gelben Punkte gemalt sind. In Kastel gef. — IX. 8 hat eine Höhe von 8 1/2 Zoll und 6 Zoll im Durchmesser. Gegen den Boden hin verjüngt sie sich, und hat einen engen Hals mit einem Henkel. Ich besitze 5 Stücke, einige in Heimersheim, die anderen in Kastel gef. — IX. 9 hat eine Höhe von 8 Zoll und an dem langen, gleich weiten Bauche 4 1/2 Zoll im Durchmesser. Sie ist von weißer Thonerde, hat einen kurzen Hals, breiten herausragenden Rand und einen Henkel. In Kastel gef. — IX. 12. Der Bauch dieser Lagena fängt an dem in der Mitte stehenden Halse an, zieht sich scharf nach aussen und verjüngt sich wieder nach dem Boden zu. Sie hat eine Höhe von 6 1/2 Zoll und 6 Zoll im Durchmesser. Sie ist von grauer Thonerde, mit einer glänzend schwarzen Farbe überzogen, ohne Henkel, und in Kastel gef. — IX. 13 ist unbedeutend kleiner als die Vorige, von Farbe bläulich, die Oberfläche des Bauches mit Reifen, und zwischen diesen mit Einschnitten

*) Rosin. antiq. Rom. lib. III. c. 32.

**) Montf. cit. Tab. LXVI. Fig. 7.

***) Hor. lib. II. sat. ult. »Convivae reliqui minimum nocuere lagenis.« und Cic. ad famil. lib. XVI. epist. 26. »Quae lagenas etiam inanes obsignabat.«.

verziert. In Kastel gef. — Noch zwei besitze ich ausser diesen, wovon die eine grau mit einem weiten Halse und auf der Oberfläche verziert ist; in Armsheim gefunden. — IX. 3. Ein Krug mit einer weiten Oeffnung, von gewöhnlicher Thonerde und in Kastel gef. Er ist 4 1/2 Zoll hoch, mit einem weiten Bauche, und mag zum häuslichen Gebrauche bistimmt gewesen seyn *).

## §. 18.

Trinkgefäße. Ich besitze deren 17 Stück, wovon ich 7 der schönsten abzeichnen und lithographiren ließ. — X. 4, in Kastel gef, hat eine Höhe von 3 Zoll, am Bauche aber, in welchem rundum 15 längliche Eindrücke sind, hat es 3 Zoll im Durchmesser. Diese Eindrücke zeigen, meines Erachtens, deutlich, daß es Trinkgefäße waren; denn sie bezweckten das bessere Festhalten des Gefäßes. Die Farbe an demselben ist glänzend schwarz, und oben um den Hals herum mit kleinen Einschnitten verziert. Die Thonerde an diesem Gefäß ist fein geschlemmt. In Kastel gef. — X. 20 hat eine Höhe von 3 3/4 Zoll und am Bauche eben so viel im Durchmesser. Die Form ist übrigens wie die des Ersten, jedoch ohne Eindrücke. Oben und unten ist es mit vertieften Streifen umzogen. In Kastel gef. — X. 21 hat eine Höhe von 5 1/2 Zoll, und der Bauch desselben, welcher nächst der Mündung anfängt und sich nach unten verjüngt, 4 Zoll im Durchmesser. Rund umher hat es 8 längliche Eindrücke und war früher bronzirt, was man noch deutlich wahrnimmt. In Kastel gef. — X. 22 hat eine Höhe von 5 1/4 Zoll und an dem Bauche, wo es abwechselnd 4 runde und vier längliche Eindrücke hat, 4 1/2 Zoll im Durchmesser. In Kastel gef. — X. 23, ein längliches Trinkgefäß, welches sowohl am Rande als am Boden mit Reifen umgeben ist. Am Bauche hin sind 6 längliche Eindrücke. Es hat 5 1/2 Zoll Höhe, glänzend blaue Farbe und in Kastel gef. — X. 24 ist 6 1/2 Zoll hoch, und hat am Bauche 7 Zoll im Durchmesser. Nach oben und unten verjüngt es sich, und hat am Bauche 14 längliche Eindrücke. In Kastel gef. — X. 25, ist 6 1/2 Zoll hoch, und hat am Bauche 5 1/2 Zoll im Durchmesser. Dies Gefäß ist länglich, und verjüngt sich nach dem Boden zu. An dem Bauche hin hat es 7 längliche, große und breite Eindrücke. In Kastel gef. Die Uebrigen sind den Beschriebenen ähnlich, und haben größtentheils Eindrücke.

## §. 19.

Rauchpfannen. Ich besitze deren 8 Stücke, wovon ich 2 abzeichnen ließ. X. 18, ist 4 1/2 Zoll hoch, und hat am Rande hin, wo es am weitesten ist, 6 Zoll im Durchmesser. Nach der Mitte zu ist es ein wenig eingebogen, und wird

---

*) Vielleicht der Situlus (auch situla) aquarius, dessen Plautus. »Si hanc situlam accepero« gedenkt.

gegen den Boden wieder weiter. Es steht auf einem Fuß, welcher unten eine kleine Scheibe zur Basis hat. Sowohl der obere Rand, als jener, welcher am Boden hinläuft, ist mit erhabenen, schlangenförmigen Streifen verziert. — X. 19, ist 3 Zoll hoch, am Rande hat es 4 1/2 Zoll im Durchmesser, und dieselbe Form wie das Erste, mit dem Unterschiede jedoch, daß, statt den Schlangenlinien an den Rändern, diese mit Kerben verziert sind. Man hält diese gewöhnlich für Trinkgefäße, aber ich kann dieser Meinung nicht beistimmen. Hier meine Gründe: Um Alterthümer, deren Zweck und Gebrauch erklären zu können, muß man zu Monumenten, worauf solcherlei abgebildet sind, seine Zuflucht nehmen. Reichen diese nicht hin, so muß die Form des Gegenstandes und das Nachdenken über den Zweck desselben das übrige beitragen. Diese Gefäße scheinen mir zu Trinkgefäßen nicht geeignet zu seyn, denn man kann sie nicht gut fassen und festhalten. Zudem kommt, daß der Rand derselben sehr dick ist, und folglich nicht bequem in dem Munde gehalten werden konnte. Gewiß ist es aber, daß man den Manen des Verstorbenen, welche die Schutzgeister der Lebenden geworden waren, während des Verbrennen des Leichnams allerlei Eßwaaren vorstellte, und ihnen auf Altären oder Rauchpfannen Weihrauch opferte *). Den Hausgöttern wurden auch kleine Opfer mittelst Verbrennung des Weihrauchs oder Dinkelkorns dargebracht **) Dies geschah theils auf Hausaltären, theils auf thuribulis, in welche man, nachdem sie mit Kohlen angefüllt waren, den Weihrauch streute. Diesem Zwecke scheinen die so eben beschriebenen eher zu entsprechen, was auch schon ihre Form anzeigt, und durch den Umstand, daß ich in Gräbern bei Kastel zwei Opferlöffelchen bei denselben fand, ausser Zweifel gesetzt wird. Meine Behauptung wird auch noch durch eine Statue, die in Montf. cit. Tab. XLIII. Fig. 15 abgezeichnet ist, unterstützt. Diese stellt nämlich einen Priester vor, welcher ein solches Gefäß in der linken Hand hält. Die übrigen 6 Rauchpfannen, sind den abgezeichneten ähnlich, und sämmtlich in Kastel gef.

## §. 20.

Näpfe. Größere und kleinere Näpfe besitze ich 25 Stück, größtentheils in Kastel, Heimersheim und Armsheim gefunden. XI. 7. Ein großer Napf, von weißlicher Thonerde, mit einem dicken Rande, welcher inwendig und auswendig mit gelber Farbe angestrichen ist. Er hat eine Höhe von 5 1/2 Zoll und oben 12 1/2 Zoll im Durchmesser. Dies Gefäß war vielleicht das malluvium der Römer, in welchem man sich vor dem Opfern die Hände wusch ***) — XI. 9. Die Form dieses Napfes ist weit schöner, als die des oben Beschriebenen. Er hat eine hellbraune Farbe, und eine Höhe von 6 Zoll und 11 Zoll im Durchmesser und ist von geschlemmter Thonerde verfertigt. In Armsheim

---

*) Festus, murrata p. 254.

**) Roms Alterth. von K. P. Moritz IIte Auflage, p. 116.

***) Festus ac voc. Malluvium.

gefunden. — XI. 10, ist 11 Zoll hoch und hat oben 10 1/2 Zoll im Durchmesser. Die Farbe an demselben ist blaßgelb und der Thon, woraus sie verfertigt, geschlemmt. In Armsheim gefunden.

## §. 21.

Opfergefäße. XII. 3 hat eine Höhe von 4 1/2 Zoll und am Bauche 4 Zoll im Durchmesser, mit einem Halse welcher 1 3/4 Zoll hoch ist und 3 1/4 Zoll im Durchmesser hat. Das Gefäß hat 2 Henkeln, und ist von gewöhnlicher Thonerde. — XII. 5 hat eine Höhe von 5 1/2 Zoll und am Bauche 5 1/2 Zoll im Durchmesser. Vom Bauche aus verjüngt es sich nach unten und nach oben, wo es wieder gegen die Oeffnung zu weiter wird. Dies Gefäß hat nur einen Henkel und ist von gewöhnlicher Töpfererde. Beide beschriebenen Gefäße fand ich in Kastel. Man bediente sich derselben, um das Blut der geschlachteten Opferthiere aufzufangen *). — XI. 6 hat eine Höhe von 4 1/2 Zoll und am Rande, welcher dick, und hervorragend ist, 12 1/2 Zoll im Durchmesser. Vorn geht eine Schnautze heraus, um die Flüssigkeiten bequemer ausgießen zu können. Ein anderes Gefäß von derselben Form, jedoch kleiner, wurde, wie auch das Erste in Kastel gef. — IX. 17 hat 4 Zoll Höhe und 3 Zoll im Durchmesser, und wurde nebst einem andern, diesem ähnlich, in Alzey gef. — IX. 18. Ein Guttus, bei den Libationen gebräuchlich, ist 8 1/2 Zoll hoch und hat 4 1/2 Zoll im Durchmesser. Er ist von grauer, fein geschlemmter Thonerde und hat einen sehr engen Hals, von dem auch dies Gefäß seinen Namen herleitet. In Armsheim gefunden.

## §. 22.

Teller, von gewöhnlicher Thonerde, besitze ich, die von ter. sig. nicht mitgerechnet, 48 Stücke. Sie sind von verschiedener Größe, Form und Farbe, theils mit in die Höhe stehenden, platten, oder hervorragenden Rändern. — XI. 1 hat eine Höhe von 3 Zoll, oben am Rande 7 Zoll im Durchmesser, und verjüngt sich nach unten. Der überworfene hohle Rand hat eine Breite von 2 1/4 Zoll. Die Thonerde ist fein geschlemmt und gelblich. Aus der Farbe blinkt überall ein Goldglimmer hervor. In Kastel gef. Dieser Goldglimmer ist nicht etwa zufällig in der Thonerde, denn diese ist davon völlig rein, sondern er ist in der Farbe und mit derselben aufgetragen. Gefäße, welche mit diesem Goldglimmer überzogen sind, besitze ich 8 Stücke, nämlich 2 kleine Urnen, 2 Teller mit aufrechtstehenden, und 3 1/2

*) Dies zeigt die Abbidung eines Opfers in Montf. cit. Tab. LIX. Fig. 6.

mit hervorragenden Rändern, und endlich oben beschriebene Schüssel. Ausser dieser Schüssel besitze ich noch eine ähnliche von derselben Größe und Form, mit dem Unterschiede, daß diese ohne Goldglimmer, und statt diesem mit schwarzen unregelmäßigen Streifen bemalt ist. — XI. 2, eine kleine Schüssel mit aufrecht stehenden Rändern, und geschlemmter Thonerde. In Framersheim gefunden. — XI. 3, ist von gewöhnlicher Thonerde, mit einem 1/2 Zoll breiten heraus- ragenden Rande, in welchem Streife eingedreht sind. — XI. 5. Dieser kleine Teller ist sehr plump gearbeitet, und zeugt von einem hohen Alter. Er hat 8 Zoll im Durchmesser, und wurde nebst 8 ähnlichen, die ich jedoch nicht besitze, in einer Felsenritze auf dem Hundsrück gefunden. Ob er römischen Ursprungs sey, wage ich nicht anzugeben, doch bezweifle ich es, da er keineswegs römische Arbeit verräth. Ich verdanke ihn der Güte des Herrn Fabis in Alzey.

## §. 23.

## Metallgefäße.

Artopta. XI. 8. Eine große Pfanne von Bronze, welche durch Zeit und Witterung sehr gelitten hat. Vorn ist sie etwas breiter als hinten, wo sie mit einem Stiele versehen ist, auf dem oberhalb zwei umgebogene Lappen sind, zwischen welches ein Holz gesteckt wurde. Die Pfanne ist, den Stiel nicht mitbegriffen, 14 Zoll lang und 12 Zoll breit. Dies Gefäß scheint die artopta zu seyn, in welcher man das Brod buck, und daher auch panis artoptitius hieß *).

Praefericulum. Ein Opferkrug von Bronze, mit einem runden Henkel, an dessen unterm Ende der Kopf eines Satyrs, sehr kunstfertig gearbeitet, angebracht ist. Er hat eine Höhe von 8 1/4 Zoll und am Bauche 5 1/2 Zoll, oben an der Mündung aber 3 2/4 Zoll im Durchmesser. Ich fand ihn bei Kastel. Nebst diesem besitze ich noch ein ähnliches Gefäß, jedoch ohne Henkel. Der Rand ist an demselben abgebrochen, und hat die Höhe des Vorigen, doch nicht so dickleibig. Es scheint ein römisches Maaß gewesen zu seyn, in Heimersheim gef. — XII. 18, eine Schüssel mit aufrecht stehenden 2 Zoll hohen Wänden. Sie hat im Durchmesser 8 1/4 Zoll. Ich fand sie im nämlichen Grab wie fig. 17. Sie scheint eine Opferschüssel gewesen zu seyn, in welche man das Blut der geschlachteten Thiere auffieng; denn ich fand bei diesen Gefäßen noch einen zertrümmerten Krug von Bronze, ein Messer von Eisen und ein Opfermesser von demselben Stoffe mit einem Stiele von Bronze; siehe Tab. XXIV. fig. 2. Vielleicht war dies das Grab eines Priesters. — XII. 19, eine kleinere Opferschaale von Bronze, die 5 Zoll im Durchmesser und einen kleinen überworfenen Rand hat, in Weisenau gefunden. Ausser dieser besitze ich

*) Plin., H. N., lib. XVIII. c. 9. » Italicae duabus tribusve amplius in artoptitio pane. « Vergl. cap. 11.

noch eine patera von Bronze, in Armsheim gef., die jedoch kleiner, aber eben so geformt ist, wie die Obige. — XII. 20. Eine Schaale von Eisen, einer durchgeschnittenen, hohlen Kugel nicht unähnlich. Sie hat eine Höhe von 1 1/4 Zoll, oben 4 Zoll im Durchmesser und scheint ebenfalls eine patera gewesen zu seyn, in Heimersheim gef. — XII. 21 ist der Fuß eines sehr großen Gefäßes von Erz, an welchem noch ein Theil des Gefäßes, welches einen sehr großen Bauch gehabt haben muß, befindlich ist. Er ist 8 Zoll lang, das Erz aber 1/3 Zoll dick. Es wurde in Hörd bei Rheinzabern, in dem Garten des Herrn Major Specht 20 Fuß tief in der Erde am Ufer des Rheins, nebst der Lanze XXII. 2, und dem Gefäße XXI. 7 gefunden. Herr Major hatte die Güte mir sämmtliche 3 Stücke verabfolgen zu lassen. Derselbe ließ ein Stück dieses Gefäßes in der Münze zu Mannheim chemisch zerlegen, und es ergab sich, wie er mich versicherte, daß der 11te Theil Silber sey. — XII. 25. Eine Lampe von Bronze 3/4 Zoll lang und 3/4 Zoll hoch, schlecht geformt und ohne Deckel, bei Marienborn gef. Bei dieser Lampe fand sich auch das, mit dem aerugo nobilis überzogene, Instrument XII. 22. Es ist 3 3/4 Zoll lang, oben mit einem Knopfe versehen, und theilt sich unten in 2 Theile. Wahrscheinlich diente es, den Docht aus der Lampe hervorzuschieben. — VIII. 16, eine 5 1/2 Zoll lange Lampe von dicker Bronze, mit einem schüsselförmigen Fußgestelle. Sie hat eine Durchmesserbreite von 3 1/2 Zoll und ist 2/3 Zoll hoch. Hinten befindet sich ein, zum Theil abgebrochener Henkel, der sich nach dem Gefäße zu in 2 blätterförmige Enden theilt, die auf beiden Seiten der Lampe fest gelöthet sind. — X. 14. Der untere Theil (die Basis) eines Gefäßes von Bronze. Zwei Delphine, welche etwas in dem Maule halten, und 2 Muscheln, sind halb erhaben auf demselben. Er ist 3/4 Zoll hoch und hat 2 1/4 Zoll im Durchmesser. — X. 15, ein achteckiges 3 Zoll hohes Gefäß (Büchschen), an dessen Oeffnung eine Quinte, um den Deckel anschrauben zu können, befindlich ist. Es soll bei Oppenheim gefunden worden seyn. Dies Gefäß scheint seiner Form so wie auch dem Metall nach (Messing) nicht römisch, vielmehr dem 6ten oder 7ten Jahrhunderte anzugehören. — XII. 15. Ein sonderbar geformtes Gefäß oder Instrument von Bronze, in einem Grabe bei Kastel gef., dessen Bestimmung ich nicht anzugeben weiß. Es ist ein Doppelgefäß 2 1/3 Zoll lang, dessen beide Haupttheile keineswegs durch eine Oeffnung miteinander korrespondiren, sondern durch ein dünnes Stängelchen, in dessen Mitte ein unbewegliches Rädchen sich befindet, getrennt sind. Beide Theile sind einander ganz ähnlich, und haben einen, 2 Linien breiten, in die Oeffnung ragenden, Rand. Jeder dieser Theile ist 3/4 Zoll hoch und hat 1 2/3 Zoll im Durchmesser. — XXIX. 8. Der Fuß eines Gefäßes von Bronze, so groß wie die Abbildung, und stellt einen Löwenfuß vor. Nebst diesem besitze ich noch vier Füße von zertrümmerten Gefäßen.

## §. 24.

Henkel. Henkel von Schmuck- oder Rauchkästchen besitze ich 12 Stücke, in Gräbern bei Kastel und Heimersheim gef. Vier derselben ließ ich abzeichnen. — XXIX. 1, hat in der Mitte einen breiten Halbring, an welchem die beider,

mit Hohlkehlen verzierten Nebenseiten, befestigt sind, in Marienborn gef. — XXIX. 2 zähle ich einstweilen zu den Henkeln, wahrscheinlich aber hatte sie eine andere Bestimmung. Sie ist noch einmal so groß wie die Abbildung. In die 3 runde dicken Scheiben sind oberhalb Reife eingedreht, in der Mitte aber ein Loch durchgebohrt. Die mittlere Scheibe ist viel dicker als die beiden andern. Auf der Randseite, die nach dem Innern des Henkels zu geht, ist ein länglich viereckiges Loch bis auf die Aussenseite durchgebohrt, wahrscheinlich um etwas durchstecken zu können. Es ist mit dem aerugo nobilis überzogen. Sollte es nicht zu einem signum militare gehört haben? — XXIX. 3 und 5 sind hinlänglich abgebildet.

## §. 25.

Tintinnabula. Die Schellen hatten bei den Römern, so wie bei uns, vielerlei Bestimmungen, weshalb ich mich begnüge, einige derselben anzugeben. Man hatte deren oberhalb der Hausthüren, um die Eingehenden zu hören *). — In den Badeanstalten, um die Badezeit anzuzeigen **). Die Nachtwächter hatten Schellen um den Hals hängen. Montf. cit. eod. Deßgleichen das Vieh auf der Weide. In größern Häusern weckte man die Sklaven und Bedienten durch den Ton der Schelle ***). Endlich bediente man sich derselben auch bei den Opfern und der Musik. — XII. 9 eine längliche, gegen die Mitte eingebogene, Schelle von Bronze mit dem dunkelgrünen aerugo nobilis überzogen, deren Höhe 4 Zoll, der Durchmesser 1 1/2 Zoll beträgt, bei Worms gef. — XII. 10. Eine Schelle von Eisen mit dem Klöppel, in Alzey gef. Von diesen besitze ich 6 Stück, worunter Eine, 5 1/2 Zoll hohe, deren Oeffnung ein längliches Viereck bildet, und inwendig mit Bronze dünn belegt ist, was ebenfalls bei 3 andern der Fall ist. Sie waren, der Größe nach zu urtheilen, Hausschellen, sämmtlich in den Ruinen des alten Altiaia gef. — XII. 11, eine 2 Zoll hohe, viereckige Schelle von Bronze, welche unten 1 3/4 Zoll im Durchmesser hat. Auf der einen Seite ist, nach oben zu, ein kleines rundes Loch, wahrscheinlich um die schnellere Entladung des Tons zu bewirken; in Alzey gef. — XII. 12. Eine 2 Zoll hohe, runde Schelle mit einem schwärzlichen Roste überzogen, bei Freiweinheim gef. — XII. 13 eine kleine, runde, in Kastel gefundene Schelle. Ausser diesen besitze ich noch 5, theils in Alzey, theils in Kastel und Marienborn gef. Zwei derselben sind viereckig, die übrigen aber rund.

---

*) Senec. De Ira lib. III. c. 35. »Quid miser expavescis ad clamorem servi, ad tinnitum aeris, ad januae impulsum?«

**) Montf. cit. pag. 206 et Mart. XIV. epig. 163. »Redde pilam: sonat aes thermarum. Ludere pergis? Virgine vis sola laetus abire domum.«

***) Lucian ap. Pitisc. in tintinnab.

## §. 26.

Waage und Gewichte. Die Römer hatten zweierlei Waagen; die campana trutina, welche ihren Namen von einer römischen Provinz, wo sie zuerst verfertigt wurde, herleitet. Sie heißt auch trutina romana, oder Schnellwaage, und die statera, oder trutina schlechtweg, welche aus einem Queerbalken bestand, an dessen beiden Enden die Waagschaalen befestigt waren. Was die Gewichte und deren Eintheilungen betrifft, so findet man hierüber deutliche und hinlängliche Auskunft in Barth Beverini syntag. de Pond. et mens. — Eine Schnellwaage, die XII. 14 abgebildet ist, fand ich in den römischen Ruinen bei Alzey. Sie besteht aus einem viereckigten Balken (dünne Stange) von Bronze, mit einem Griffe und am Ende mit 2 eisernen Haken, der eine für das leichte, der andere für das schwere Gewicht. Sehr zu bedauern ist jedoch, daß die Stellen, wo die Pfunde und Unzen eingekerbt waren, vom Grünspan zerfressen, nicht mehr zu sehen sind. Das Gewicht, welches dabei lag, besteht aus einer großen 1 Pfund 5 Loth (Darmstädter Gewicht) schweren Bleikugel, oben mit einem kleinen Oehr von Bronze und war zum Aufhängen, rund um mit einer Bronze-Rinde, wovon noch in der Mitte der Ring zu sehen ist, überzogen; wahrscheinlich um das Gewicht nicht verfälschen zu können. Dieses Gewicht ist XII. 16 abgebildet. In den nämlichen Ruinen fand ich noch ein ähnliches, zum Theil noch mit der Bronze-Rinde überzogen, jedoch größer und schwerer, als das Beschriebene.

## §. 27.

Kämme. Kämme, welche römischen Ursprungs sind, mögen nicht sehr häufig gefunden werden. Denn in keinem von mir gelesenen Werke, welches von Alterthümern handelt, fand ich welche abgezeichnet oder beschrieben. Keine der Alterthümer-Sammlungen, die ich zu sehen Gelegenheit hatte, konnte welche aufzeigen, mit Ausnahme jener zu Wiesbaden, welche im verflossenen Jahre Einen, aus den Ruinen von Heddernheim bei Frankfurt erhielt. Meine Sammlung zählt deren drei Ganze und drei Bruchstücke. Ich fand sie in den Ruinen des alten Altiaia. — XIII. 1. Dieser elfenbeinerne Kamm besteht aus zwei Theilen, wovon der eine der Kamm selbst ist, der andere aber das Futteral für die Zinken (Zähne) bildet, wodurch diese vor dem Zerbrechen gesichert waren. Der Haupttheil woran die Zinken sind, bildet ein, oben abgerundetes, Dreieck, auf welchem, auf beiden Seiten, elfenbeinerne Plättchen mit ehrnen Stiften solchermaßen befestigt sind, daß sowohl die Aussenseiten des Haupttheils, als auch die Zinken herausragen, so zwar, daß wenn der Kamm durch das Futteral gedeckt ist, beide nur einen Theil auszumachen scheinen. Das Futteral sowohl, als die obern Plättchen auf dem Kamme sind mit eingeschnittenen Streifen und hineingedrehten Rundungen verziert. Ein zweiter, diesem ähnlicher Kamm, befindet sich in meiner Sammlung. — XIII. 2 hat auf der Aussenseite eng,

auf der andern aber, weit auseinander stehende Zinken. In der Mitte zieht auf beiden Seiten, der Länge nach, ein Leistchen hin, welches mit Einschnitten versehen ist, und das bessere Festhalten bezwecken soll. — XIII. 3. An diesem Kamme sind die Zinken abgebrochen. Auf beiden Seiten ist er mit kleinen Kerben verziert, und hatte wahrscheinlich ein Futteral, das verloren gegangen ist.

## §. 28.

Scheeren besitze ich sieben Stück von dünnem Eisenblech, die völlig den jetzigen Schaafsscheeren gleichen. An dem äussern Rande jeder Klinge zieht ein, 2 Linien hohes Leistchen bis an die Spitze hin. — XIII. 4 ist im Ganzen 10 1/4 Zoll und zwar die Klingen 6, der Stiel aber 4 1/4 Zoll lang. Jede dieser Klingen ist, gegen den Griff zu, 1 1/2 Zoll breit, und läuft oben spitz aus. Der Griff besteht aus zwei platten, an den Klingen befestigten Stängelchen, welche sich, nach unten zu, in einer breiten, runden Feder vereinigen. Mittelst eines Druckes auf diese Stängelchen schließt sich die Scheere, und öffnet sich wieder beim Nachlassen desselben. Auf diese Art sind alle übrigen beschaffen. Auf dem von Humboldtschen Parzen-Marmor hält Atropos eine ähnliche Scheere in der Hand (sieh die Abbildung in dem gleich unten angeführten Werke von Schincke.) Ich fand sie in Gräbern bei Heimersheim und Armsheim. — XIII. 5 hat 6 Zoll in der Länge, die Klinge nächst dem Griffe aber nur 1 Zoll in der Breite, in einem Grabe bei Kastel gef. — Es ist bekannt, daß man den Todten öfters Sachen mit ins Grab gab, welche ihm bei Lebzeiten am liebsten waren, nicht weniger solche, die auf sein früheres Geschäft irgend einen Bezug hatten. So gab man dem Arzt chirurgische Instrumente, dem Priester Opfer-Geräthschaften, dem Soldaten Waffen mit ins Grab, und daraus könnte man schließen, daß diese in den Gräbern gefundenen Scheeren, vielleicht irgend einen Bezug auf den Gewerbszweig des Verstorbenen gehabt haben könnten. Abgesehen davon, so könnte man diesen, in den Gräbern gefundenen Scheeren auch eine symbolische Bedeutung geben, was man meines Erachtens, so oft sich irgend eine Gelegenheit aufwirft, versuchen soll, indem die Religion und heiligen Gebräuche der Römer in der Sinnlichkeit ihren Grund hatten, die nur zu oft in Ausschweifungen ausartet, und in tausenderlei Gestalten sich äussert, wie die häufigen und verschiedenartigen Ceremonien bei Opfern, Leichenbegängnissen, Festen u. dgl. beweißen. Die Parzen, die Lenkerinnen der göttlichen *) und menschlichen Schicksale, wurden bei den Römern, gleich den übrigen Göttern verehrt, und von ihnen erflehte man heitere glückliche Tage und ein langes Leben. Man glaubte, eben weil sie die Schicksale der Götter lenkten, und die Seelen der Verstorbenen ins Göttliche übergiengen, daß das Glück und die Schicksale der künftigen Zeit, sich wieder neuerdings an den

*) Moritz röm. Alterth. cit. Band I. pag. 299. verg. J. E. Schincke's Leben u. Tod, oder die Schicksals-Göttinnen pag. 57.

abgeschnittenen Lebensfaden anknüpfe. Durch die Scheere aber, als das Werkzeug, womit Atropos den Lebensfaden des Verstorbenen abgeschnitten, wollte man vielleicht auf eine bildliche Weise dessen Ableben vorstellen.

## §. 29.

Spiegel. Die Spiegel der Römer waren glatt geschliffene Metallscheiben von Gold, Silber, oder einer Mischung von Zinn und Kupfer. Jene von Silber waren die besten, weil sie den Gegenstand am klarsten zurückgaben. Zuweilen waren sie so groß, daß man sich mit dem ganzen Körper darin beschauen konnte. Es scheint, daß zu Seneca's Zeiten die Glasspiegel noch nicht erfunden waren, denn nirgends erwähnt er derselben *). Welche Summen zu diesen Metallspiegeln und ihren Einfassungen verwendet worden, belehrt uns Senec. N. q. I. 17. Die berühmteste römische Spiegelgießerei war zu Brundusium **). In Kastel fand ich in einer, auf einer Urne stehenden Schüssel einen runden Metallspiegel 5 Zoll 3 Linien im Durchmesser, von gutem Silber, der noch bis auf mehrere Stellen, wo er kleine Blasen gezogen, seinen völligen Glanz hat. Auf der entgegengesetzten Seite sind mehrere vertiefte Reife und auf der Oberfläche des Randes ringsum kleine, durchgehende, runde Löcher, in welchen früherhin Verzierungen (vielleicht Edelsteine) gewesen seyn mögen. Ich schließe dieses daraus, daß auf der rechten Seite die Löcher ausgedehnter als auf der andern Seite sind. Der Griff ist ebenfalls von Silber, jedoch nicht so fein als jenes am Spiegel. Einen zweitern, etwas erhabenen, (convex) um zwei sechstheil verkleinernden, viereckigten Spiegel von demselben Stoffe fand ich ebenfalls in Kastel. In Heimersheim wurde vor 3 Jahren ein ähnlicher gefunden, von den Bauern zerschlagen und weggeworfen, bis auf einige Stückchen, die sie mir brachten.

## §. 30.

Nähnadeln und Stifte, besitze ich 6 Stück von Bronze und 3 von Eisen. Zwei große ehrne, mit dem aerugo nobilis überzogene Nähnadeln, an denen das Oehr zum Theil abgebrochen ist, fand ich in Heimersheim. Zwei kleinere von Eisen, unsern Stopfnadeln ähnlich, lagen in Gräbern bei Kastel. Eine Andere ist 6 3/4 Zoll lang und gleicht unsern Packnadeln. — XIII. 13 ist eine Nähnadel, und XIII. 14 ein, mit gekreuzten Einschnitten verzierter, Stift abgebildet. — XIV. 19, ist von Elfenbein, so groß wie die Abbildung, und in Alzey gef. Es diente wahrscheinlich um Zwirn darauf zu wickeln.

---

*) Senec. quaest. nat. I. 46, 16, 17, vergl. Plin. H. N. XXXVI. 26.

**) Plin. H. N. XXXIII. 9.

## §. 31.

Haarnadeln. Welche Mühe die Sklavinnen mit dem Kopfputze ihrer Gebieterinnen hatten, belehren uns viele Schriftsteller. Böttiger in seiner Sabina hat uns alles dahin Einschlagende nicht allein auf eine äusserst launige, sondern auch, was ihm ganz eigen ist, auf eine belehrende Art erzählt, weshalb ich hierüber nichts sagen und blos auf dieses schätzbare Werk verweisen will. Nur muß ich hier bemerken, daß die Länge der hier beschriebenen Haarnadeln nichts ungewöhnliches ist, denn sie mußten, wie Böttiger sagt, eine Fülle von Haaren festhalten. Durch das Loch, welches man an vielen findet, wurde ein Band gezogen, welches sich um den Kopf herum legte, und die Vorderlocken vom Hintertheile sonderte. Haarnadeln besitze ich zwölf Stück, sämmtlich von Bronze. — XIII. 6, ist 4 1/4 Zoll lang, mit einem kugelrunden, ringsum mit vertieften Einschnitten, verzierten Knopf. — In Kastel gef. — XIII. 7, ist 6 1/2 Zoll lang, mit einem länglich runden Kopfe. Von diesem 1 3/4 Zoll abwärts wird sie dicker, und in der Mitte dieser zweiten Dicke ist ein Loch durchgebohrt. Die Nadel ist, von oben gegen das Ende zu, rundum mit vertieften Einschnitten verziert. — XIII. 8, ist 5 Zoll 3 Linien lang und hat am obern Ende ein kleines rundes Knöpfchen, von wo an es, bis beinah in die Mitte, schraubenförmig gewunden ist. — XIII. 9 ist 5 1/2 Zoll lang, rundum mit vertieft gedrehten Rundungen verziert. Alle diese Haarnadeln fand ich in Kastel. — XIII. 10 ist 3 3/4 Zoll lang, oben mit einem, durch Fasetten verzierten, Knopf, in Alzey gef.

## §. 32.

Amulete. In der Geschichte des Menschen ist es eine auffallende Erscheinung, daß da, wo seine Geisteskräfte nicht hinreichen, er auf übernatürlichem oder mystischem Wege dasjenige zu bezwecken sucht, was auf dem natürlichen, ihm zu erlangen unmöglich schien. Die Ursache davon mag sich wohl an die Idee, von dem Daseyn eines unendlich weit über uns erhabenen Wesens, von dem selbst der Wilde, der Naturmensch einen, wenn auch anfänglich nur dunkeln, Begriff hat, knüpfen. Es darf uns daher nicht befremden, wenn wir den Aberglauben des noch ungebildeten, rohen Menschen an Gegenstände gefesselt sehen, die durch einen Zufall, durch Zusammentreffen von tausenderlei Ursachen, irgend eine Wirkung hervorgebracht haben, die vielleicht nie mehr, vielleicht erst wieder in Jahrtausenden, unter denselben Umständen und Verhältnissen, erzeugt wird. Doch dies ist seinen unausgebildeten Begriffen noch zu fremd, noch zu hoch. Er sieht blos die Wirkung, die Ursache aber, die seinem, noch sehr beschränkten, Forschungsgeiste sich noch lange entziehen wird, kennt er nicht; und seinen unkultivirten Begriffen muß man es zu gut halten, wenn er blos dem, in die Sinne fallenden materiellen Gegenstande, ohne das Hinzufügen der ihm unbekannten Mitursachen, forthin die Wirkung zuschreibt, die seine

Sinne wahrgenommen, und die er von Jahrhunderten zu Jahrhunderten fortpflanzt. Eine Zusammenstellung und Vergleichung zwischen demjenigen, was in dieser Hinsicht die frühere Zeit aufzuweisen hat, und dem, was unserm Zeitalter angehört, wäre Stoff genug zu einer unterhaltenden und belehrenden Abhandlung. Sie würde aber dem Raum dieser Blätter nicht entsprechen, weshalb ich mich blos veranlaßt sehe, in kurzen Worten darauf hinzudeuten, um nur einigermassen Licht über die Gegenstände zu verbreiten, die auf Taf. X. Fig. 17 Taf. XIII. Fig. 17, 18, 19, 20 und Taf. XXVI. Fig. 11 abgebildet sind, und die ich vorläufig in die Klasse der Talismane aufnehme. Es dürfte nicht schwer fallen zu beweisen, daß der Gebrauch der Talismane, Amulete u. s. w. bis zur grauen Vorzeit hinaussteige, und daß nicht allein die Chaldäer, die alten Perser und vor ihnen die Aegypter sie gekannt haben, sondern daß auch die ersten Patriarchen sie unter dem Namen Teraphim gebrauchten *). Diese Talismane erscheinen bald als Ringe, bald als zu Ohr- und Halsgehängen dienende Figuren, welche einzelne Theile, oder auch ganze Körper von Menschen und Thieren vorstellen. Die Wirkungen, die sie hervorbringen sollten, waren vielfältig, und bestanden theils darin, die damit Versehenen vor Gefahren und Krankheiten zu sichern, theils vor Gespenstern zu schützen, die physischen Kräfte des Körpers zu erhöhen, und die Elemente günstig zu machen. Bei den Aegyptern diente der Ibis (ein Vogel aus dem Storchgeschlechte) gegen die giftigen Schlangen, und um gegen die Uebel, welche die 4 Elemente erzeugen, geschützt zu seyn, trugen sie, als Talisman, Abbildungen des Serapis, des Canopus, des Sperbers und der Natter. Auch trugen sie Ringe, worauf der heilige Käfer (Scarabaeus), den man auch in die Mumien legte, abgebildet war, und glaubten dadurch Kraft und Muth zu erlangen **). Nach Tacitus (germ. cap. 45) trugen die Aestyier kleine Eberbilder, welche der Göttermutter geheiligt waren, um sich dadurch festzumachen. Die Juden gebrauchten als Talisman eine gewisse Wurzel um böse Geister auszutreiben, was sie Salomon gelehrt haben soll. Ein Jude, Namens Eleazar, soll in Gegenwart des Kaisers Vespasian ähnliche Kuren gemacht haben ***). Als einstens die Juden an ihren Geschlechtstheilen von einer ansteckenden Krankheit heimgesucht waren, machten sie, um ihre Genesung zu erlangen, goldene Abbildungen von Geschlechtstheilen und hefteten sie an die Bundeslade ****). Die Schiwaverehrer in Indien trugen ebenfalls den Lingam als höchstes Schutzmittel, und diese Verehrung scheint sich weithin verbreitet zu haben. Im Oed. Æ. 3. lib. I. p. 220 lesen wir, daß diejenigen, die auf der Insel Cypern im Venus-Dienste eingeweiht waren, als Zeichen ihrer Aufnahme, mystische und unzüchtige Figuren trugen. Die Eleusinischen Geheimnisse, die Religion von Lampsakus, der Cultus des Silen, und

---

*) Buch der Richter cap. XVII. v. 5. Das erste Buch Mos. cap. XXXI. v. 19, 35. Zachar. cap. X. v. 2. Gen. XXXI. 19. I Sam. XIX. 13.

**) Aelian Geschichte der Thiere Band V.

***) Joseph de Antiq Lib.. VIII.

****) Sam. I. cap. V. et VI.

die Feierlichkeiten zu Athen, bei welchen hölzerne Abbildungen der Geschlechtstheile herumgetragen wurden, veranlaßten die Verfertigung mancher mystischen Figuren. Auch in Rom fanden im Monat August Prozessionen statt, bei welchen die Matronen mit Figuren geschmückt waren, welche Geschlechtstheile und Hände vorstellten, und die auf jene Weise gestaltet waren, wie Caligula, nach Suetons Bericht, die seinige zum Kusse darreichte, nämlich den Daumen zwischen den zwei ersten Fingern durchgesteckt. Diese Gestalten werden nicht selten in Bronze mit einem Oehr zum Anhängen gefunden *). Die Bullae der Römer waren, wie ich weiter unten zeigen werde, auch nichts anders als Amulete. Die Talismane oder Amulete, welche meistens mit einem Oehr, um sie an einer Schnur entweder als Hals- oder Armgeschmuck tragen zu können, versehen sind, wurden von verschiedenen Stoffen verfertigt. Die Aeltesten waren sicherlich Vegetabilien, Wurzeln, Zweige von Mandeln, Platanen und andern Bäumen. Hierher gehört die homerische Pflanze Moly, welche Hermes dem Odysseus gibt, um ihn gegen den Zauber der Kirke zu verwahren **). Die alten Preußen trugen die Blätter der Eiche zu Romowe als Talisman gegen alles Unglück ***). Auch Jakob gebrauchte ein Mittel aus dem Pflanzenreiche, um seinen Antheil an den Heerden seines Schwiegervaters zu vermehren ****). Die zweite Klasse begreift Abbildungen von Göttern, Menschen und Thieren, so wie einzelner Theilen derselben. Die Schlangeneier gehörten als höchst wirksame Mittel, Prozesse und die Gunst der Könige zu gewinnen, mit zu den Talismanen der alten Gallier *****). Die dritte Klasse endlich Gegenstände mit Aufschriften und Hieroglyphen. Hoffentlich wird das Gesagte hinreichen, um auf die Amulete in meiner Sammlung aufmerksam zu machen. Ich nehme daher keinen Anstand zu äußern, daß fig. 17 Tab. X, fig. 23 Tab. XII, fig. 19 Tab. XIII und fig. 11 Tab. XXVI, in die dritte Klasse der Talismane und fig. 17, 18 und 20, Tab. XIII. in jene der Ithyphallischen ******) Amulete gehörten. — X. 17, ein runder platter Ring von Bronze, welcher 1 1/3 Zoll im Durchmesser hat. Auf der einen Seite desselben sind allerlei Hieroglyphen, halb erhaben, ausgestochen, und am Ende desselben zwei in einander gelegte Hände. In Marienborn gefunden. — XII. 23. Ein Kuhkopf von Bronze 3 1/2 Zoll lang, in Alzey gef. Die Hörner desselben krümmen sich zu einem Monde. Es scheint, daß dieser Kopf die Isis vorstellen soll. — XIII. 19. Ein Harpokrates aus grünem Steine, so groß wie die Abbildung, in Weisenau gef. Er hat die Stellung eines ungebornen Kindes und bedeutete als solches die junge Sonne

*) Diodor von Sizilien Band II. Buch IV. cap. 6, sagt bei Gelegenheit der Fabelgeschichte des Priapus: Der Phallus sey, als Ursache der Geburt und ewigen Fortdauer des Menschen, unterm Namen Priap vergöttert worden.

**) Odyss. X. v. 87 u. 302 — 306.

***) Symb. und Mythol. der alten Völker von D.r Fried. Creuzer, fortgesetzt von D.r Franz Jos. Mone, 5ter Theil pag. 79.

****) Gen. XXX. 37 bis 40.

*****) Mone cit. Th. 6. pag. 402.

******) Priapus wird auch Ithyphallus genannt. Diodor cit. Bd. II. Buch IV. cap. 6.

d. h. die Morgensonne oder Frühlingssonne *). Er ist auf den Beinen sitzend vorgestellt, um dadurch seine Schwäche und Gebrechlichkeit anzudeuten. Ueber das rechte Ohr hängt eine Locke bis auf die Schulter, als Symbol des starken Schattens der Frühlingssonne, oder als Vorstellung seiner Jugend. Hinten ist ein kleines Oehr für eine Schnur zum Anhängen. — XXVI. 11, eine Bulle. Daß diese Bullen zu Talismanen gedient, geht aus Makrobius in Saturn. Lib. I. C. 6 **) hervor, welcher uns erzählt, daß man in das Innere derselben Mittel gegen den Neid verschlossen habe. Auch Montfaukon beschreibt uns welche, auf denen Geschlechtstheile abgebildet sind. Daß die Bullae auch Ehrenzeichen gewesen seyen, womit man die Tapferkeit der Soldaten belohnt habe, will man aus Makrobius l. c. folgern. Dieser berichtet daß Tarquinius Priskus seinem 14jährigen Sohne, als dieser in einem Gefechte gegen die Sabiner mit eigener Hand einen Feind getödtet, eine goldene Bulle um den Hals gehängt habe. Ich finde diesen Schluß jedoch zu gewagt, glaube vielmehr, daß dieselbe Mittel gegen den Neid und Feigheit enthalten habe, indem wir, (mit Ausnahme unten stehender Stelle, daß diejenigen, die Triumphe gehalten, welche anhängen gehabt haben, nicht aber als Ehrenzeichen, sondern als Talismanne) so viel mir bekannt ist, nirgends weiter Meldung von Verleihungen solcher Ehrenzeichen für die Tapferkeit finden. Nach zurückgelegtem 15ten Jahre schenkte der Jüngling dieselbe seinem Hausgotte. Dies geschah an dem Feste der Liberalien (17ten März). Die abgezeichnete Bulla fand ich in einem Grabe bei Kastel. Sie besteht aus zwei, durch den Grünspan zerfressenen, schadhaften Theilen, welche früher in einander gefügt werden konnten. Ihre Form ist rund, und die Aussenseiten mit Reifen und Kerben verziert. — XIII. 17. Ein Phallus von Bronze, oben mit einem Oehr versehen. Er ist 2 Zoll lang, und in Kastel gef. — XIII. 18. Ein Phallus von Bronze, 3 Zoll lang, in Kastel gef. — XIII. 20. Ein Phallus aus grünem Jaspis geschnitten. Er ist 3/4 Zoll lang und 1/2 Zoll breit. Auch der Henkel, oder das Oehr selbst stellt einen Phallus vor.

## §. 33.

Fingerringe wurden bei den Römern aus allen Metallen verfertigt und getragen, ja selbst von Eisen, wie wir aus Cic. Verr. III. 80 entnehmen. In den frühern Zeiten trug man nur einen Ring an dem vorletzten Finger der linken Hand (digitus annularis), weshalb auch wir diesen Finger insbesondere den Fingerring nennen. Doch als mit den errungenen Siegen und Roms Reichthümern die Einfachheit der Sitten verschwand, Pracht und Luxus an deren

*) Plut. de Is. et Os. pag. 355 et de Pyth. orac. pag. 400.

**) »Ita bulla gestamen erat triumphantium, quam in triumpho prae se gerebant, inclusis intra eam remediis quae crederent adversus invidiam valentissima. Hinc deductus mos, ut praetexta et bulla in usum puerorum nobilium usurparentur.« Vergl. Plin. H. N. XXXIII. cap. I. »unde mos bullae duravit, ut eorum, qui equo meruissent, filii id insigne haberent, caeteri lorum.«

Stelle traten, verschwendete man, wie in Allem, so auch hier, die größten Summen, ja man steckte die Finger so voll Ringe, daß man, wie einige römische Schriftsteller sich ausdrücken, die Finger vor den Ringen nicht sehen konnte. Namentlich wurden für Siegelringe und Ringe mit geschnittenen Steinen (Kameen und Gemmen) *), welche von ausserordentlicher Vollkommenheit in der Steinschneidekunst zeugen, und wovon man das Ausführlichere in Winkelmanns Geschichte der Kunst, neueste Dresdner Ausgabe findet, große Summe verschleudert. Der Siegelringe bediente man sich zum Siegeln der Briefe, Urkunden und Flaschen (annulus signatorius) **). Des Nachts, vor dem Bade ***), und während der Trauer ****) legte man die Ringe ab. Der Gebrauch, bei der Trauung, die Ringe zu wechseln, scheinen wir von den Römern entlehnt zu haben *****). Diesen Trauring hießen sie annulus pronubus. Juven. VI. 27. Gewöhnliche Fingerringe von Bronze besitze ich 3 Stücke. — XIV. 4 et 5, zwei in Kastel gefundene Ringe von Bronze, deren Aussenseiten mit Facetten verziert sind. — XIV. 6. Fingerringe von Bronze, mit gerundeten Aussenseiten inwendig aber flach, in Kastel gef. Schlüsselringe (Claves annulatae) besitze ich ebenfalls 3 Stücke. Tacitus gedenkt dieser Ringe als eines Zeichens, welches die Frauen, die das Hauswesen unter sich hatten, an den Fingern trügen. An diesen Fingerringen ragt oben ein kleines Schlüsselchen in die Höhe, welches, seiner Form und Kürze nach zu urtheilen, keineswegs zum Aufschließen eines Schloßes gedient haben mochte, sondern einzig und allein die Bedeutung haben konnte, die ihm Tacitus beilegt. — XIV. 1 ist von aussen gewölbt, inwendig aber flach und mit dem aerugo nobilis überzogen; in Heimersheim gef. — XIV. 2 et 3 von gewöhnlicher Form, wurden in Kastel gef. — Siegelringe besitze ich nur einen XIV. 24, welcher bei Worms gefunden wurde. Er ist von Bronze, oben mit einem kleinen dicken Plättchen, worauf der Name ASCI eingravirt ist.

## §. 34.

Ohrgehänge. Noch weit größer war der Luxus mit den Ohrringen, der mancher Familie sogar Verderben drohte, wie wir aus Senec. de benef. Lib. VII. Cap. 9 ersehen ******), weshalb Alexander Severus, um diesem Uebel

*) Vergl. l. 17. dig. lib. 34. Tit. 2.

**) Macrob. Sat. VII. 13, »qui illi de brevissimo dexterae manus digito repente deciderat.« Liv. XXVII. 28. Mart. IX. 89. »nunc signat meus annulus lagenam.«

***) Terent. Heaut. Timo. act. IV. Sc. II. v. 42. »ea, lavatum dum it, servandum mihi dedit.«

****) Liv. IX. 7. »Tabernae circa forum clausae — prius quam indictum: lati clavi, annuli aurei positi.« vergl. Isidor XIX.

*****) Zuerst finden wir die Verlobung durch Ringe bei den Langobarden. (Leg. Langob. Tit. 22. l. 2.)

******) »Video uniones, non singulos, singulis auribus comparatos: jam enim exercitatae aures oneri ferendo sunt: jnnguntur inter se, et insuper alii binis superponuntur non satis muliebris insania viros subjecerat, nisi bina ac terna patrimonia auribus singulis perpendissent.« verg. Senec, de vit. beat. c. 17.

einigermaßen Einhalt zu thun, im Allgemeinen das Tragen der Ohrringe verbot, und es nur den Matronis regiis erlaubte *). Doch zu sehr hiengen die römischen Damen an diesem, jedem in die Augen fallenden Kopfschmucke, weshalb er bald wieder allgemein wurde, was aus der Lex. 25, §. 10, dig. 34 — 2 **) und Lex 32, §. 8 eod. ***) und aus den häufig gefundenen Ohrgehängen hervorgeht. Von sechs Ohrgehängen, die ich in meiner Sammlung habe, ließ ich fünf abzeichnen. XIV. 20 ist so groß wie die Abbildung, von Bronze und gleicht einem Glöckchen ohne Oeffnung. In Kastel gef. — XIV. 21 ist so groß wie die Abbildung, oben an dem Oehr, durch welches früher der Ring lief, ist es breit und rund, und spitzt sich nach unten zu. In der Mitte sind 3 erhabene Reife, deren Zwischenräume mit blauer, gelber und rother Emaille ausgefüllt sind. In Alzey gef. — XIV. 22 hat die Größe der Abbildung und stellt ein Herz vor, auf welchem sich zwei Vögelchen ämen. Die Mitte des Herzes ist durchbrochen, und der Rand oberhalb blau und gelb emaillirt. — XIV. 23 ist von Silber. Der Ring selbst hat kein Gelenk, sondern an dem dicken Theile ein eingebohrtes Loch, in welches man, um ihn zu schließen, das andere Ende steckte. In Alsheim gef. — XVIII. 1, ein Ohrgehänge von Bronze, welches früher in einem Ring hieng. Es ist so groß wie die Abbildung und stellt einen Junokopf vor.

## §. 35.

Halsschmuck. XIV. 7, ist 3/4 Zoll hoch, rund, und hat 1 Zoll im Durchmesser. Diese, aus blaugrüner, gebrannter Erde verfertigte Koralle hat rundum faltenartige (rippige) Verzierungen und in der Mitte ein Loch, um sie in eine Schnur fassen zu können. In Alzey gef. Ausser dieser besitze ich noch 16 Stück, nur um 2/3 kleiner. Einige von diesen fand ich in Heidesheim, andere in Kastel. — XIV. 8. Eine Perle von grünem Glase, mit einem Loche in der Mitte, so groß wie die Abbildung. Diese nebst 3 andern fand ich in Kastel. — XIV. 9. Eine längliche Perle von blauem Glase, 3/4 Zoll lang. Perlen von dieser Form und Farbe bekommt man noch heutiges Tags auf Jahrmärkten zu kaufen. Ich besitze deren 4 Stücke, in einem Grabe bei Kastel gef. — XIV. 10, fünf längliche, viereckigen Perlen von grünem Glase, in Kastel gef. — XIV. 14, ist 1/4 Zoll hoch und hat 1 Zoll im Durchmesser, von gebrannter schwarzer Erde. In der Mitte dieser Kugel zieht sich rundum ein rother Streif, auf dessen beiden Seiten weiße Streife, schlangenförmig eingebrannt sind. Ausser dieser besitze ich noch 28 Stück, theils mit, theils ohne Verzierung, Größere und Kleinere, von roth oder schwarz gebrannter Thonerde, von Horn und Knochen, Platte und Ovale. Die Meisten sind auf einer Seite einge-

*) Lampridius in Alex. Sever. cap. 41.

**) Ornamenta muliebria sunt, quibus mulier ornatur: veluti inaures.

***) Item cum inaures, in quibus duae margaritae elenchi, et smaragdi duo, legasset;

drückt und auf der andern Seite erhoben. Ich fand sie, bis auf 3 Stück die ich in Kastel fand, sämmtlich in Alzey. Der größte Theil derselben scheint mir ein Schmuck gewesen zu seyn, welchen man den Opferthieren anhieng. Sie lagen größtentheils in der Erde, welche, in einer Tiefe von 4 Schuh, aus Asche und Thierknochen bestund. In der Nähe dieses Platzes fand man im Jahre 1783 drei große römische Altäre.

## §. 36.

Heftnadeln (fibulae) gehörten auch zu den vorzüglichsten Zierrathen der Männer und Weiber; sie dienten sowohl die Mäntel und Kleider zusammen zu heften, als auch die Haare zu sondern *) und in verschiedene Formen zu stecken. Nicht minder mögen sie an dem Lederwerk des Pferdezeugs benutzt worden seyn, denn ich besitze welche, die zu schwer, und deren Nadeln zu dick sind, um sie zum Heften der Kleider benutzt zu haben. Heftnadeln geben einen Beweis ab, wie erfindungsreich der menschliche Putzgeist ist. Von 70 Stück, die ich besitze, gleicht fast keine der andern, und dennoch sind diese gewiß der kleinste Theil der verschiedenen Formen. Ich ließ 38 der schönsten abzeichnen. XV. 1, diese fibula ist 4 3/4 Zoll lang, hat in der Mitte eine Abdachung, welche mit Kerben verziert ist, in Kastel gefunden. — XV. 2, ist 4 Zoll lang, der Rücken derselben glatt, und hat am Ende in der Wand, worin die Nadel festgehalten wird, zwei Löcher. — XV. 3, ist 3 3/4 Zoll lang, mit einem breiten Rücken. Der obere Theil desselben ist wie ein runder Schild geformt, in dessen Mitte noch ein Stückchen Knochen eingerostet ist. Sie wurde in Flonheim in einer Aschenurne gef. — XV. 4, ist 3 1/2 Zoll lang und in Alsheim gef. Die Windungen des Drahts am obern Theile, wo die Nadel befestigt ist, ist in einer Bronze-Kapsel verborgen. An einem großen Theile dieser Fibuln ist der Draht, woraus die Nadel gebildet ist, oben, in der Mitte der Fibul angelöthet, nach der rechten Seite hin in kleine Ringe gewunden, der Draht am Ende umgebogen, und hinten bis ans andere Ende geführt, wo er wieder an der linken Seite, bis in die Mitte hin gewunden, und der Ueberrest des Drahts zu einer Nadel heruntergebogen ist. Die größte Breite des Rückens ist 1 1/2 Zoll und mit drei hinauflaufenden Einschnitten verziert, in Alsheim gef. — XV. 5, ist 3 Zoll lang. Die ringförmigen Windungen des Drahts sind ebenfalls in einer Kapsel verborgen. — XV. 6, ist 3 Zoll lang, und oben die Windungen des Drahts sichtbar. — XV. 7, ist 3 1/2 Zoll lang, in Alzey gef. Diese Fibul hat die Form eines Kreuzes. An dem obern Ende des Hauptbalkens und an den beiden Enden des Queerbalkens sind 3 runde, vornen sich zuspitzenden Knöpfe. Der Rücken des Erstern ist kerbenartig verziert. Auf dem platten untern Theile sind kleine

---

*) Virg. Aen. lib. VII. v. 815. »ut fibula crinem auro internectat.«

Rundungen und fasettenartige Verzierungen. — XV. 8, ist 3 Zoll 3 Linien lang und der Rücken 3/4 Zoll breit. Auf dem Rücken sind verschobene, mit grüner und rother Emaille ausgefüllte, Vierecke durch kreuzweis laufende tiefen Furchen getrennt, in Kastel gef. — XVI. 1, eine, einem Rade ähnliche, runde Fibul, an deren vier Durchmesser-Enden kleine, nach aussen stehenden, Verzierungen angebracht sind. Sie hat 2 1/4 Zoll im Durchmesser. In der Mitte ist eine kleine in die Höhe stehende, grün emaillirte Scheibe, an deren unterm Theile die vier, mit dem Rade in Verbindung stehenden, oberhalb grün emaillirten, runden Sparren befestigt sind. Die Oberfläche des Rades ist 1/4 Zoll 2 Linien breit, und der innere Theil in 26 schmale Felder abgetheilt, welche abwechselnd mit grüner, blauer und weißer Emaille ausgefüllt sind. In Heimersheim gef. — XVI. 2, hat dieselbe Größe und stellt einen, mit Sonnenstrahlen umgebenen, Apollo-Kopf vor. Sie ist gut gearbeitet. Ich erhielt sie zum Geschenke. Sie soll in Marie born gefunden worden seyn. — XVI. 3, eine runde fibula, so groß wie die Abbildung, an deren 4 Durchmesser-Enden kleine Verzierungen hervorragen. In der Mitte war sie grün emaillirt, was man noch deutlich durch die vorhandene Emaille sehen kann, in Kastel gefunden. — XVI. 4, stellt einen runden Schild vor, ist so groß wie die Abbildung, der Rand in die Höhe stehend, und in Heimersheim gef. — XVI. 5, ist so groß wie die Abbildung; oben wo sie breiter als unten ist, sind auf beiden Seiten zwei Knöpfchen aufgelöthet, welche rundum mit kleinen ehernen Perlchen umgeben sind. Die Fibul ist mit einem schwarzen, die Knöpfchen aber mit einem hellgrünen aerugo nobilis überzogen. — XVI. 6, ist so groß wie die Abbildung, und stellt, wenn man ihn von oben nach unten betrachtet, einen Delphin, von unten nach oben aber einen Menschenkopf vor. In Zahlbach gef. — XVI. 7, bildet ein verschobenes und in der Mitte durchbrochenes Viereck. Oben und unten ragt ein kleines Blatt, auf den beiden Nebenseiten aber kleine Knöpfchen hervor. Das Innere ist mit gelber Emaille ausgefüllt. Bei Bingen gef. — XVI. 8, ist so groß wie die Abbildung, die Mitte desselben bildet ein förmliches Rad. Der Raum zwischen den 6 Sparren ist mit grüner und rother Emaille ausgefüllt. — XVI. 9, ist so groß wie die Abbildung und stellt zwei Meerweibchen, gemeinschaftlich einen Kranz haltend, vor, in Kastel gef. — XVI. 10, ist so groß wie die Abbildung und hat die Form einer Sandale, deren innerer Raum mit blauer Emaille ausgefüllt ist, in Kastel gef. — XVI. 11, ist wie ein längliches Schild (scutum) geformt. Die Mitte desselben ziert eine Blume, den obern und untern Theil aber kleine Aeste mit Blättern. — XVI. 12, ist so groß wie die Abbildung und äusserst schön geformt und geziert Der obere Theil ist dick und auf der Oberfläche mit halben Rundungen und verschobenen Vierecken, deren innerer Raum mit gelber und blauer Emaille eingelegt ist, verziert. Die Mitte ist fasettenartig ausgearbeitet, und auf dem untern Theile Schlangenlinien eingravirt; leider fehlt die Nadel; in Weisenau gef. — XVI. 13, ist so groß wie die Abbildung. Die Windungen des Drahts sind oberhalb bedeckt, und der Rücken ganz glatt; in Weisenau gef. — XVI. 14, ist so groß wie die Abbildung und in 3 Theile gesondert, wovon der Mittlere gerippt ist; in Kastel gef. — XVI. 15, ist so groß wie die Abbildung, die Windungen des Drahts oberhalb verdeckt und der ganze Rücken gerippt. — XVI. 16, hat die Größe der Abbildung und ist in der Mitte ausgehöhlt; in Niederweinheim gef. — XVI. 17, ließ ich

nicht ihrer Schönheit, sondern ihrer Form halber abzeichnen. — XVI. 18, ist so groß wie die Abbildung. Auf derselben stehen 9 kleine Röhrchen in die Höhe, die wahrscheinlich früherhin mit farbigen Steinchen oder Emaille ausgefüllt waren. — XVII. 1, ist so groß wie die Abbildung, und stellt einen Delphin vor. Diese Heftnadel war früher mit Silberplättchen belegt, was noch an einem großen Theile ersichtlich ist. Ich fand sie in Kastel, in dem Napfe, welcher I. 3 abgebildet ist. — XVII. 2, ist so groß wie die Abbildung und soll wahrscheinlich einen Delphin vorstellen, in Heidesheim gef. — XVII. 3, ist so groß wie die Abbildung, der Rücken mit Erhöhungen verziert; in Heimersheim gef. — XVII. 4, ist grob geformt und von Eisen. Ich besitze deren 2; in Heimersheim gef. — XVII. 5, ist äusserst sonderbar geformt. Der obere Theil bildet ein längliches Dreieck, an dessen oberem Ecke eine Art von Geweihe hervorragt. Der Zwischenraum ist hellblau emaillirt und in jedem Ecke ein kleiner runder Punkt von weißer Emaille. Zwischen dem obern und untern Theile steht ein dickes Leistchen in die Höhe, worauf ein schlangenförmiger erhabener Streife ist. Der Untere bildet ein regelmäßiges Dreieck, an dessen Enden ein runder, inwendig emaillirter Punkt ist; in Alzey gef. — XVII. 6, ist schlecht geformt und besteht aus einem Stück Draht. Der Theil, der zu einer Nadel ausläuft, ist dünn und oben künstlich gewunden. — XVII. 7. Der Rücken dieser Heftnadel ist dreifach gerippt; in Heimersheim gef. — XVII. 8, ist ganz einfach und in Weisenau gef. — XVII. 9, stellt ein längliches Viereck vor, woran jedoch die Nadel fehlt. Die Rundung in der Mitte, in welcher ein kleiner, erhabener Reif steht, ist vertieft, der Zwischenraum war gelb emaillirt. Auf der Oberfläche sind acht Augen roth und grün emaillirt, rundum mit einer Furche eingefaßt; der Rand ist ausgekerbt. — XVII. 10, ist von Silber ganz einfach gearbeitet, in Heimersheim gef. — XVII. 11, hat eine angenehme Form, die besser durch das Auge als durch eine Beschreibung aufgefaßt werden kann, in Niederweinheim gef. — XVII. 12, eine äusserst schön geformte fibula; die Mitte bildet ein rundes Schild, auf dessen Aussenseite sich 3 erhabene Ringe befinden, deren Zwischenräume mit rother Emaille ausgefüllt sind. Die oben und unten befindlichen, blätterartigen Verzierungen sind ebenfalls roth und gelb emaillirt, in Alzey gef. — Ausser den beschriebenen besitze ich, wie gesagt, noch mehrere, worunter sich etliche mit Nadeln befinden, die noch ihre ganze Schnellkraft haben und folglich geöffnet und geschlossen werden können.

## §. 37.

Schnallen. XVIII. 5, ist in Heimersheim gef., etwas größer als die Abbildung und mit einem schönen dunkelgrünen aerugo nobilis überzogen. — XVIII. 6, in Alzey gef. und scheint an einem Pferdsgeschirre gewesen zu seyn. — XVIII. 7 und 8 scheinen die nämliche Bestimmung gehabt zu haben. — XVIII. 9, in Alzey gef. und ist sehr wahrscheinlich celtischen Ursprungs und vielleicht die Gürtelschnalle eines Druiden. Das Ausführlichere hierüber siehe man bei der Beschreibung der Fig. 3. Tab. XXXIII.

## §. 38.

Mäntelhafte. XVIII. 12, eine kleine Hafte von dickem, künstlich in einander verschlungenem Drahte. Das untere breite Ende war an das Gewand genäht. Oben ist ein kleiner Haken, welcher in einen andern, am entgegengesetzten Ende des Kleides befestigten, um beide Theile mit einander zu verbinden, eingehängt wurde. — XVIII. 13, hatte dieselbe Bestimmung. In der Mitte ist der erhabene Kopf eines Römers, in Kastel gef. — XVIII. 15, ist mit dem aerugo nobilis überzogen. Statt eines Hakens hat derselbe vorn zwei kleine, nach unten zu stehenden Stiftchen, welche wahrscheinlich in die, an dem entgegengesetzten Ende des Kleides befindliche Hafte eingesteckt wurden, in Armsheim gef. — XVIII. 16, scheint ebenfalls ein Mantel-Krappen gewesen zu seyn, bei Weisenau gef. Ob die Figuren 10 u. 11 ebenfalls Mantel-Hafte gewesen seyen, möchte ich fast bezweifeln; denn an jenem der Figur 10 ist hinten ein, bis an das Ende reichender Haken, zwischen dem noch ein Stückchen, aus ganz feinem Drahte bestehenden Geflechte befindlich ist. Vielleicht machten diese einen Theil der Verzierungen eines Panzerhemdes (lorica squamata) aus. Ich besitze deren 16, die in der Form nur wenig von einander verschieden sind.

## §. 39.

Armillae. Waren Ringe von Gold, Silber, Elfenbein, Bronze und Eisen, welche man bald an dem rechten (dextralia), bald an beiden Armen zugleich trug. Frauenzimmer hatten sie als Schmuck an den Vorder- und Ober-Armen, welche aber gewöhnlich dünn und breit waren. Sowohl die Römer als auch die Deutschen trugen welche und sie waren bald ein Zeichen der Knechtschaft, bald ein Ehrenzeichen, das man den Soldaten zur Belohnung ihrer Tapferkeit zugestund *). Da, wie schon gesagt, die Germanen und Gallier auch Armillen trugen, so ist schwer zu sagen, ob die Einzelnen germanisch, gallisch oder römisch sind; es sey denn, daß man sie gerade in Gräbern, oder sonst Orten gefunden hätte, wodurch man auf ihre Abstammung schließen könnte. Unverkennbar römische Armspangen besitze ich 14 Stück. Die andern werde ich bei den deutschen Alterthümern anführen. Von den Erstern ließ ich sechs abzeichnen. — XIX. 1. Zwei Armspangen, die 4 Zoll im Durchmesser haben, und bei Worms gefunden wurden. Ihre Form ist einer Reihe aneinander gesetzter Perlen nicht unähnlich. Auf jeder dieser Perlen sind noch 3, mit dem Meisel eingegrabene Ringelchen. Die in

---

*) Creuzers Abriß röm. antiq. §. 260. Plin. H. N. XXXIII. c. 2. Isidor origg. XIX. c. 31. Vergl. die Fürstl. Alterth.-Samml. zu Braunfels von I. C. Schaum pag. 14 sq.

der Mitte befindlichen Enden sind dick, rund und offen, inwendig aber, wo sie aufeinander passen, etwas ausgehöhlt. Diese Aushöhlung habe ich beinah an allen Armspangen von dieser Form gefunden, sie müssen folglich irgend einen Zweck gehabt haben; wahrscheinlich diesen, daß, wenn sie zu eng waren, man zwischen diese beide Enden in die Aushöhlungen etwa ein Stückchen Holz steckte, um sie zu erweitern; und da vermöge der Elastizität diese beiden Enden aufeinander drückten, so konnte das, in den beiden Höhlungen befindliche Stück weder abgleiten, noch heraus fallen. — XIX. 3, eine Armspange welche 2 Zoll 3 Linien im Durchmesser hat und von dickem Bronze-Draht mit verzierten Enden verfertigt ist. Sie scheint, ihrer Dünne und Leichtigkeit nach zu urtheilen, einen Frauenzimmer- oder Kinderarm geschmückt zu haben und ist mit dem aerugo nobilis überzogen, in Kastel gef. — XIX. 5, eine Armspange, welche 2 Zoll 2 Linien im Durchmesser hat. In der Gegend, wo die beiden Enden gegen einander stehen, ist sie mit Queer- und ringelförmigen Einschnitten verziert. Sie ist nicht rund, sondern läuft am entgegengesetzten Ende der Oeffnung etwas oval aus. In Alspiesheim *) in einer Knochenurne gef. — XIX. 6, hat 2 Zoll 2 Linien im Durchmesser. Diese Armspange ist rund und scheint, als sie noch glühend war, mit zwei Zangen auf entgegengesetzte Seiten gedreht worden zu seyn; daher die Windungen an derselben. Beide beschriebene Armillen scheinen ebenfalls für Frauen oder Kinder bestimmt gewesen zu seyn. — XIX. 8. Die länglich runde und in Kastel gefundene Armspange eines Frauenzimmers ist aus einem dicken, nach aussen dreieckigten, inwendig aber platten Drahte verfertigt. Die beiden Enden desselben sind so künstlich in einander verflochten, daß man weder Anfang noch Ende sieht, und mittelst des Ziehens weiter, und einem Druck gegen die beiden Enden enger gemacht werden kann, in Kastel gef. — XX. 4, Armspange eines Frauenzimmers von dünnem Bronzeblech, welches 1/3 Zoll breit ist und in der Mitte offene Enden hat. Oben, und unten gegen den Rand zu ist sie rundum mit doppelten Punkten, in der Mitte aber mit eingravirten runden, Augen verziert, in Weisenau gefunden.

## §. 40.

## Gegenstände, deren Bestimmung ich nicht kenne.

XXIX. 4. Ein, hinten breiter, mit 4 Löchern zum Festmachen, versehener Hacken von Bronze, so groß wie die Abbildung, in Alzey gefunden. — XVIII. 4. Ein hohler Knopf von Bronze, so groß wie die Abbildung. Aus dem Innern ragt ein kleiner Nagel hervor. Ich besitze deren mehrere. Sie scheinen an dem untern Theil eines Lanzenschaftes befestigt gewesen zu seyn. — XVIII. 14, ist von Bronze, mit dem aerugo nobilis überzogen und so groß wie die Abbil-

*) Dieser Ort scheint von Aspis zu kommen.

dung. Es scheint eine fibula gewesen zu seyn. — XVIII. 18, ist so groß wie die Abbildung, von Bronze und in Kostheim gef. — XX. 6, ein dicker Ring von Bronze, so groß wie die Abbildung. Die beiden Enden bilden zwei Schlangenköpfe (C, b.), welche man nur mittelst Gewalt von einander zu ziehen vermag. Auf beiden Seiten sind Dreiecke mit grüner Emaille ausgefüllt, und ein kleiner beweglicher Ring hängt in demselben. In Weisenau gef. — XX. 8, ein Blatt so groß wie die Abbildung, von Bronze, mit einem dunkelgrünen aerugo nobilis überzogen. — XXV. 10. Ein Schlangenkopf von Bronze, mit dem aerugo nobilis überzogen. Es ist vielleicht ein Bruchstück eines Merkurstabes (caduceus). — XXV. 13. Eine Verzierung, einen Delphin vorstellend, hinten mit einer Schraube versehen, so groß wie die Abbildung. — XXV. 14. Der Kopf eines Hirsches von Bronze, mit einem schwarzen aerugo nobilis überzogen; bei Alzey gefunden, und ist so groß wie die Abbildung.

## §. 41.

Schlösser. Die Schlösser der Römer waren ausserordentlich complicirt und so beschaffen, daß man sie nur mit dem, eigends dazu gemachten, nicht aber mit einem Hauptschlüssel aufschließen konnte. Sie hatten Hänge- und Riegelschlösser, und wahrscheinlich auch solche, die wir französische Schlösser nennen. Die Worte des Propert IV, 12, 26. »Et jaceat tacita lapsa catena sera« dürfen uns nicht irre machen, denn, wenn er auch hier von Hänge- oder Riegelschlösser spricht, so schließt er keineswegs die Andern aus. XXX. 16, ist eine Art Hängeschloß, welches Herr Professor Braun an dem Ufer des Rheins bei Mainz, als er daselbst spazieren gieng, fand, und die Güte hatte mir zu geben. Es bildet gleichsam ein viereckigtes Kästchen von Bronze, hinten mit einem Hacken, welcher in eine Klammer der Thüre eingesteckt wurde. In dem Boden ist, nahe an der hintern Wand, ein kleines, viereckigtes Loch, welches in einen ebenfalls, an der Thüre oder Thürposten festgemachten, Widerhacken gesteckt, der mittelst des im Schlosse befindlichen Riegels festgehalten wurde. Vornen scheint das Schlüsselloch gewesen zu seyn, in welchem, auf dem Boden, ein kleines Stäbchen des innern Schlosses noch befindlich ist. — XXX. 1 und 2 von Bronze, 3 und 15 von Eisen sind die sogenannten Riegelschlösser, deren man noch in Kapuzinerklöstern findet. Sie stacken in dem Schlosse, in eben so vielen Stängelchen, als Löcher in dem Riegel waren. Der Schlüssel mußte, um dieses Schloß öffnen zu können, so ausgefeilt seyn, daß er in die Löcher paßte. War dieser nun in das Schloß gesteckt, so drückte man ihn in die Löcher des Riegels, wodurch die Stängelchen, die in diesem stacken, hinunter gedrückt, der Riegel herausgezogen und so die Thüre oder Kiste geöffnet werden konnte. War an dem Schlüssel nur ein Stängelchen abgebrochen, so konnte das Schloß nicht geöffnet werden, weil alsdann das, in dem Riegel steckende, Stängelchen, welches mit jenem, an dem Schlüssel abgebrochenen, korrespondirte, nicht zurück gedrückt werden konnte. Aus den abgezeichneten Riegeln, welche so groß wie die Originalien sind, und in Gräbern bei

Heimersheim und Kastel fand, besitze ich noch 2 andere, das eine von Bronze, das andere von Eisen, welche beide letztere ich bei Alzey in Ruinen fand. — XXX. 6, 7, 9, Schlüssel von Eisen, so groß wie die Abbildung, in Gräbern bei Heimersheim gef. Dieser bediente man sich wahrscheinlich, um die Riegel-Schlösser zu öffnen, was man deutlich an den ausgefeilten Zacken sehen kann. — 4, 5, 11, kleine Schlüsselchen von Bronze, ebendaselbst gef. — 8 und 14, Schlüssel von Bronze, bei Alzey gef. — 12, Schlüssel von Eisen, bei Alzey gef. — 13, Schlüssel von Eisen, der Griff jedoch von Bronze; zwei ähnliche Griffe von Bronze besitze ich ausserdem, sämmtlich in Kastel gef. — 17, ein kleines Schlüsselchen von Bronze, so groß wie die Abbildung, in Kastel gef. Der Griff stellt eine Hand vor, die, zwischen dem Zeigefinger und dem Daumen, den obolus festhält. Ausser diesem besitze ich noch zwei ähnliche Griffe, wovon der eine XXVIII. 4 abgebildet ist. Ausser den Beschriebenen besitze ich noch neun, nicht Abgezeichnete, von Eisen und von Bronze, in Kostheim, Alzey und Armsheim gef.

## §. 42.

Latrunculi. Die Zufallsspiele, denen die Römer sehr hold waren, kennen wir nur dem Namen nach; keineswegs aber die Art wie sie gespielt wurden. Nur einige Ausdrücke von Glückswürfen haben sich erhalten. Das Spiel, welches mit den Latrunculis gespielt wurde, hieß »Duodecim scripta« *). Es bestand aus einer viereckten Tafel, welche, gleich dem Schachbrett, durch zwölf Linien in Felder abgetheilt war, in denen die Steine gestanden und von zwei Personen gespielt wurden. Jeder der Spielenden hatte Steine von anderer Farbe, um sie von einander unterscheiden zu können. Unter diesen befand sich einer, den man den König nannte. Die Figuren 16, 17 und 18, der Taf. XIV. mögen wohl diese Latrunculi seyn. — XIV. 16, ist so groß wie die Abbildung, oben hin rund und unten platt. Von dieser Form besitze ich zwei Stück von Glas, ein grünes und weißes. Dann 12 von schwarzen und weißen geschliffenen Kieselsteinen. Ich erhielt sie zum Geschenke, und sollen in den Niederlanden gefunden worden seyn. — Fig. 17 und 18 sind von Knochen und so groß wie die Abbildungen. Ich besitze 16 von dieser Form, größtentheils in Kastel gef. Einige davon haben oben mehrere ausgedrehte Reife und diese mögen wohl die Könige vorgestellt haben. Die andern aber sind oberhalb etwas ausgehöhlt, und waren wahrscheinlich die Gemeinen. Man bediente sich auch ähnlicher Steinchen, um die glücklichen oder unglücklichen Tage des Jahrs damit zu bezeichnen. War es ein glücklicher Tag, so warf man ein weißes

---

*) Cic. orat. I. — 50. Quint. II. — 2. Mart. XIV. 20. » Lusidiosorum si ludis bella Latronum, Gemmeus iste tibi miles et hostis erit. « Senec. de brev. vit. C. XIII. » quorum aut Latrunculi — consumpsere vitam. « Senec. de tranq. ani. C. XIV. « » Ludebat Latrunculis, cum centurio. — « » Vocatus numeravit calculos etc. « Ovid de art. am. Lib. II. v. 297, Lib. II. 203, Lib. III. 363.

in ein Büchschen, hingegen ein schwarzes, wenn es ein unglücklicher Tag war *). Zu demselben Zwecke hatte man auch schwarze oder weiße Kreide, daher die Ausdrücke albo lapillo, meliore creta notandus dies, calculo albo. Am Sterbetage wurden nun die Steinchen oder die schwarze und weiße Streifen gezählt, um zu sehen wie viel böse und gute Tage der Verstorbene hatte.

## §. 43.

Schreibegriffel. Die Alten hatten, wie bekannt, noch kein Papier zum Schreiben, und es wurde theils ersetzt durch gegerbte Thierhäute, Baumrinden, (namentlich des Papyrus,) durch Leinwand, dünner Blei- und Eisenblättchen, welche letztere mit Wachs überzogen waren, und den Vorzug hatten, daß man das Geschriebene leicht wieder zudrücken konnte. Auf diese Schreibtäfelchen (Diptycha, Pugilares auch Tabellae) wurde die Schrift mittelst Griffeln von Elfenbein, Bronze oder Eisen eingedrückt **). Die Römer hießen diese Griffel graphia, oder styli, und waren zuweilen so groß und stark, daß man sich derselben statt einer Waffe oder eines Dolches bediente. Namentlich tödtete das Volk einen römischen Ritter mit Schreibgriffeln ***), und Cäsar stieß in dem Augenblick, wo er ermordet wurde, dem Cassius in den Arm ****). Gewöhnlich war der obere Theil des Griffels platt oder rund, um nöthigenfalls die eingedrückte Schrift wieder in dem Wachstäfelchen ausdrücken zu können. Das Futteral, in welches man diese Griffel steckte, hieß graphiarium *****). Ich besitze 22 Griffel von Elfenbein und 2 von Eisen, die, weil sie in der Asche gelegen, sich sehr gut erhalten haben. XXI. 1, ein 8 Zoll langer Griffel von Elfenbein, den ich, nebst zwei, beinah eben so großen, bei Alzey fand. — XXI. 2, ist an beiden Enden spitz, in der Mitte jedoch dick. Diese Form weicht von der gewöhnlichen darin ab, daß sie kein breites oder dickes Ende hat, um das Geschriebene wieder auslöschen zu können. Von dieser Form besitze ich 6 Stück, sämmtlich von Elfenbein und in Alzey gef. — XXI. 3, war in der Mitte mit Einschnitten

---

*) Plin. H. N. L. VII. c. 40. »Vana mortalitas et ad circumscribendam se ipsam ingeniosa, computat more thraciae gentis, quae calculos colore distinctos pro expimento cujusque diei in urnam condit, ac supremo die separatos dinumerat, atque ita de unoque pronunciat.« Vergl. Pers. satyr. 5. v 107.

**) Sieh Adams röm. Alterth. cit. pag. 354 und folg.

***) Senec. de clem. I. c. 14. »Erixonem equitem romanum memoria nostra, quia filium suum flagellis occiderat, populus in foro *graphiis* confodit.«

****) Suet. Caes. c. 82.

*****) Mart. XIV. 21. »Haec tibi erunt armata suo graphiaria ferro: si puero dones, non leve manus erit.«

verziert, ist aber leider zur Hälfte abgebrochen. Auf einem, diesem Aehnlichen, war in der Mitte der Name des Eigenthümers eingebrannt, der aber, weil ein Stück daran fehlt, nicht zu entziffern ist. — XXI. 4, ist 3 1/2 Zoll lang und oben mit einer Halbkugel versehen, in Alzey gef. — XXI. 5, ist so groß wie die Abbildung, oben mit einem Knopfe versehen. Von dieser Form besitze ich 8 Stück, welche ich größtentheils in Kastel und Alzey fand. — XXI. 6, ein Griffel von Eisen, bei Kastel gef. Oben ist er wie ein kleiner Meisel geformt, um die Schrift auslöschen zu können, unten aber mit Fasetten und Ringelchen geziert. Ausser diesem besitze ich noch einen von Eisen, wie der Beschriebene geformt, jedoch ohne Verzierung, ebenfalls in Kastel gef. — XXI. 7, ein längliches, rundes Gefäß von Bronze, 4 1/2 Zoll lang. Seine Dicke hat 1/2 Zoll im Durchmesser und ist mit dem aerugo nobilis überzogen. Dies Gefäß, welches an der Oeffnung mit einer Quinte versehen ist, um einen Griffel einschrauben zu können, war wahrscheinlich das graphiarium.

## §. 44.

## Waffen.

1) Lanzenspitzen. XXII. 2, ist so groß wie die Abbildung, mit dem schönsten blaugrünen aerugo nobilis überzogen. Der Durchmesser der Oeffnung für den Schaft ist 2/3 Zoll. An dieser Oeffnung anfangend bis gegen die Mitte zu ist die Lanze durch ringförmige, rundum gehende Streife, und zwischen diesen durch verschobene Vierecke mittelst dicht aneinander gesetzter Punkte verziert. Ein und 1/4 Zoll von dem untersten Ende aufwärts, geht durch die Wand ein kleines rundes Loch in die Höhlung, um die Lanze, mittelst eines Nagels, an den darin steckenden Schaft befestigen zu können. Zu welchen Gattungen die einzelnen Lanzenspitzen gehören, ist im Allgemeinen schwer zu bestimmen; dessen ungeachtet möchte ich die Beschriebene zu der Gattung der Wurfspieße, Pila, rechnen, und zwar aus folgender Ursache: die Lanzen, mit welchen man das Anrennen des Feindes erwartete, und nach demselben stach, mußten ihrer Bestimmung nach einen langen Schaft haben, um den Feind in gehöriger Weite erreichen zu können. Dieser Länge wegen mußte der Schaft dick seyn, sonst würde er sich entweder gebogen haben, oder zerbrochen seyn. Das Pilum hingegen durfte weder eine zu lange, noch zu dicke Stange haben; das erste nicht, weil man ihn nicht gut hätte schleudern können, das zweite nicht, weil er zu schwer geworden wäre. Die beschriebene Lanzenspitze nun, hat eine Oeffnung von 2/3 Zoll im Durchmesser; es konnte demnach nur ein fingersdicker Schaft oder Stiel hineingesteckt werden. Dieser Dicke nach zu urtheilen, konnte der Schaft nicht lang seyn, folglich kurz und war deßhalb nur zum Werfen geeignet. Diese Lanzenspitze erhielt ich von Herrn Major Speg zum Geschenke, welcher sie in seinem Garten bei Hörd, (zwischen

Rheinzabern und Germersheim) 20 Schuh tief in der Erde, nebst Fig. 7 Tab. XXI. und Fig. 21 Tab. XII. fand. — XXII. 3, scheint ebenfalls die Spitze eines Wurfspieses gewesen zu seyn, dessen Ende, mittelst des darin befindlichen Loches, zwischen dem Schaft festgemacht war. In der Mitte ist sie, ihrer ganzen Länge nach, etwas dicker, die Aussenseiten sind aber scharf. Sie ist so groß wie die Abbildung, und mit dem aerugo nobilis überzogen. Bei Mainz gef.

2) Pfeile. Die Römer hatten zweierlei Arten und zwar solche, welche entweder mittelst des Bogens durch die Sagittarii, oder mittelst Maschinen, (Skorpionen, Handballisten,) durch die Ballistarii gegen den Feind geschleudert wurden; und solche, welche theils ohne, theils mit brennbaren Materialien umwickelt und angezündet, mittelst großer Wurfmaschinen (Ballistae, Catapullae) auf die hölzernen Thürmen und sonstige hölzernen Vertheidigungs-Werke der Belagerer oder von diesen in die Stadt geworfen wurden, um die Vertheidigungswerke zu zertrümmern, oder die Häuser anzuzünden. Diese Pfeile nannte man Malleoli und Falaricae, und beide waren darin von einander unterschieden, daß die Malleoli schwere, durch die seitwärts gebundenen Brennstoffe einem Hammer (malleus) nicht unähnliche, theils ohne *), theils mit Werg und Pech umwickelte Pfeile **) waren, welche den doppelten Zweck hatten, die Thürme und hölzernen Werke der Feinde zu zerspalten, (weshalb sie keilförmig sind), und dieselbe mittelst der, daran befindlichen, brennbaren Stoffe in Brand zu stecken. Die Falaricae hingegen waren nach Liv. XXI. 8 ***) drei Schuhe lange Pfeile mit einem länglichen Schaft, welche entweder mit brennbaren Materialien umwickelt gegen des Feindes Werke, oder ohne solche brennbare Stoffe auf die Feinde, mittelst der Ballisten, abgeschossen wurden. Ich besitze Pfeilespitzen, die mit dem Bogen, und andere, die wahrscheinlich mit den Handballisten abgeschossen wurden. Erstere sind folgende: XXII. 5, eine Pfeilspitze von Bronze, so groß wie die Abbildung, mit dem aerugo nobilis überzogen, mit Widerhaken (sagitta adunca) versehen, und in einem Grabe bei Heimersheim gef. Am Ende, wo der Stiel eingesteckt wurde, hat sie zwei Hacken oder Flügel, wahrscheinlich um ihn, beim Abschießen, in gerader Richtung zu halten. — XXII. 8, von Bronze mit dem aerugo

---

*) Liv. XXXVIII. 6. »Alii cum ardentibus facibus, alii stuppam picemque *et* malleolos ferentes.« Aus diesem »et« scheint allerdings meine Meinung bestärkt zu werden, daß die Malleoli erst mit brennbaren Materialien umwickelt wurden, wenn man sie als Brandpfeile gebrauchen wollte, sonst aber wohl auch ohne brennbare Stoffe, zum Zerspalten der Festungswerke, oder der Schilde der Mauervertheidiger gebrauchte, was ebenfalls aus der Stelle der Note 2 hervorgeht.

**) Liv. XLII. 64, »ratus incendio opportuna esse, faces, taedamque et Malleolos stuppae illitos pice parari jubet.« Vergl. Festus in Malleoli.

***) Falarica erat Saguntinis, missile telum hastili oblongo, et cetera tereti; praeterquam ad extremum unde ferrum extabat. Id sicut in pilo, quadratum stuppa circumligabant, linebantque pice. Ferrum autem tres in longum habebat pedes, ut cum armis transfigere corpus posset.« C. Silius IX. v. 239. »Interdumque ipsis metuenda Falarica muris.« Vergl. I. v. 351, VI. v. 215, 273, IX. 593 et Festus in Phalarica. Serv. ad Virg. Aen. IX. 705.

nobilis überzogen, ohne Widerhaken und in Heimersheim gef. — XXII. 9, von Bronze, mit dem aerugo nobilis überzogen, mit zwei Widerhaken und in Kastel gef. — Ausser diesen, die alle so groß wie die Abbildungen sind, besitze ich noch zwei ähnliche, in Kastel gef. Daß diese Pfeile mit dem einfachen Bogen gegen den Feind abgeschossen wurden, geht aus ihrer Form und Kleine hervor. — XXII. 4, so groß wie die Abbildung, mit einem dunkelgrünen aerugo nobilis überzogen und bei Weisenau gef. Dieser Pfeil scheint mir einer jener gewesen zu seyn, welche man mittelst der Handballisten gegen den Feind abschoß, weil dieser bedeutend größer als die Vorhergehenden, und die Oeffnung einen dickern, folglich auch längern, Schaft faßte. — Die Instrumenten, (Waffen) welche XXII. 10, 11, et XII. 8 abgebildet sind *), haben unter den Gelehrten schon vielen Streit veranlaßt, ohne daß hiedurch ein Resultat hervorgegangen wäre. Claude de Molinet hält sie für eine Axt; Montfaucon für Instrumente, mit denen man die Steine glatt gearbeitet habe; ein Niederländer, dessen Namen ich mich nicht entsinne, für jenes Instrument, mit welchem die Druiden die heilige Mistel (Viscus) von den Eichbäumen abstießen; I. C. Schaum cit. hingegen für Wurf- oder Streitmeisel, die Sidon. Apoll. IV. epist. 20 unter dem Namen securis missilis erwähnt. Was Claude de Molinet's Meinung betrifft, so halte ich diese deshalb nicht begründet, weil eine Axt ein Hau- und kein Stoß-Instrument ist, und ihrem Zweck nach das, für den Schaft erfoderliche Loch nicht oben, sondern in der Mitte haben muß. Mit einer Axt, deren Stiel am entgegengesetzten Ende der Schneide angebracht wäre, würde man weder Geschicklichkeit, und noch weniger Kraft haben, etwas behauen oder durchhauen zu können. Montfaukon's Meinung ist nicht begründet, weil ein Meisel, um mit dem Hammer darauf schlagen zu können, oben platt seyn muß, was aber hier der Fall nicht ist. Fig. 11. Tab. XXII. hat oben und auf der Seite ein Oehr. Zu was sollte aber dieses an einem Meisel dienen? Auch sind diese Instrumente für Meisel viel zu dick und plump. Die Behauptung des Niederländers, sie seyen gallischen Ursprungs und zu dem Abstoßen der Mistel gebraucht worden, ist von aller Autorität und Wahrscheinlichkeit entblößt. Die Mistel war bei den Galliern eine heilige Pflanze. Sicher wurde sie mit größter Feierlichkeit, mit einer goldenen Hippe von dem Eichbaume abgeschnitten, in einem weißen Mantel aufgefangen, und sodann zwei weiße Stiere geopfert **). Die Heiligkeit dieser Pflanze ließ es demnach nicht zu, daß sie mit einem ehrnen Instrumente abgestoßen wurde. Schaums Meinung kommt wohl ihrer Bestimmung in der Hinsicht am nächsten, daß er sie für Waffen ausgiebt, aber irrt meines Erachtens darin, daß er sie für Wurf- oder Streitmeisel (securis missilis) hält, die Sidon. Appoll. IV. epist. 20

---

*) Die Waffengattung XXII. 10 findet man auch in deutschen Gräbern, und es scheint, daß die Deutschen sich ebenfalls derselben bedient haben, oder daß sie als Beute von den Römern zu ihnen kamen. Schaums Alterth. cit. pag. 56.

**) Die Religion der alten Deutschen von Georg Christ. Braun, Mainz 1819 pag. 69.

erwähnt, und von denen Schaum als seine Privaterklärung hinzusetzt, daß sie mittelst einer, am Arm und dem Instrumente fest gemachten Schnur gegen den Feind geschleudert und sodann wieder zurückgezogen worden seyn soll. Nach dieser Erklärung müßte sie natürlich einen Schaft gehabt haben, sonst würde man sie nicht haben schleudern können. Daß ein Schaft an denselben wirklich befestigt war, geht aus der Waffe selbst hervor. Dieser Schaft mußte im Verhältniß zu dem schweren und dicken Instrumente lang und dick seyn, folglich noch an Schwere zugenommen haben. Nimmt man nun den Fall an, an dieser Waffe sey eine Schnur durchgezogen und an dem Arme befestigt gewesen, so durfte diese Schnur im allerhöchsten Falle nicht länger als 20 Ellen gewesen seyn, weil sie sich sonst verwickelt und die Waffe zwecklos gemacht hätte (was schon bei einer Länge von 20 Ellen sehr leicht der Fall gewesen wäre). Diese Waffe würde nun folgende Unbequemlichkeiten dargeboten haben, die nicht zu beseitigen gewesen wären. Sie würde viel zu schwer gewesen seyn und von Seiten des Bewaffneten ein ausserordentlich richtiges Augenmaaß erfordert haben: denn war der gezielte Gegenstand nur einen halben Schuh weiter entfernt als die Schnur reichte, so würde, da die Waffe den Gegenstand nicht treffen konnte, durch ihre Schwere und den ausserordentlichen Schwung, den sie beim Werfen erhalten hätte, die an dem Arme befestigte Schnur entweder in denselben eingeschnitten oder doch wenigstens bedeutende Schmerzen verursacht haben, oder zerrissen seyn, und hätte sonach den Schleuderer ausser Stand des Angriffs oder der Vertheidigung gesetzt. War diese Waffe gegen den Feind geworfen, so mußte sie, nach Schaums Meinung, wieder zurückgezogen werden, und wie viel Zeit hätte dies nicht erfordert? Eine Zwischenzeit, während der er wenigstens 10 Pfeile hätte abschießen können. Ferner sind diese Waffen nicht spitz, sondern breitschneidig, sie würden demnach in den Leib des Feindes nicht so leicht, als eine spitze Waffe eingedrungen seyn. Daß diese Waffe keine secures missiles im Sinne des Herrn Schaum gewesen, geht schon daraus hervor, wenn man bemerkt, daß die Figuren 8, Tab. XII. et 10, Tab. XXII. die nämliche Bestimmung hatten als jene XXII. 11, daß aber an Erstern kein Oehr wie an dem Letztern ist, woran man sie mit einer Schnur hätte befestigen können. Den Fall anzunehmen, es seyen Wurfbeile gewesen, die man, ohne sie wieder zurückzuziehen, auf den Feind geschleudert hätte, würde ebenfalls nicht passend seyn; denn diese Waffe würde alsdann nur einmal gedient, und höchstens nur einen Feind getroffen haben, weshalb sie der Oekonomie des Krieges nicht angemessen war, indem man aus einer dieser Waffen wenigstens 40 Pfeile hätte schmieden können, von denen jeder einzelne die nämliche Wirkung als besagte Waffen hervorgebracht hätte. Diesemnach wäre auch Schaums Meinung unrichtig. Ich halte sie für nichts anders als für die Malleoli der Römer, die theils ohne, theils mit Pech und Werg umwickelt, gegen die Werke der Feinde geschleudert wurden, um sie zu zertrümmern. Diese Art Pfeile mußte schwer und dick seyn, um einen angemessenen Schwung zu erhalten, sie mußte keilförmig seyn, um in das Holz eindringen und es spalten zu können. Das Oehr an der Figur 11, Tab. XXII. diente wahrscheinlich, um mittelst eines durchgezogenen Drahtes, die brennbaren Materialien darauf zu befestigen. Waren nun diese mit brennbaren Stoffen umwickelte Pfeile auf die Werke der Feinde abgeschossen, so suchten diese gewis dieselbe von dem Holze, worin sie stacken,

loszumachen, was, wenn sie dünn und spitz gewesen wären, leicht durch einen Stoß hätte bewerkstelligt werden können. Bei einem breiten, keilförmigen Pfeil, der durch den ausserordentlichen Schwung *) tief in das Holz eingedrungen seyn mußte, war dies aber beinah unmöglich. In den Pfeil fig. 11 ließ ich einen, 2 Schuh 8 Zoll langen, Schaft machen, und das Ende des Schaftes mit Federn besetzen, und ich wurde dadurch noch mehr in meiner Meinung bestärkt. Die Figur 8, Tab. XII. habe ich der Güte meines verehrten, ehemaligen Lehrers, des als Mensch und Alterthumsforschers rühmlichst bekannten und geachteten Herrn Hofraths Creuzer, nebst einem römischen Dolch, und dem Opferbeile von Bronze fig. 7, Tab. XII. zu verdanken. Von den beschriebenen Instrumenten fand man bei Zweibrücken sehr viele auf einem Platze. Auch wurden bei Gambach, 6 Stunden von Braunfels, nächst dem, durch die Wetterau ziehenden, röm. Pfahlgraben, mehrere derselben, nebst andern Waffengattungen gefunden, und der fürstlichen Alterthums-Sammlung zu Braunfels einverleibt, die ihr Daseyn den Ausgrabungen, welche Seine Durchlaucht Fürst Wilhelm zu Solms, Braunfels, und Seine Durchlaucht der Erbprinz bewerkstelligen ließen, verdanken, und wodurch die vaterländische Alterthumskunde merklich gewann.

3) Dolche. XXII. 1, ein Dolch von Bronze so groß wie die Abbildung; er hat in der Mitte, der Länge nach, eine, 2 Linien breite, runde Rippe, unten am Ende 2 Löcher um ihn zwischen den hölzernen Griff befestigen zu können; bei Mainz gef. Ausser diesem Dolche besitze ich noch jenen von Herrn Hofrath Creuzer, welcher viel schmaler als dieser ist. Der Stiel dieses Dolches ist wie der Dolch selbst von Bronze.

4) Handwaffe. XXII. ohne Nummer. Dieses Instrument, welches so groß wie die Abbildung, und in der Mitte, des bessern Festhaltens wegen, ein wenig ausgehöhlt ist, bediente sich wahrscheinlich der Soldat, wenn er mit dem Feinde handgemein wurde. Der obere Theil lag in der Hand, die Schneide aber ragte aus derselben hervor, und so schlug er auf den Feind los, wenn dieser ihm für den Gebrauch der übrigen Waffen zu nahe war.

5) Discus. Diese Uebungswaffen, womit man schleuderte, waren von Bronze, Stein, Eisen **) oder gebrannter Thonerde. Der Discus, den ich besitze, und der XXVI. 10 abgebildet ist, wurde bei Elsheim nebst 18 andern gef., welche von den Bauern zerschlagen wurden. Sie waren von gebrannter Thonerde, rund und dick, in der Mitte ein Loch, um einen Riemen durchstecken zu können. In der Alterthums-Sammlung zu Wiesbaden, welche durch Beiträge von Kunstfreunden für Kunst- und Alterthums-Liebhabern im Großherzogthum Nassau gestiftet worden, sind etliche Disci vorhanden, woran man deutlich die Spuren sieht, welche das Reiben des Riemens, während dem Schleudern erzeugt hat. Ob diese Kugeln wirklich die Disci der Römer oder überhaupt römisch sind, wage ich nicht zu behaupten.

---

*) Senec. Nat. quaest. Lib. II. c. 16. Nam ballistae quoque et scorpiones tela cum sono expellant.«

**) Note 12 zu Hor. I. Od. VIII. v. 11. »Discus aeneus, aut ferreus, aut etiam lapideus erat.« Vergl. Mart. XIV. 164.

6) Schwertgriffe. XXIII. 18, der ehrne Griff eines Schwertes, 4 Zoll lang, 1 Zoll breit und 1/2 Zoll dick. Auf beiden Seiten ist er gerippt.

7) Knöpfe von Schwertgriffen besitze ich drei. XXII. 6 ist etwas größer als die Abbildung und inwendig hohl. Zwei menschliche Gesichter, und zwei Figuren, welche wahrscheinlich Delphine seyn sollen, sind erhaben auf demselben ausgegossen. — XXIX. 9 der Kopf eines Satyrs mit silbernen Augen. Er ist so groß wie die Abbildung, sehr gut gearbeitet und inwendig ausgehöhlt. In den Haaren hat er oben 2 Löcher um ihn an irgend etwas befestigen zu können. Es ist auch möglich, daß durch diese beiden Löcher ein Ring ging, der an einem Bronzegefäße befestigt war, und daß dieser Kopf, so wie ein anderer auf der entgegengesetzten Seite die zwei Griffe bildeten, an welchen man das Gefäß hielt. — XXII. 7, der Knopf eines Schwertgriffes von Bronze. Er ist so groß wie die Abbildung und stellt den Helm eines römischen Soldaten vor. In Weisenau gef.

## §. 45.

Spornen. Viele behaupten, die Römer hätten keine Spornen gehabt, und wirklich finden wir auch keinen reitenden Römer auf Monumenten abgebildet, an dessen Füßen Spornen sichtbar wären, und daraus schließt man, daß die Römer sich derselben nicht bedient hätten. Woher haben aber die Römer das Wort Calcar? Sicherlich haben sie es nicht aus der Luft gegriffen. Ich kann mir nicht denken, daß die Römer, ein so kriegerisches Volk, die auch in der Reiterei eine Hauptstärke entwickelten, keine Sporren gehabt haben sollen, die doch in vielen Fällen fast nur das einzige Mittel darbieten, ein Pferd anzutreiben und zu bändigen. Daß man auf Monumenten, auf welchen Reiter abgebildet sind, keine Spornen sieht, scheint mir theils dadurch erklärbar, daß dieser Gegenstand für den Bildhauer zu klein war, um ihn schön darstellen zu können, und daß ein Fuß ohne Spornen sich viel besser ausnimmt. Die Behauptung, die Römer hätten keine Spornen gehabt, scheint mir aber auch gegen die bestimmten Andeutungen römischer Klassiker zu seyn; denn häufig finden wir den Sporn bei denselben erwähnt *). Daß man den Gebrauch der

*) Silius VII. 696. »Ferrata calce cunctantem impellebat equum;« XIII. 169. »Et jam ferrata rapiebat calce volantem Taurea cornipedem, fugiens minitantia fata.« XVII. 540. »Tum vero, ut victor, et alti jam compos voti, ferrata calce cruentat.« Liv. II. 20. »Subdit calcaria equo.« IV. 19. Calcaribus subditis.« IV. 33. »Et ipse princeps calcaribus subditis.« — Der Ausdruck calcaria *subdere* equo deutet auf eine Anstachelung von unten, wie auch *calcar* von calx abgeleitet nichts anders bedeuten kann. Livius im XXII. cap. VI. sagt, daß ein Insubrischer Reiter auf den Consul Flamminius losgesprengt sey, um ihn mit

Spornen bei den Römern kannte, scheint ebenfalls daraus entnommen werden zu können, daß sie das Wort Calcar häufig bildlich gebrauchten *). Ich besitze drei Spornen, zwei von Bronze, die ich sicher für römisch halte, der dritte von Eisen, an dessen römischer Abstammung ich jedoch zweifle. — V. 9, ein Sporn von Bronze bei Weisenau, an der ehemaligen, nach Oppenheim ziehenden, Heerstraße gefunden. Daß dieser ein sehr hohes Alter haben müsse, zeigt seine Form, das Metall, woraus er verfertigt und der Grünspan der das Metall an vielen Stellen beinah durchgefressen hat. Er konnte nur mittelst Riemen befestigt werden, wie die beiden umgebogenen Endseiten desselben zeigen. Hinten hat er nicht, wie die Unsrigen, ein kleines Rädchen, sondern an dessen Stelle eine kleine Stachel. Ein anderer, nicht so schön geformter, bei Alzey gefundener Sporn, dessen Ansehen ebenfalls ein hohes Alter verräth, hat ebenfalls hinten einen großen Stachel. Der dritte hingegen ist von Eisen, hinten mit einem sechseckigen kleinen Stachel versehen, welcher ringsum mit dem feinsten Silber umgeben ist; an den beiden Enden ist ein Ring, und in jedem dieser Ringe zwei kleine Haften, oberhalb mit kleinen Perlchen, von demselben Silber, künstlich verziert. Zwischen diesen Haften war das Riemenwerk befestigt. Der Sporn selbst ist ganz in Rost übergegangen, und sicher sehr alt. Ob er aber römisch ist oder dem Mittelalter angehört, will ich nicht bestimmen. Er wurde in Oberingelheim gef.

## §. 46.

Pferdeschmuck. X. 16, ist so groß wie die Abbildung von dünnem Bronzeblech. Die darin befindlichen Wölbungen sind getrieben; wahrscheinlich war es eine Verzierung am Riemenwerk. — XIV. 15, ist von Bronze, bei Weisenau gefunden, so groß wie die Abbildung, und mag eine Pferdeverzierung gewesen seyn. — XVIII. 3. Ein Knopf von Bronze, dessen Vorderseite den Kopf eines Löwen vorstellt; er ist so groß wie die Abbildung. In Heimersheim gef. Nebst diesen besitze ich noch zwei kleinere, ebendaselbst gef. Sie zierten vielleicht die Brustriemen des Pferdes. —

---

der Lanze zu durchbohren. Da heißt es denn: subditisque calcaribus equo per confertissimam hostium turbam impetum facit. Hier sieht man den ganzen Reiter vor Augen, wie er mit der Lanze anrennt; er kann nur mit dem Fuße das Pferd antreiben. — Aber vielleicht entlehnten die Römer den Sporn von den Celten und er war bei den Römern, die in der Reitkunst sich so sehr auf dem Marsfelde übten, nicht beliebt, man wollte den Barbaren nicht gern nachahmen, und auf Monumenten unterließ man die Abbildung. Später, als die Gallier und Germanen unter den römischen Legionen dienten, mag auch der Sporn gewöhnlicher geworden seyn. Virg. VI., 881. »Seu spumantis equi foderet calcaribus armos.

*) Ovid. Pont. IV. 2, 36. »Gloria calcar habet.« Lucr. V. 10, 74. »Calcaribus ictus amoris.« Cic. ad Attic. VI. »Alicui calcaria admovere.«

XVIII. 17, ein dünnes, durchlöchertes, Bronzeplättchen, oben mit einem Orhr zum Anhängen. — XVIII. 19, so groß wie die Abbildung, und möchte vielleicht Bestimmung der Figur 3 haben. — XX. 5 und 7 von Bronze, so groß wie die Abbildungen. Sie hatten vielleicht ebenfalls an einem Pferde zur Verzierung gehangen. — XXV. 15, ist von Bronze, so groß wie die Abbildung und mittelst aufgelötheter Goldplättchen vergoldet, in Alzey gef. Die darauf befindliche Vorstellung ist jene des Curtius, als er sich bewaffnet und geschmückt in den, durch ein Erdbeben, am Fuße des capitolinischen Bergs, entstandenen, Feuer und giftige Dämpfe ausspeienden Schlund, woran viele starben, sich stürzte, um dadurch, nach Ausspruch des Orakels, sein Vaterland zu retten und dem Sterben ein Ende zu machen. Wahrscheinlich war dies eine Verzierung am Brustriemen des Pferdes.

## §. 47.

Chirurgische Instrumente. XXV. 1. Eine ligula von Bronze, so groß wie die Abbildung. Oben ist sie platt, vorn zugespitzt und scheint wie Figur 4, deren Stiel jedoch abgebrochen ist, zum Pflaster- oder Salbestreichen gebraucht worden zu seyn *). In Kastel gef. — XXV. 2, ein kleines, schmales Löffelchen von Bronze, vorn abgerundet, mit einem langen, am Ende dicken Stiel (eine sogenannte Sonde). Der untere Theil dieses Instrumentes diente wahrscheinlich, um die Tiefe und Größe der Wunden zu erforschen. Der obere Theil, das Löffelchen aber, um Salben oder pulverartige Mittel in die Wunde zu streuen. Es ist mit dem aerugo nobilis überzogen und in Kastel gefunden. — Ausser diesem besitze ich noch ein Stück, gleichfalls in Kastel gef. — XXV. 3, ein krummgebogenes Messer von Eisen, in Heimersheim gef. Der Stiel dieses Messers, welcher auch von Eisen ist, war mit Holz umgeben, was das unten befindliche Loch zeigt. — XXV. 8, ein kleines Instrument von Bronze, so groß wie die Abbildung, der vordere Theil ist platt, viereckig, die Schneide einwärts gebogen, und gleicht jenen Instrumenten, welcher sich die Zahnärzte zum Zähneputzen bedienen. — XXIII. 14, ein 5 Zoll langes Instrument von Bronze, vornen ist es wie ein Meisel platt geschlagen und scharf. Unten ist es ebenfalls platt geschlagen und etwas ausgehöhlt, um es in einen Stiel stecken zu können, in Kastel gef. — XXIII. 12, ist 4 Zoll lang, vornen 1 Zoll, am Ende aber nur 8 Linien breit. Es besteht aus zwei, aufeinander liegenden, Stücken Eisenblech, welche hinten mit einer runden Feder, welche das Instrument offen erhält, verbunden sind. Mittelst eines Druckes auf beide Plättchen schließen sich dieselbe. Man bedient sich dieser Instrumente noch heutigen Tags in der Chirurgie.

---

*) Plin. H. N. XXI. 14.

## §. 48.

Handwerkszeug. XXIII. 1, eine Axt von Eisen, 4 1/2 Zoll lang, an der Schneide 2 1/4 Zoll breit; in einer Brandgrube bei Kastel gef. — XXIII. 7, ist 6 Zoll lang, an der Schneide 2 Zoll breit, an dem entgegengesetzten Ende aber ist sie 1 2/3 Zoll breit und 1 Zoll dick; in Kastel gef. Sollten vielleicht diese beiden, in Gräbern gefundenen Beile auf die Worte »sub ascia dedicavit« hindeuten. — XXIII. 11, ein kleiner Hohlmeisel von Eisen; in Heimersheim gef. — XXIII. 15, ein 4 Zoll langer Meisel von Eisen. Die Schneide ist 1 1/2 Zoll breit. In Kastel gef. — XXIII. 16, ein Meisel von Eisen, mit Inbegriff des Stieles, 6 1/2 Zoll lang. In Kastel gef. — XXIII. 9. Der Hammer eines Steinmetzen mit zwei Schneiden. In der Mitte ist das Loch für den Stiel. Er ist 8 Zoll lang, jede der Schneiden 1 Zoll 3 Linien breit. In der Mitte ist er 1 Zoll 1 Linie dick und 2 Zoll 2 Linien breit. In den Ruinen bei Alzey gef. — XXIV. 1. Ein, mit Inbegriff des Stieles, 9 1/2 Zoll langes Messer von Eisen. Die Klinge an demselben ist nur 2 1/2 Zoll lang, oben spitz und unten 1 Zoll 3 Linien breit. Da, wo die Klinge sich endigt, ist letzterer doppelt umgebogen und an den Rücken der Klinge angelehnt, wahrscheinlich um dem Druck mehr Wirkung zu geben. In Alzey gef. — X. 26. Ein Senkel (Perpendiculum) von Bronze, bei Alzey gefunden. Auf der Oberfläche ragt ein länglicher Knopf hervor, an dessen Seiten zwei Löcher, die mit dem obern Loch, zum Durchziehen einer Schnur, in Verbindung stehen, durchgebohrt sind. — XXIII. 2. Sollte dieses, bei Alzey gefundene, Instrument nicht gedient haben um Schieferplatten zu behauen. Es ist von Eisen 9 1/2 Zoll lang, 2 2/3 breit.

## §. 49.

Opferbeile. Beile, welche wahrscheinlich bei den blutigen Opfern, zum Abschlachten der Thiere, gedient haben, besitze ich zwei Stück. Das eine XXI. 10, fand ich in Alzey unter einer Menge Thierknochen, unweit dem Orte, wo in dem Jahre 1783 drei Altäre gefunden wurden, von denen der eine XXXIII. 3 abgebildet ist. Die Form dieses Opferbeiles findet man häufig auf Monumenten, auf welchen Opfer vorgestellt sind. Es ist von Eisen und 5 3/4 Zoll lang. Die Schneide ist 4 1/2 Zoll breit, das entgegengesetzte Ende, unweit welchem das Schaftloch befindlich ist, ist 4 Zoll dick und eben so breit. Vorbeigehend muß ich bemerken, daß ich nur diejenigen Sachen von Eisen meiner Sammlung einverleibt habe, die ich selbst, und an solchen Orten fand, welche mich sicher schließen ließen, daß sie frühern Zeiten angehörten. Diejenigen, die mir im mindesten zweifelhaft waren, habe ich stets entfernt, und es wäre sehr zu wünschen, daß in Alterthums-Sammlungen gewissenhaft die nachgemachten Sachen ganz entfernt, und die Zweifelhaften zusammen in einen besondern Schrank gelegt würden. — XII. 7. Ein Opferbeil von Bronze, 6 Zoll lang,

an der Schneide 3 3/4 Zoll, am entgegengesetzten Ende aber 2 1/2 Zoll breit. Das Loch für den Stiel ist oval, und hat in der Länge 1 1/3 Zoll, in der Breite aber nur 10 Linien im Durchmesser. Herr Hofrath Creuzer in Heidelberg war so gütig mir dies schöne Kabinetstück zu verehren.

## §. 50.

Opfermesser. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß die Benen nungen vieler Gegenstände, und die Angabe ihrer Benutzung oft nur auf Muthmaßungen beruhen, was auch hier bei diesen Opfermessern der Fall ist. Ich besitze 20 Messer, von denen ich nur jene zu den Opfermessern gezählt habe, welche mir ihrer Form nach am meisten dazu geeignet schienen. XXIV. 2. Ein Opfermesser, mit Inbegriff des ehrnen Stieles, 8 3/4 Zoll lang. Die 4 Zoll lange eiserne Klinge ist oben spitz, unten am Ende aber 1 3/4 Zoll breit. Der Stiel, in dem der untere Theil des Messers, seiner ganzen Breite nach, steckt, verjüngt sich gleich unter der Klinge, und hat sodann nur 3/4 Zoll Breite. Auf der einen Seite des Stieles sind, der Länge nach, 6 kleine runde Löcher eingravirt. Die andere Seite ist ganz glatt. Ich fand es in Kastel nebst dem beschriebenen Praefericulum von Bronze. — XXIV. 3. Ein Opfermesser von Eisen, 7 Zoll lang. Das Ende der Klinge, nächst dem Stiele, ist 2 Zoll breit. Dieses, so wie noch ein anderes, dessen Stiel jedoch abgebrochen ist, fand ich in Kastel. Daß diese 3 Stücke Opfermesser gewesen sind, leidet meines Erachtens auch nicht den mindesten Zweifel; indem wir solche Formen bei abgebildeten Opfern häufig wahrnehmen. — XXIII. 17 ein Opfermesser von Eisen, 6 Zoll lang und 1 3/4 Zoll breit; in Alzey gef. Dies Messer ist oben nicht spitz, sondern abgerundet. Auf der einen Seite des Messers zieht, längst dem Rücken, ein, in die Höhe stehender, Leist hin. Der Stiel, welcher platt ist, mußte folglich zwischen 2 Hölzern gesteckt haben. Ein Anderes, diesem Aehnliches, fand ich ebenfalls in Alzey, und ist von dem Ersten dadurch unterschieden, daß es an dem Rücken keinen Leisten, und statt eines breiten, einen hohlen Stiel hat, in den das Holz gefügt wurde. Aehnliche Opfermesser findet man auf dem Altare des Priapus abgebildet in den Antiquitates sacr. civil. Roman. explicatae, sine comment. histor. cet. autore M. A. V. N. Hagae comitum ann. 1726. — XXIV. 7 dieses Schneidinstrument ist von Eisen und in Kastel gef. Es ist so groß wie die Abbildung. Vielleicht gebrauchte man es beim Abschlachten und Opfern von Geflügel. — XXIV. 4 ein 3 Zoll langes Messerchen von Eisen in Alzey gef. — XXIV. 5 ein kleines, 5 Zoll langes Messerchen von Bronze, mit dem aerugo nobilis überzogen; bei Armsheim gef. — XXIV. 6 ein 5 Zoll langes Opfermesserchen von Eisen, mit einem sechseckigten Stiele, an dessen Ende sich ein Ring befindet, um es aufhängen oder anhängen zu können. — XXI. 9 ein großes Opfermesser von Eisen, dessen Klinge eine Länge von 8 Zoll hat. An dem, zum Theil abgebrochenen, 2 Zoll langen Stiel, ist noch ein dicker, breiter Ring von Bronze befestigt. Die Dicke des Messerrückens beträgt 2/3 Zoll.

In Alzey gef. Nebst den Beschriebenen besitze ich noch 10 Stück von Eisen, welche ich in den röm. Ruinen bei Alzey und in Gräbern zu Kastel fand, und fast alle wie XXI. 8 geformt sind, welches 9 Zoll lang, und in der Mitte der Klinge 1 3/4 Zoll breit ist.

Messerstiele, besitze ich 3 Stück. XXV. 5, ist von Bronze, und stellt den Fuß eines Pferdes vor. An dem einen Ende ist noch ein wenig von der Klinge sichtbar. — XXV. 6, ist von Bronze, und stellt einen behelmten römischen Soldaten vor. Ein ähnlicher Stiel wurde, vor etlichen Jahren, an den Ufern des Rheins bei Mainz gef., den Herr Graf von Kesselstadt, ein, ganz für die Kunst lebender Mainzer, an sich kaufte. Der dritte endlich ist sechseckig, 3 Zoll lang, und verdiente nicht abgezeichnet zu werden.

## §. 51.

Opferlöffelchen. Diese dienten, um Weihrauch auf die Altäre oder Rauchpfannen zu streuen. Ich besitze 11 Stück, wovon ich 9 ihrer Form wegen abbilden ließ. XXVI. 1, ist so groß wie die Abbildung und von Blei. Der Stiel, an dessen Ende der Janus-Kopf sich befindet, ist verziert. Dieser Löffel möchte wohl auch zum häuslichen Gebrauch bestimmt gewesen seyn. — XXVI. 2, ist von Bronze und mit Inbegriff des Stiels 5 1/2 Zoll lang. Die Höhlung des Löffels ist 2 1/4 Zoll lang, und 1 1/4 Zoll breit, in Kastel gef. Nebst diesem besitze ich noch zwei ähnliche, einen von Silber, einen andern von Bronze; in Heimersheim gef. Es wäre vielleicht auch möglich, daß man sich dieser drei Löffelchen, ihrer Größe wegen, bei dem ossilegium, um die Knochen aus der Asche zu lesen, bedient hätte. — XXVI. 3, ist von Bronze, so groß wie die Abbildung und in Kastel gef. — XXVI. 4, ist sehr schön geformt, von Silber und bei einem Thuribulum in Kastel gef. — XXVI. 5, ein Opferlöffelchen, dessen hohler Theil rund ist, so groß wie die Abbildung, von Bronze und in Kastel gef. — XXVI. 6, ist von Bronze, so groß wie die Abbildung, oben am Stiele verziert und in Kastel bei einem Thuribulum gef. — XXVI. 7, 8, 9, so groß wie die Abbildungen und in Heimersheim gef. Diese scheinen ihrer Kleinheit wegen Löffelchen gewesen zu seyn, womit man die Salben und den Balsam aus den Gefäßen schöpfte.

## §. 52.

Figuren. XXVII. 1, ein Genius, auf einem Lehnstuhle sitzend, in seiner Rechten eine Opferschaale, in der Linken aber ein Füllhorn (Cornu copiae) haltend, welches an die linke Seite angelehnt ist. Auf der linken Schulter, hängt

ein Theil des, auf seinem Schooße liegenden, Gewandes herunter. Die Falten des Gewandes darf man dreist künstlich, nennen. Die untere Füße sind mit Schuhen (Calcei) bekleidet, welche oben mit dem Fußring an dem Fuß angeschlossen oder festgemacht sind. Den Kopf schmückt ein Diadem, unter welchem ein schön geformtes Haar herausblickt. Die Figur ist von weißer Thonerde, mit Kunst verfertigt, und so groß wie die Abbildung. Bei Kastel in einer Brandgrube gefunden. Der Kopf derselben war abgeschlagen, ganz schwarz gebrannt, und lag in der Brandgrube auf der entgegengesetzten Seite des übrigen Theils der Figur. — XXVII. 3. Ein Genius, in der rechten Hand eine Opferschaale, in welcher zwei dattelnähnliche Gegenstände liegen, in der Linken aber das Füllhorn haltend. Diese Figur ist ebenfalls von weißer Erde, jedoch etwas kleiner als die erste, und mit einem andern Faltengewand. An diesem Genius, vermißt man die genaue Zeichnung und den schönen leichten Faltenwurf; auch scheint die Form, in welcher er abgedrückt worden, viel von der Schärfe verloren zu haben. In Kastel gefunden. — XXVII. 2 ist so groß wie die Abbildung, äusserst schlecht geformt, von weißer Erde, und in Kastel gefunden. Die Figur ist nackt. Mit der rechten Hand bedeckt sie die Blöße. Der Kopf ist mit einem Gewande umgeben, welches, wahrscheinlich um den linken Arm geschlungen, an demselben herunter hängt. Neben dieser Figur habe ich auch, der bessern Deutlichkeit wegen, den obern Theil des Körpers von hinten abbilden lassen. Ich hielt diese Figur für eine Venus; doch meine Meinung muß jener des Herrn Professor Lehne, welcher in derselben eine Isis erkennen will, zurückstehen. — XXVIII. 1 ist von Bronze, mit einem dunkelgrünen aerugo nobilis überzogen, so groß wie die Abbildung und bei Nackenheim gefunden. Die Vorstellung ist allegorisch und zeigt einen, auf einem Delphin reitenden Amor an. In der einen Hand hielt er wahrscheinlich eine Peitsche, in der andern aber einen Zaum. Sowohl die Peitsche, als auch der Zügel fehlen. Das Ganze ist mit sehr großer Kunstfertigkeit, ausgeführt, und stellt das Sinnbild der Liebe vor, was dem Künstler auch sehr gut gelang. Ihr, der Liebe ist alles möglich, sie beseitigt Hindernisse, überwindet Gefahren, und bezähmt selbst die wildesten Thiere. — XXVIII. 2 ist von Blei, so groß wie die Abbildung, und wird bei XXXIII. 3, näher erläutert werden. — XXVIII. 3 ein kleiner, geflügelter, auf einem runden Block sitzender, in tiefen Gedanken versunkener Amor von Bronze, so groß wie die Abbildung. Mit der linken Hand hält er den, auf seinem linken Beine liegenden, rechten Fuß. Die Arbeit daran ist schlecht. In Kastel gef. — XXVIII. 9, eine Thalia von Bronze, auf einem kleinen Postament stehend, welches vermittelst eines kleinen, durch eine Kugel gehendes Stängelchen, auf einem Dreifuß befestigt ist. In der, oberhalb der linken Schulter befindlichen rechten Hand, hält sie einen kleinen, einer Maske ähnlichen Gegenstand. Sie ist so groß wie die Abbildung und in Kastel gef. — XXIX. 9 ein kleiner Amor von Bronze, so groß wie die Abbildung, bei Worms gef. Er steht im Begriff einen Pfeil abzuschießen, was aus der Stellung der, leider zum Theil abgebrochenen Arme, und dem, nach der linken Schulter zu gebeugten, nach etwas zielendem, Köpfchen hervorgeht. Die beiden unteren Theile der Füße sind ebenfalls abgebrochen. Die ganze Haltung und Zeichnung des Körpers, so wie das allerliebste, regelmäßig geformte Gesichtchen, beweisen, daß er aus Meisterhänden hervorgieng. — XXIX. 6. ein kleiner Mars von Silber, mittelst

aufgelöthetet Goldplättchen vergoldet, was man sehr gut an einigen Orten, wo etliche Stückchen abgesprungen sind, wahrnimmt. Die Abbildung ist ein wenig größer als das Original. Die Figur ist aufrecht stehend, der rechte Arm ausgestreckt, und in der Hand eine, in die Höhe stehende, unverhältnißmäßig lange und dicke Lanze haltend, als das Symbol seiner Macht und Stärke. Der linke Arm ist herunter gebogen, und war wahrscheinlich auf einen Schild, der aber verloren ist, gestützt. Der Kopf ist mit einem nicht verzierten Helm bedeckt. Der Panzer ist bis an den Gürtel ebenfalls ohne Verzierung, und stellt gleichsam nur den blosen Leib vor. An der ersten Buge des Arms, wo die Bekleidung endigt, ist Letztere mittelst eines Armrings befestigt. Um den Hals herum geht eine viereckte, aus vier schmalen Streifen zusammengesetzte Verzierung, welche entweder eine Halszierde, oder die Einfaßung des Panzers ist. Unter dem Panzer ist der Leib mit einem Gürtel umgeben, an dem zwei Reihen Riemen herunter hängen. Oberhalb der ersten Gelenke der Beine sind kleine Schilde auf die Riemen befestigt. Der untere Theil der Beine ist durch Stiefeln bedeckt, die Füße jedoch abgebrochen. Die Arbeit ist an diesem Mars überhaupt gut. Keinen Zweifeln unterliegt es, daß diese Figur den Mars vorstellt; eine andere Frage aber ist diese, ob er römischen Ursprungs sey, oder ob er einem spätern Zeitalter angehöre. Etliche Alterthumsfreunde bezweifeln den römischen Ursprung, und zwar aus der Ursache, weil an dem Schaft der Lanze, gegen das untere Ende zu, ringsum eine Tiefe, für das bequemere Festhalten, eingedreht sey, wie an den Speeren aus den Ritterzeiten, sie glauben daher die Figur gehöre dem Mittelalter an. Ich bin jedoch anderer Meinung. Diese Figur wurde in Flonheim, wo viele römische Sachen gefunden werden, bei Gelegenheit eines Baues 6 Schuh tief aus der Erde herausgegraben, und mir durch den Finder für eine Kleinigkeit verkauft, sie wurde folglich an einem Orte, wo man häufig Gegenstände aus Römerzeiten entdeckt, gefunden. Wir sehen auch, daß die ganze Bekleidung von den Römern entlehnt ist, und daß die Vergoldung mittelst aufgelötheter Goldplättchen statt fand. Ueberdieß war die Kunst im Mittelalter bei uns nicht so weit gediehen, daß man die schöne Arbeit dieser Figur in diese Zeit versetzen könnte, und welchen Zweck konnte man in jener Zeit gehabt haben, den Mars, eine römische Gottheit, aus einem so kostbaren Metall zu schaffen. Aus Gesagtem geht hervor, daß diese Figur römischen Ursprungs ist. Daß man zu Zeiten der Römer Schafte gehabt hatte, an denen, gegen das dicke Ende zu, zur bessern Festhaltung, rundum eine Tiefe hineingedreht war, kann ich durch eine Kamee beweisen, auf welcher Paris der Venus den Apfel zuerkennt. Auf dem Boden liegt Schild und Lanze der Pallas, welche Letztere die nämliche Form wie die des fraglichen Mars hat. Diese Kamee ist in Carol. Ferd. Hommelii jurisprud. numismatibus illustrata caet. Bd. II. pag. 54. Tab. XVI. abgebildet. Der einzige Verdacht, der sich gegen diese Antique erhoben hatte, ist folglich hierdurch beseitigt. — XXVIII. 8 eine Chimära, so groß wie die Abbildung. Sie wurde in Bodenheim, in einem Acker, welchen Herr Rumpel zu einem Weinberge rotten ließ, gefunden, und mir von demselben zum Geschenke gemacht. Sie ist aus einem Stück Speckstein geschnitten, und scheint sehr alt zu seyn. Welchem Zeitalter sie aber angehören möge, wage ich nicht anzugeben. — XXVIII. 5 ein kleiner Adler von Bronze, mit ausgebreiteten Flügeln, so groß wie die Abbildung. Derselbe konnte, mittelst eines, unten befindlichen Loches,

aufgeschraubt werden. Obgleich die Adler (Feldzeichen) zuweilen so klein waren, daß man sie, wenn sie in Gefahr waren von dem Feinde genommen zu werden, von der Stange abnahm, und in den Busen versteckte *), so bin ich doch weit entfernt ihm diese Ehre zu Theil werden zu lassen. — XXVIII. 6 ein Pfau von gewöhnlicher Thonerde, schlecht geformt und in einem Grabe bei Kastel gef. Er ist 7 1/2 Zoll lang und 2 1/2 Zoll breit. Es ist bekannt, daß man oft die Götter, in den, ihnen geheiligten, Thieren verehrte, und wahrscheinlich gab man dem Todten statt der Juno selbst, ihm den geheiligten Vogel derselben mit. — XXVIII. 7 ein kleiner Löwe von Bronze, so groß wie die Abbildung. Er stand wahrscheinlich als Verzierung auf irgend einem Gegenstande; in Marienborn gef. — XXIX. 10 ist von Bronze, so groß wie die Abbildung. Welches Thier diese Figur vorstellen soll, weiß ich nicht anzugeben. — XXIX. 11, ein kleiner Delphin von Bronze, so groß wie die Abbildung. — XVIII. 2 ein Kopf des Jupiter Ammon, so groß wie die Abbildung; bei Mainz auf dem Albansberge gef. — XXVIII. 10 das Brustbild eines Priesters mit ausgebreiteten Armen, an denen ein Gewand herunterhängt. Statt der Hände sind zwei runde Oeffnungen, in welchen er wahrscheinlich früherhin etwas festhielt. — VIII. 19 ein kleines Pferd von weißer Thonerde, welches erst im Werden begriffen war, und nicht ausgearbeitet ist, was deutlich an mehreren Stellen, wo man das Messer, mit welchem es ausgearbeitet werden sollte, noch wahrnimmt. Es ist 4 Zoll lang und 3 Zoll hoch; in einem Grabe bei Kastel gef. Eine kleine Urne mit wenig Knochen und ein kleines Gefäß von t. s. waren dabei. Es scheint Spielwerk eines Kindes gewesen zu seyn.

## §. 53.

## Töpfernamen.

Viele dieser, auf Gefäßen befindlichen, Namen haben sich noch in unsern Gegenden erhalten, namentlich: »Lucius, Stropeius (Ströbel), Neri, Jossa, Medicus und andern, was uns nicht wundern darf, indem sicherlich viele römische Ansiedler in unsern Gegenden verblieben, und so ihre Namen, von Kindern zu Kindern forterbten. Ausser den 73 Namen, welche auf Tab. XXXI und XXXII den Originalien getreu nachgebildet sind, habe ich, nachdem die Tafeln schon gedruckt waren, noch acht andere erhalten, und zwar auf dem Bruchstück eines Tellers den Namen PRIMIGSV (vielleicht Primigus Suavis), unten auf dem Boden ist der Name V''RVS (Verus) mit einem spitzen Instrumente eingekratzt. Auf einem andern steht der Name *LIBERALISF.* Auf Lampen die Namen LVPATI, | OPTAT I |.

*) L. Annaeus Florus IV. C. 12. §. 38.

Auf einem Teller SACCOFEC. Auf einem großen Napf HELENIVS. Auf einem kleinern MEÐ ÐICF. Ich glaube, daß viele dieser Namen celtischen Ursprungs sind. Mehrere sind sogar zum Theil mit celtischen Buchstaben geschrieben. In dieser Meinung bestärkt mich Herr Professor M o n e. Weiter unten Mehreres hierüber.

## §. 54.

## S t e i n e.

XXXIII. 2, 4, 7, 8, 9 und 10 sind große Thonplatten (Legionssteine), auf welchen, in verschiedenen Formen, die Worte LEG XXII PP F (Legio XXII primigenia, pia, fidelis) ausgedruckt sind*). — XXXIII. 6, eine andere von der achten Legion mit den Worten LEG VIII AVGV (Legio VIII Augusta). Sämmtliche Platten ließ ich in Mainz auf der Citadelle, in dem sogenannten Altenweibergraben, aus den Resten einer römischen Mauer herausbrechen, woraus hervorgeht, daß diese von der 22sten Legion erbaut war. — XXXIII. 1. Eine, auf einer 3 Schuh hohen, 4 Zoll dicken, und 2 Zoll breiten Platte von Sandstein, halb erhaben ausgehauene Minerva, bei Alzey gefunden. Schade, daß der Kopf und der andere Theil der rechten Seite fehlen. — XXXIII. 5. Ein Stück von einer Meilensäule (Columna milliaris); bei Alsheim gefunden. Die Meilenzeiger waren der ganzen Länge der Landstraßen nach bis an die Gränzen des Reichs, von 1000 zu 1000 Schritten, aufgerichtet. Statt Columna milliaris bedienten sich die alten Schriftstellern öfters des Wortes Lapis **). Auf dem besagten Bruchstücke, welches ungefähr 2 Schuh 4 Zoll im Durchmesser hat, und 1 Schuh hoch ist, sind die Worte IMP CAES CIV[illegible] ausgehauen, und heißen wahrscheinlich Imperatori Caesari Cajo Julio Maximino. — XXXIII. 3. Ein Altar bei Alzey gefunden. Hier muß ich bemerken, daß ich die über Alzey geschriebene, nachstehende kleine Abhandlung, meinem Freunde dem Herrn Professor B r a u n mittheilte, welcher meine darin ausgesprochene Ansicht theilte, dieselbe wenigstens als nicht verwerflich erklärte. Da ich nicht der tiefe Geschichts- und Alterthumsforscher bin, den eine solche Untersuchung allerdings erfordert, so schickte ich diese Abhandlung an unsern gelehrten, tiefdenkenden und forschenden Herrn Professor M o n e in Heidelberg, mit der Bitte, mir hierüber seine Meinung gütigst mitzutheilen, welcher auch, seiner vielen Geschäfte ungeachtet, die Güte hatte, meine Bitte zu gewähren. Seine Erklärung ist der meinigen nicht überall günstig, dessen

---

*) Die XXII. Legion half unter T i t u s Jerusalem erobern, und kam 79 Jahre nach Christi Geburt nach Mainz, woselbst sie bis ungefähr zum Jahr 330 verblieb.

**) Liv. XXVI. 10. »Ad tertium Lapidem, d. h. 3000 Schritte von der Stadt. Plin. XV. 18.«

ungeachtet will ich sie nicht der Oeffentlichkeit entziehen, weil wenigstens die Untersuchung über einige wichtige und dunkle Gegenstände des Alterthums angeregt wird. Noch mehr aber bin ich verpflichtet, die Ansicht des Herrn Professors Mone den Alterthumsfreunden mitzutheilen, nicht allein weil alle, von demselben ausgehende, Forschungen jedem Gelehrten gewiß willkommen sind, sondern auch, weil insbesondere in gegenwärtiger Untersuchung, die Gelehrsamkeit und der Scharfsinn desselben hervorleuchten. Herr Professor Mone hat mit den, mir zugeschickten Noten, in einem besondern Schreiben die Gründe dargelegt, von welchen er ausgegangen ist, die ich folglich hier als Briefauszug mittheile, in der Voraussetzung, daß derselbe diese meine Unbescheidenheit verzeihen wird.

» — Es bedarf (so schreibt mir Herr Prof. Mone), nach der Art meiner Studien wohl nicht der Versicherung, daß » ich an solchen Untersuchungen, die den ältesten Zustand unseres Vaterlandes aufhellen, lebhafte Theilnahme fühle, und » ich danke Ihnen deßhalb für Ihr Zutrauen, das Sie in mich gefaßt haben. Nach Ihrem Wunsche finden Sie meine » Bemerkungen Ihrem Aufsatze beigeschrieben, sie sind ihrer Ansicht gerade nicht günstig, aber sie leiten vielleicht zu etwas » anderem. Doch muß ich vorher die Gründe darlegen, wovon ich ausgegangen bin. Wir wissen aus Cäsar, daß die » nordöstlichen Gallier belgisch, d. h. mit Teutschen gemischt waren, das waren auch die Britten im Süden. Nun » erscheint die walische Sprache gegen die übrigen celtischen offenbar als eine solche gemischte, da sich ein römisches und » teutsches Bildungselement darin nachweisen läßt. Am Rhein kamen die Celten mit den Römern und Teutschen ebenso » in Conflikt; es ist also ein ähnliches Sprachgemisch anzunehmen und daher habe ich bei den Erklärungen unserer » celtischen Ortsnamen die wälsche Sprache angenommen. Ich gestehe aber, daß sie mich zuweilen verläßt, und glaube » davon die Ursache darin gefunden zu haben, 1) daß manche Namen wirklich teutsch, nur unkenntlich, oder nach tief » liegenden Regeln der Mundarten gebildet sind, 2) daß die celtischen, die sich nicht aus dem Wälschen erklären lassen, » ursprünglicher und älter als diese Sprachmischung sind, und daher aus dem reinen Celtischen, dem Irischen erklärt » werden müssen. Es ist daher eine Ortskarte von Alzey nöthig, worauf der Grundriß der Stadt, die Punkte, wo » Alterthümer gefunden werden, und ihr Zusammenhang, sodann noch die muthmaßlichen Fundorte angegeben sind *). » Die Ausdehnung wird dann zeigen, ob die celtische Erklärung die richtige ist. Ueberhaupt beobachte ich bei solchen » Entdeckungen immer ihre topographische Lage, weil man dadurch am sichersten auf die Art der römischen Niederlassung, » ihre militärischen Linien u. s. w. kommt. In die kabirische Erklärung des übrigen kann ich nicht eingehen, weil nach » meiner Ansicht der Namen Alzey mit den Alcis nicht zusammenhängt.

---

*) Da meine Geschäfte es zu dieser Zeit nicht zulassen, diese Karte zu verfertigen, so behalte ich mir vor, bis künftigen September oder Oktober die von Herrn Mone gewünschte Ortskarte demselben fertigen zu lassen.

»Interessant sind auch die mir überschickten Töpfernamen, denn es sind offenbar celtische und auch celtische Schrift- »züge darunter. Nämlich Camulixus, Marian *), Cintugnatus, Unissato, Lerisecus, Dacoma, Macono, Sitalo (?) »Meddus (die zwei d durchstrichen), Tereus **). Die Schriftzüge sind celtische Runen, die ich nach teutscher Art »gelesen, aber nicht verbürgen will, nämlich: ÐÐ, dieses gestrichene D kommt auch auf Inschriften in Rheinbaiern »vor, z. B. BILLICEÐÐNI, was kein römischer Namen ist, † kann i und e seyn, Λ das lange a, »sonst /\ geschrieben, Λ a kurz, ᚳ ist walisch die Rune l, teutsch die Rune n, also Marial oder Marian. »In Andatim ist der letzte Buchstab ᛗ auch Runenartig, ähnelt aber mehr den celtiberischen Schriften, u. s. w.

Unterzeichnet: MONE, Prof.

Alzey ***), ein kleines Städtchen zwischen Mainz, Worms und Kreuznach, ist wohl eine der ältesten Städte Deutschlands, schon den Römern unter dem Namen Altiaia bekannt, und scheint eine römische, nicht unbedeutende Niederlassung gewesen zu seyn, was aus dem Umfang der Ruinen, auf die der Pflug häufig stößt, aus den daselbst aufgefundenen Altären, Gottheiten und Antikaglien hervorgeht. In dem Jahr 1783 wurden in diesen Ruinen, hinter dem reformirten Kirchhofe, auf einem Pfarracker, welcher gerottet wurde, drei Altäre ausgegraben, wovon zwei in das Mannheimer Museum kamen, der dritte aber vom Churfürsten dem Geheimerath von Koch, und von diesem meinem Vater geschenkt

---

*) Ich las diesen Namen Tab. XXXIII. für Martial, das ƚ ist durch einen kleinen Strich nach oben vergrößert, was auf vielen Inschriften sich vorfindet und ti bedeutet. Am Ende ein griechisch. λ. Ebenso bedeutet ein verlängertes L die Buchstabe li.

**) Diesen Namen las ich aus obigen Gründen für Tertius.

***) Altiaia, in lateinischen Urkunden Alceia, kommt merkwürdigerweise im codex Lauresham: nicht vor, in den Nibelungen Alzeye (nicht Alzey) oder Alzaie auch Alzye, was v. d. Hagen fälschlich für Alzheim bei Worms erklärt, da dieser Ort bei Guntersblum liegt, in den Urkunden des 14ten Jahrhunderts und später Alczei, jetzt Alzei.

Die altteutsche Aussprache hat also den Namen gar nicht verdorben, sondern ihn ganz wiedergegeben, nur nach teutscher Regel, er besteht aus drei Sylben Al-tî-ai, das letzte a ist Flexion, teutsch Al-zei-e. Ob der Namen mit dem Fluß- oder Dorfnamen Al-sens, El- (d. i. Ael-) senz, El-zach, Al-satia, Al-iso, Al-iza (Elz), Ellus u. s. w., die sämmtlich am Oberrhein vorkommen, Zusammenhang hat, ist nicht untersucht. Also lauter Beweise für die Verehrung der Alces? Nein.

Al im Walischen (Owen's dictionary s. v.) heißt hervorragend, vorzüglich, meist. Es wird in der Zusammensetzung gebraucht, um den Sinn eines Wortes zu verstärken, wie unser sehr. Es ist Vor- und Nachsylbe in Ortsnamen, wie Al-ban, Pen-al und in Flußnamen wie Al-wen, Al-aw etc. tî diese Accentuirung wird durch die teutsche Auflösung in ei nothwendig. tî-ai scheint der walische Plural tÿau (sprich: töaü (töaŭ zweisylbig), von tÿ Haus, — al-tÿau hieße dann wörtlich die großen Häuser oder Niederlassungen. Die teutsche Aussprache wie die celtische Regel erfordern die Schreibung Al-thiai, man weiß, daß die Römer nicht immer genau, besonders nicht auf Steinen, das ϑ der Griechen ausdrückten, mit den Celten haben sie es nicht gewissenhafter gemacht. Mone.

wurde, welcher ihn noch besitzt. Der Altar ist XXXIII. 3 abgebildet *). Die lateinische Inschrift auf demselben hat Herr Professor Lehne folgenderweise übersetzt: »Altar zu Ehren des kaiserlichen Hauses und der Nymphen, von den Ein»wohnern des Vikus Altiaia, unter der Aufsicht des C. Otonius, Freigelassenen des Otonius Cassius, am 21. November »des Jahrs 224 unter dem Consul Maximus und Aelianus.«

Alzey bestand also schon 224 Jahre nach Chr. Geb. unter dem Namen Altiaia. Späterhin erließ Kaiser Valentinian in Alzey (Alteia) den 4. April 376 eine Verordnung und empfieng daselbst die Gesandten der Burgundionen.

In dem Nibelungenlied wird Volker der Fiedler von Alzey erwähnt, dem die Stadt wahrscheinlich ihr Wappen, eine Geige, zu verdanken hat. Das Heldenbuch erwähnt ebenfalls Alzey. Daß Alzey sehr alt ist, geht aus dem Gesagten hervor, welches Volk es aber begründet, und woher es seinen Namen leitet, diese Frage ist bis jetzt aufzulösen noch nicht versucht worden, weshalb ich das Wagestück unternehmen, und meine Meinung (die jedoch nur als solche gelten soll) äussere.

Einer der vier Haupt-Völkerstämme, die Gallien bewohnten, waren die Celten. Ihr Gebiet erstreckte sich über Bretagne, zog sich zwischen der Seine und Garonne bis an den Rhein und die Alpen. Auch die Völker am mittelländischen Meere gegen Süden, und die Helvetier gegen Morgen, machten einen Theil der Celten aus, und sollen aus Asien, durch das östliche Thrazien, längs der Donau und den Alpen, in diese Länder eingewandert seyn. Sey es nun, daß die Celten mit den Griechen und Germanen von einem asiatischen Urvolke herstammen, was beinahe ausgemacht ist, sey es, daß durch Einfälle in Griechenland und Italien sie von diesen manche Sitten, Gebräuche, und Götter entlehnten, oder daß sie von den Phönikern, mit welchen sie häufig, vorzüglich am mittelländischen Meere mit Silber

---

*) Ich lese die Inschrift also:

IN HONOREM DOMUS DIVINAE
DIVIS NYMPHIS
VICANI ALTIAIENSES
ARAM POSUERUNT
CURA OCTONII LIBERTI
TITI OSTONII CASSII
X KAL. DEC.
MAXIMO ET ÆLIANO COSS.

Die Buchstaben Ꮳ kann man auch *Os* lesen, was richtiger scheint, die griechische Form des Buchstaben ist wohl aus Raummangel gewählt, weil sie sich in das *O* leicht einfügen ließ. Mone.

Handel trieben *), dieselbe erhielten, so ist es gewiß, daß sie die Dioskuren mit den Griechen und Römern gemein hatten. In Aegypten entstand der sogenannte Kabiren-Dienst, verpflanzte sich von da nach Phönizien, und wurde von den Handelsleuten dieses Landes nach Samothrazien, nach den Gegenden des schwarzen Meeres, des mäotischen Sees, und so weiter den westlichen Celten überliefert; wir finden in Diodor lib. IV. cap. LVI. daß die Celten die Dioskuren, vorzüglich vor allen Göttern, verehrten, weil ihnen die ehemalige Gegenwart derselben am Weltmeer durch eine alte Ueberlieferung bekannt geworden. Auch Tacitus bestättigt diese Verehrung der Dioskuren bei einer östlich germanischen Nation, und berichtet: die Naharwalen, deren Gebiet im Herzogthum Oels war, verehrten vorzüglich die Gebrüdergottheit Alcis **), welche den römischen Castor und Pollux gleich kommen. Wie finden die Verbreitung des Kabirendienstes durch eine bei Aix aufgefundene griechische Grabschrift eines, in den Kabirendienst Eingeweihten, noch mehr bestättigt ***).

Wenn wir also annehmen, daß die Dioskuren anderwärts schon unter dem Namen Alcis vorkommen, die ganze Verehrung aber ausländisch erscheint, wie Wilhelm behauptet, worauf auch die weibliche Kleidung des Priesters der Alcis hindeutet, welche der Schleyer dieser Gottheit ist, so war der Name Alcis wohl auch als allgemeinerer den Celten bekannt ****), und Alzey, im Gebiete der Celten gelegen, (Mone Symbolik cit. Th. 6. pag. 162), unter diesem Namen schon 224 nach Ch. Geb. bekannt, (eine Periode, in welcher man den Kabirendienst noch findet) *****), hat wahrscheinlich

---

*) Diodor lib. V. cap. XXXV. »Da die Einwohner den Gebrauch desselben (Silbers) nicht kannten, so kauften die Phöniker, welche »dort Handlung trieben, und dadurch die Sache erfuhren, das Silber für eine Kleinigkeit an andern Waaren, die sie dafür gaben.«

**) Alces. Der Namen ist schwerlich celtisch, wohl aber teutsch, oder skandinavisch. Er kommt noch häufig in Eigenbenennungen vor: Alki-frôdi, Thór-alk, Alk schlechtweg u. s. w. Alk-win (Alcuinus) vid. Schilter gloss. s. v. alang. In südteutschen Namen selten oder gar nicht. In Thiernamen, der Alk, Elch, das Elenn. Der Bezug vom Namen auf die Alces und von diesem auf die Kabiren wird aber dadurch nicht klar. Die Beziehung der Alces auf Alzei fällt aber ganz weg, da Alzei aus Alces schon nach der Grammatik nicht entstanden seyn kann, sondern aus Alces etwa Alkheim oder Alken, Elken geworden wäre. Mone.

***) Erklärung einer griechischen Inschrift, welche auf die samothrazischen Mysterien Beziehung hat, von D.r Friedrich Münter. Kopenh. 1810.

****) Tacitus sagt zwar nicht, daß die Celten ebenfalls die Dioskuren unter dem Namen Alcis verehrten, dessen ungeachtet glaube ich dies doch annehmen zu dürfen, da die Gallier durch ihre Wanderungen vielleicht den Naharwalen diese Gottheit gebracht hatten, oder vielleicht die Naharwalen ein celtischer Stamm waren. Ich glaube dies um so mehr, als das Wort Alcis mit dem griechischen ἀλξ, ἀλκος, Stärke, viel Aehnlichkeit hat. E.

*****) Unter Constantin bestand noch der Kabirendienst, die obenerwähnte griechische Grabschrift eines, in den Kabirendienst Eingeweihten ist wahrscheinlich auch aus dem 3ten Jahrhunderte. E.

auch von Alcis den Namen erhalten *), und es ist möglich, daß vielleicht in diesem Ort ein Verehrungshain dieser Gebrüder-Gottheit war.

Auch in der Nachbarschaft weisen ähnliche Namen auf Alcis **) hin ***). Die Wortherleitung ist nicht sehr gewagt. Alzey hieß früherhin Altiaia, folglich zusammengesetzt von Alcis und dem griechischen Worte αια, der Boden, (woher auch Aue) und heißt sohin der Ort, wo die Bruder-Gottheit Alcis verehrt wurde. Das Wort Altiaia aus dem lateinischen Worte Altus und dem griechischen Worte αια, was Hochland bedeuten könne, herzuleiten, würde nicht gehen, indem Alzey in einem tiefen Thale liegt, und früher von Gewässern heimgesucht war, weshalb man auch daselbst den Nymphen opferte ****). Das Gesagte will ich noch mit andern Gründen unterstützen.

Im Jahr 1823 fand man in der Nähe von Alzey eine, aus einem barbarischen Zeitalter herstammende, Schnalle von Bronze mit dem aerugo nobilis überzogen *****), die ich ankaufte, und die XVIII. 9 abgebildet ist. Sie bildet ein längliches Dreieck, wahrscheinlich als Symbol der göttlichen, von den Celten ebenfalls verehrten Dreiheit. Das Ende der Schnalle, das unterste Eck, stellt einen alten Kopf vor, mit einer fest anschließenden Mütze ******) bedeckt, auf welcher als Helmbusch, in dreifacher Abtheilung, etwas der Mistelpflanze ähnliches, hervorragt. Bekanntlich wurde der Mistel (Viscus) von den Celten für das Heiligste in dem Weltall, und für eine Universal-Arznei (omnia sanans) gehalten. Die Druiden nahmen ihn zu gewissen Zeiten, und unter Beobachtung gewisser Förmlichkeiten von der Eiche, auf welcher er nicht sehr häufig wächst. Die Gestalt dieser Pflanze, welche zugleich als Zeugungssymbol diente, und wahrscheinlich den Dioskuren geweiht war, findet sich ganz so auf dem einen der Tondern'schen Hörner, wie es Prof. Müller in Kopenhagen erklärt. Der Kopf *******) stellt, wie gesagt, einen Alten, mit einem langen Bart, vor, das Alter, die Ewigkeit bedeutend, und

---

*) Die Vermuthung ist zu schwach begründet. Wurden die Alces in Alzey verehrt, so muß die Sage noch etwas wissen oder andeuten, und gerade die bedeutendste Sage, die Nibelungen; aber Volker's Geschichte erinnert nicht daran und seine Gesellschaft mit Hagen kann nicht hierher bezogen werden. Mone.

**) Namentlich: Alsheim, Elsheim, Algesheim, Albisheim.

***) Die Namen verführen, Alsheim, das alte Alehesheim, Algesheim sind aus dem Eigennamen Alachi entstanden. Ob dieser mit Alk und Alces zusammenhängt, ist eine weitere Frage. Mone.

****) Der Nymphendienst oder die Verehrung der Wassergottheiten ist hauptsächlich celtisch. Ich stelle die Nymphen von Alzey zusammen mit den Matronae Rumanehae, Vatirae, Gesatenae, Suleviae u. s. w., die man anderwärts in Gallien gefunden. Mone.

*****) Die Schnalle ist allerdings fremdartig, die Gestalt der Kopfpflanze hat eher die mittelalterliche Form der Lilie als der Mistel. Mone.

******) Die heilige Kopfbekleidung der in den Kabirendienst Eingeweihten und der Götter selbst, wovon Münter in der angeführten Abhandlung ausführlich spricht. E.

*******) Mit den Tondernschen Hörnern sind wir noch nicht im Reinen, auch nicht mit der celtiberischen Erklärung Müllers. Mone.

nicht unwahrscheinlich ist es, daß er den 'Ἀξιερος den Weltbaumeister, den Allmächtigen vorstellen soll. Vid. Zoega de orig. et usu obelisc p. 220 und Friedrich Münter cit. pag. 10.

Gleichsam als aus ihm, von dem Alles ausgieng, entsprossen, stehen auf seinem Barte, als von ihm ausgehend, zwei schief in die Höhe stehende Figuren, deren Köpfe die beiden andern Enden des Dreiecks bilden. Auf ihren Schultern ruht der Zwergbalken *), in dessen Mitte die Spitze der Schnallenzunge zu liegen kommt. Diese beide Figuren gleichen völlig denjenigen, welche auf den Tondern'schen Hörnern vorkommen, und welche Professor Müller in Kopenhagen für die Gebrüder-Gottheit Alcis hält, mit Ausnahme, daß die meinigen ohne Schild und Schwert sind, welche beide Armaturen an einer Schnalle nicht leicht und passend angebracht werden konnten.

Ein zweites, ein Götzenbild (geschlechtslos) von Blei, wurde ebenfalls bei Alzey gefunden, und ist Tab. 28, fig. 2 abgebildet. Dieser Götze ist sicherlich seiner Form, Kopfbedeckung, und dem Schilde nach zu urtheilen, nicht römischen, sondern vielmehr gallischen Ursprungs **). Der Kopf ist mit einer eng anliegenden Mütze, welche nach dem Gesichte hin zu einem Dreieck ausgeschnitten ist, bedeckt, an deren beiden Seiten sowohl, als auch oben in der Mitte hervorragende Enden sich befinden ***), welche vielleicht den Viscus bedeuten sollen. Das Gesicht ältlich, mit einem starken Barthaar. In seiner linken hält er einen Schild, welcher denjenigen, welche die Gebrüder Alcis auf dem Tondern'schen Horn haben, ganz ähnlich ist; in dem rechten Arm, welcher rund umgebogen ist, hatte er wahrscheinlich einen Spieß. Der ganze Körper ist ohne Verhältniß, und hat viel ähnliches mit den oben angeführten Figuren der Gebrüder Alcis. Am Bauche geht nach hinten zu ein Fischschwanz mit Schuppen bedeckt. Dieses Götzenbild scheint diesemnach in einer und derselben Figur zwei Gottheiten vorzustellen, einen Kriegesgott und einen Wassergott.

Ist es wahr ****), wie Tacitus vermuthet, daß die Gebrüder-Gottheit Alcis, die griechischen Gottheiten Castor und Pollux, die Schutzgötter der Kämpfer und Schiffer sind, und den Griechen mit den alten Celten gemein waren, so kann man die Wahrscheinlichkeit aufstellen, daß dieser Götze celtischen Ursprungs *****), und in ein und derselben Figur die Gebrüder-Gottheit Alcis vorstellen soll. Nimmt man also das Gesagte für wahrscheinlich an, daß nämlich diese beide in Alzey gefundene Gegenstände celtisch sind, und die Gebrüder-Gottheit Alcis vorstellen, so wird es um so glaubhafter, daß Altiaia nach dieser Gebrüder-Gottheit benannt wurde.

---

*) Sollte dieser Zwergbalken nicht auf die ursprüngliche Gestalt der Dioskuren, zwei Pfähle durch zwei Queerhölzer verbunden, welche in Sparta Symbol dieser Gottheiten waren, hindeuten. E.

**) Das ist auch meine Ueberzeugung, und daß es eine Gottheit sey, läßt sich nicht läugnen. Mone.

***) Auch hier ist die heilige Dreiheit der Celten. E.

****) Tacitus sagt nur memorant, denn er selbst verstand von Religionsgeschichte wenig, wenn man aus seinen Werken schließen darf. Seine Ansicht religiöser Bilder ist daher gewöhnlich falsch oder geringfügig. Mone.

*****) Den Fischmann für die Alcis zu halten geht wohl nicht an. Mone.

Wollte man sich in genauere Untersuchungen einlassen, so würde man finden, daß wahrscheinlich mehrere Ortschaften in dieser Gegend celtischen Ursprungs sind, z. B. Bellheim *) (von Belen), Esenheim von Esus oder Hesus. Dintesheim wie Dinstag, Dingstag von Ties dem Kriegsgotte der Celten **), welcher in Norden als Tyr erscheint. Das Wort Tyr bedeutet eigentlich Herr ***), wie man aus Wodans Beinamen Hauga-Tyr (Herr der Erhängten) sieht. (vid. die Religion der alten Deutschen von G. C. Braun. Mainz 1819 bei Florian Kupferberg.)

## §. 42.

## Deutsche Alterthümer.

In der Provinz Rheinhessen findet man nur wenige Geräthschaften der alten Deutschen. Die Ursache ist wohl nicht die, daß unser Boden nur wenige derselben bedeckt habe, wohl aber ermunterte die Fruchtbarkeit desselben jeden Grundbesitzer, auch das kleinste Fleckchen urbar zu machen, was die Folge hatte, daß alle deutsche Grabhügel früher geschleift, und alle, nicht tief unter der Erde gelegene, Gegenstände, schon gefunden, zertrümmert, oder als altes Eisen oder Kupfer verkauft wurden. Die deutschen und gallischen Alterthümer, die ich besitze, sind nur folgende wenige an der Zahl.

Gefäße. VII. 10 ist 8 Zoll hoch und hat 9 Zoll im Durchmesser. Vorne mit einer Dille, (Schnautze,) hinten mit einem Henkel versehen. Zehn Streifen, deren Zwischenräume zum Theil in kleine Felder abgetheilt sind, ziehen sich um diese Urne. Die Farbe daran ist schwarz; bei Harxheim gefunden. Ausser dieser besitze ich noch zwei ebenfalls schwarze, kleinere Urnen ohne Verzierung, die eine in Heimersheim die andere in Harxheim, mit verbrannten Knochen und Asche

---

*) Bellheim hat wie Bellmunt ꝛc. seinen Namen von widerspenstigen Hörigen, die sich frei machten und mit Gewalt sich behaupteten, dadurch daß sie in Dörfer sich sammelten. Mone. (Vielleicht auch von den Bellen oder Pappeln.)

**) Ties war kein Gott, Dienstag ist gebildet von Ti-w-e-n-s-dag von Tír, Zistag eben davon; Tyr ist der skandinavische Kriegsgott, teutsch, altschwäbisch lautet sein Namen Zia oder Ziare, wovon unser Wort Zier, zierlich, herrührt. Diese Formen sind aber abgeleitet, Týr ist zunächst das althochteutsche tiur, theuer d. h. helden- und ehrenhaft. Angelsächsisch Ti, Genitiv. Tiwes, daher Tiwesdag, Dienstag; in diesem Worte ist noch das n in dem Genitiv eingeflossen. Die eigentliche Bedeutung Herr liegt in Týr nicht. Mone.

***) Aus obigen Bemerkungen ist wohl in Týr die Urbedeutung: Held, Kämpfer zu suchen, oder Gott; (Zeus,) daher Othin auch Farma-týr, Traggott, Lastgott heißt. Hropta-týr, Schwertgott. Vera-týr, Menschengott, was das alte Hildebrands-Lied mit irmin-got ausdrückt. Mone.

angefüllt, gefunden. Drei Gefäße von schlecht gebrannter, schwarzer Thonerde, wie Fig. 7, Tab. IV, jedoch um 1/3 kleiner; ein rundes, flaches Tellerchen und ein kleines Töpfchen von derselben Thonerde, sämmtlich in Heimersheim gefunden, besitze ich in meiner Sammlung. — Ein flaches Schüsselchen von Bronze mit einem, nach aussen gewölbten Rande, welches bei Bodenheim gefunden wurde und achtmal so groß wie die Abbildung ist, findet man auf XII. 24. — VII. 12 ein, aus bräunlicher Thonerde, hart gebranntes Horn, 1 Schuh 10 Zoll lang. Es hat an der Schallöffnung 1 3/4 Zoll im Durchmesser, und wurde bei Alzey hinter den Ruinen des alten Schlosses gefunden, woher ich schließe, daß es dem Mittelalter angehöre. Doch könnte es auch celtisch seyn. — XIII. 11 zwei Haarnadeln 9 1/2 Zoll lang. Den Kopf derselben bildet ein runder platter Ring, in welchem ein kleinerer, mittelst Stängelchen, festgemacht ist. Bei diesen Haarnadeln lagen die spiralförmig gewundenen Ringe XIII. 12 welche dünn, aussenher gerundet, und inwendig platt sind. Schaum pag. 42 glaubt, es seyen Armringe. Da die Bekleidungsstücke der Deutschen und Celten uns noch zu wenig bekannt sind, so glaube ich neben der Meinung des Herrn Schaum noch eine andere aufstellen zu dürfen. Diese zwei Gewinde lagen bei oben beschriebenen Nadeln, und scheinen, da es gerade zwei Nadeln und zwei Gewinde sind, als Schmuck vereinigt gewesen zu seyn. Was deutlich daraus hervorgeht, daß oben an beiden Nadeln ein Theil des Drahtes besagter Ringe etlichemale um die erstern herumgewunden war, jetzt aber abgebrochen ist vid. XIII. 11. Da diese Nadeln allgemein für Haarnadeln gehalten werden, so wäre es möglich, daß eben, weil an diesen Nadeln der Draht der Ringe etlichemale herumgewunden ist, letztere ein Theil des weiblichen Kopfputzes gewesen sind. Vielleicht wurden die Haare durch diese Ringe gezogen und mit den Nadeln auf dem Kopfe befestigt. Diese Tracht ist noch in einigen Gegenden Deutschlands zu finden. Die Haare der Sueven wurden ebenfalls im Knoten auf dem Scheitel zusammen gebunden, und diese Art Nadeln finden sich auch in den Gegenden, wo Sueven besonders wohnten. — XIII. 21 ein Ring von Glas, welcher 3/4 Zoll breit ist und 3 1/2 Zoll im Durchmesser hat. Die Farbe ist das schönste Blau, wie man es noch auf alten Glasgemälden findet. Inwendig ist er platt, auswendig zieht, oben und unten, ein runder, in der Mitte aber zwei dicke Reife herum, welche die Gestalt von zwei zusammengedrehten, metallenen Stängelchen haben. Er wurde in Heimersheim gef., und ist wahrscheinlich celtischen Ursprungs. Vielleicht der Haar-Ring einer Frau, oder sonst ein Kopfschmuck. — XIII. 22 ein Glasring. Er ist 1/3 Zoll dick und hat 2 1/2 Zoll im Durchmesser. Die Farbe des Glases ist dunkelblau. Inwendig ist er platt, auswendig gerundet. Ausserhalb sind 4 gelbe Zierrathen, welche dem Merkursstabe nicht unähnlich sind, eingebrannt. Er wurde in einem Grabe bei Harxheim, neben einer kleinen, schwarzen, (deutschen) mit Knochen angefüllten, Urne gefunden. Obgleich der Durchmesser dieses Ringes nur 2 1/2 Zoll beträgt, so ist es doch möglich, daß er zu einer Armspange gedient habe, denn die kleine Urne mit den Knochenüberresten deutet auf eine nicht erwachsene Person; möglich auch, daß er einen Theil des Kopfputzes ausmachte. — XIX. 2, 4, 7, scheinen mir Armspangen gewesen zu seyn, wahrscheinlich gallische, vielleicht auch deutsche; wer wagt dies genau zu bestimmen. — XIX. 19. Ein runder Ring von dünnem, jedoch breitem Bronzeblech.

Die beiden Ränder desselben sind nach innen etwas eingebogen, so zwar, daß der Ring nach innen hohl, jedoch offen ist. Er hat 2 1/3 Zoll im Durchmesser. Solche Ringe findet man häufig von verschiedener Größe. Herr D.r Dorow hat in seinem schätzbaren Werke »römische und deutsche Grabhügel« einen ähnlichen, jedoch größern Ring beschrieben, den er für ein deutsches Schallhorn hält. Wäre dies der Fall, so müßten auch die kleinern, so gestalteten, Ringe, ja selbst der so eben beschriebene ganz kleine Ring, Schallhörner gewesen seyn: ich gestehe, daß ich dies nicht glaube, denn ich finde in der Form und Beschaffenheit dieser Ringe nichts, was mich bewegen könnte, sie für Schallhörner zu halten. Vielleicht waren es Arm- und Fußringe, deren Höhlung mit weichen Stoffen ausgefüllt war. Vielleicht eine Zierrath, wie wir sie vielleicht auf dem Grabmahl des Markus Lälius, welches für das Museum rheinisch-westphälischer Alterthümer zu Bonn erkauft wurde, erblicken. Dieses Grabmahl finden wir in Dorows Werken sowohl, als auch in dem Werke des Herrn Jos. Wilh. Brewer »inscript. Hersellensis Ubio-Romanae explanatio« abgebildet. Markus Lälius ist auf diesem Grabmahle in der Mitte seiner beiden Brüder, in der linken Hand die Weinrebe, als Zeichen der amtlichen Würde seines Centurionats haltend, ausgehauen. Auf dem verzierten Panzer sehen wir oben, an den Schultern, zwei solcher Ringe, wahrscheinlich als Zierde und Lohn der Tapferkeit, befestigt. — XX. 3 ein Ring, welcher 3 1/3 Zoll im Durchmesser hat. Die Dicke desselben beträgt 1/3 Zoll im Durchmesser. Der ganze Ring ist durchaus hohl, und scheint hohl gegossen zu seyn. Er ist mit Horizontal- und Queerstrichen verziert. — XX. 1 ein Halsring, welcher 8 1/2 Zoll im Durchmesser hat. In der Mitte beträgt die Dicke 1/3 Zoll, welche sich, gegen die Enden hin, die beide umgebogen sind, um sie in einander einhaken zu können, sich verjüngen. Bei Oberingelheim gefunden. — XX. 2 ein Halsring eben so groß, jedoch viel dünner. Anstatt, daß der erstere rundum schraubenartig ausgefeilt war, so ist dieser rundum mit Strichen verziert. Bei Heimersheim gef. — XIV. 11 zwei runde, an einander befestigte, hellbraune, Kügelchen, von ausserordentlich hart gebrannter Erde; rund um dieselben sind weiße, doppelt geschlängelte Streifen eingebrannt, in der Mitte ein Loch zum Einfassen einer Schnur. — XIV. 12 ein längliches Steinchen von grüner Thonerde, hart gebrannt. Im Durchschnitt hat es die Form eines verschobenen Vierecks. In der Mitte geht ebenfalls ein Loch durch. — XIV. 13 ein längliches fünfeckiges Steinchen von schwefelgelber, hart gebrannter Thonerde, ebenfalls mit einem Loch in der Mitte. Ich fand diese, nebst mehreren andern, in einem Grabe bei Heßloch. Sie gehörten sicherlich zu einem Halsschmuck, und scheinen mir gallischen Ursprungs zu seyn. Herr Pfarrer Pauli in Eppelsheim hat in diesem Orte mehrere Gräber aufdecken lassen, in welchen die ganzen Gerippe lagen, an welchen noch Armspangen, schöne Fibeln, Halsschmuck von so eben beschriebenen, aus Thonerde gebrannten, Perlen von verschiedenerlei Farben und Gestalten, so wie Kugeln und Perlen von Bernstein rc. befindlich waren. Es wäre sehr zu wünschen, daß Herr Pauli nicht allein eine Beschreibung dieser Gegenstände, sondern auf die Form der Gräber, und sonstige Entdeckungen, die er dabei machte, herausgäbe. — XXV. 7, 11 et 12, scheinen Zierrathen aus dem Mittelalter zu seyn, fig. 7 ist von Bronze, war vergoldet und wahrscheinlich ein Messerstiel. — XXIII. 3 scheint aus dem Mittelalter zu stammen.

Ich fand es hinter den Ruinen des alten Schlosses bei Alzey. Ich halte es für eine Waffengattung. — XXIII. 4, 5, 8, sind ebenfalls Waffen, wahrscheinlich aus einer frühern Zeit. — XXIII. 6, ein zweischneidiges Schwert von Eisen, welches, ohne den Griff, 31 Zoll lang und 2 Zoll 2 Linien breit ist. Es ist ganz zusammengebogen. In einem Grabe bei Heimersheim gefunden. Ein ähnliches Schwert, welches ebenfalls so zusammengebogen, aber zerbrochen war, fand ich nebst der Lanze XXIII. 13 und einer, unten spitzen, Schüssel von schwärzlicher, schlecht gebrannter Thonerde in einem Grabe bei Heßloch. Auch lag dabei eine Scheere, so geformt wie die früher beschriebenen, mit dem Unterschiede jedoch, daß diese, an dem Rande hin, kein Leistchen hat, und von dickem Eisen ist. — XXIII. 9. Ein schweres Beil. Ich halte es für eine Streitaxt. — XXIII. 10. Ein Dolch von Eisen; bei Flonheim gefunden. — XXX. 10. Ein Schlüsselchen von Bronze. Ich besitze deren zwei. Sie scheinen nicht römischen, sondern spätern Ursprungs zu seyn.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Mainz,

gedruckt in der Reuling'schen Buchdruckerei, auf dem Kappelhofe, durch Wilhelm Seifert.

# Beschreibung

## römischer und deutscher Alterthümer in dem Gebiete der Provinz Rheinhessen zu Tage gefördert

Innere Ansicht eines römischen Grabes bei Castel, nach der Natur gezeich. v. L. Catoir in Mainz.

Lithogr. von F. Zimmermann in Mainz.

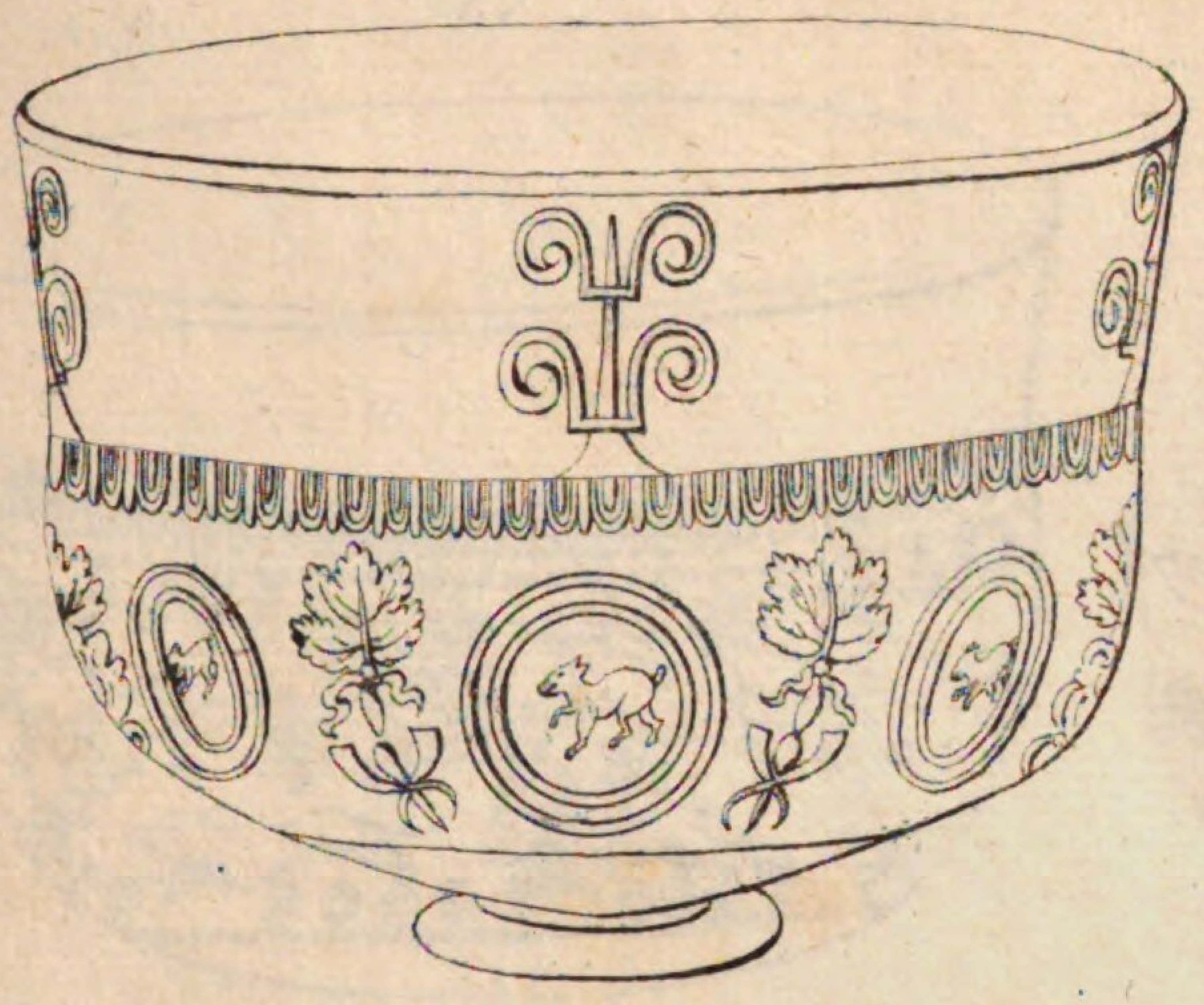
Mit 34 Lithographirten Tafeln und 493 Abbildungen.

durch

Dr. Joseph Emele in Mainz.

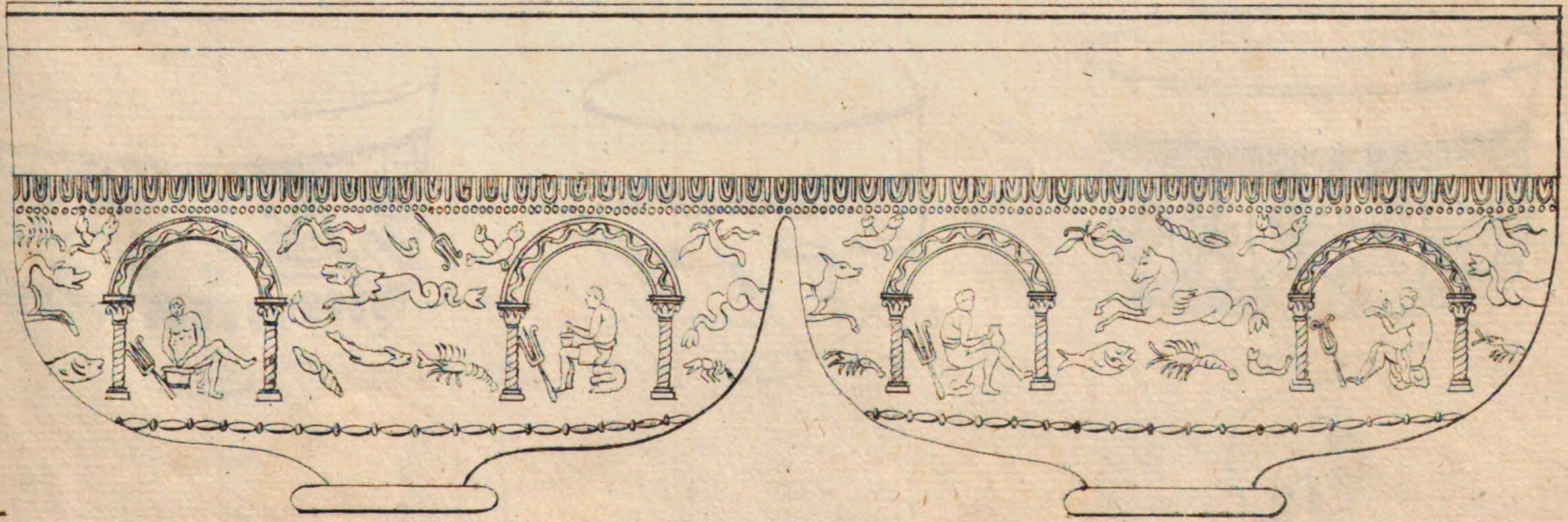
EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

1.)



2.)

3.)



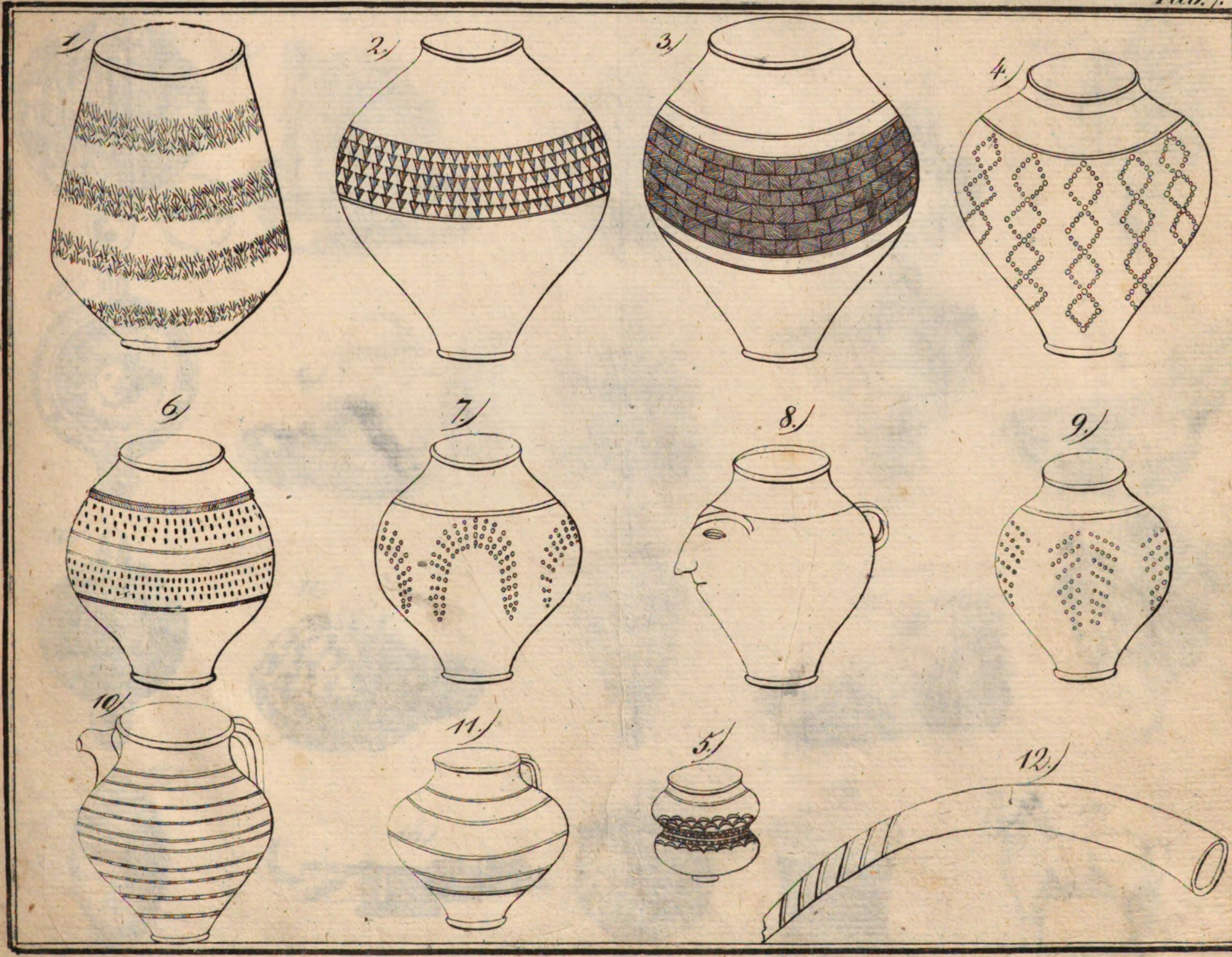
Tab. 2.

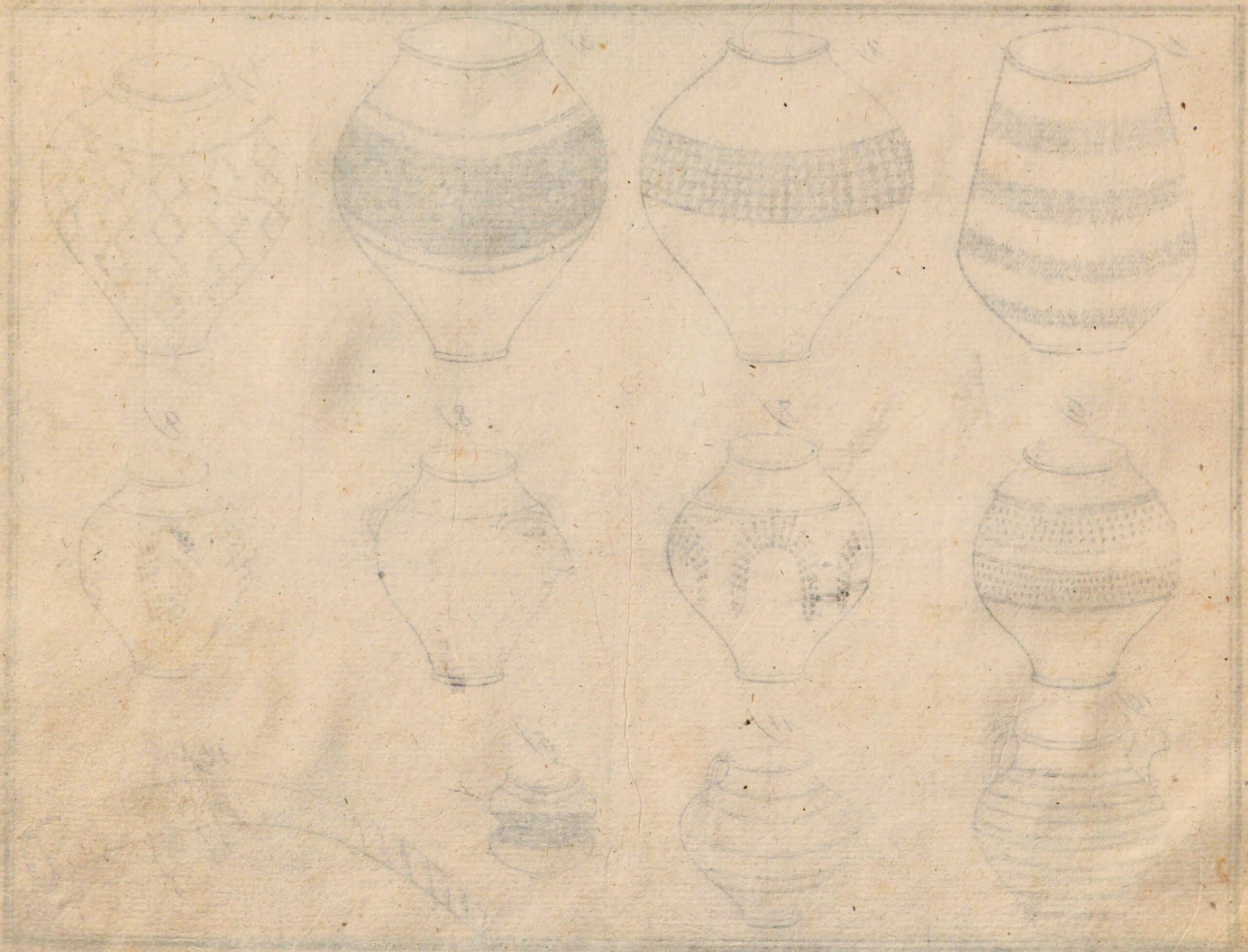
1.)
2.)
3.)
4.)
5.)
6.)
7.)
8.)
9.)
10.)

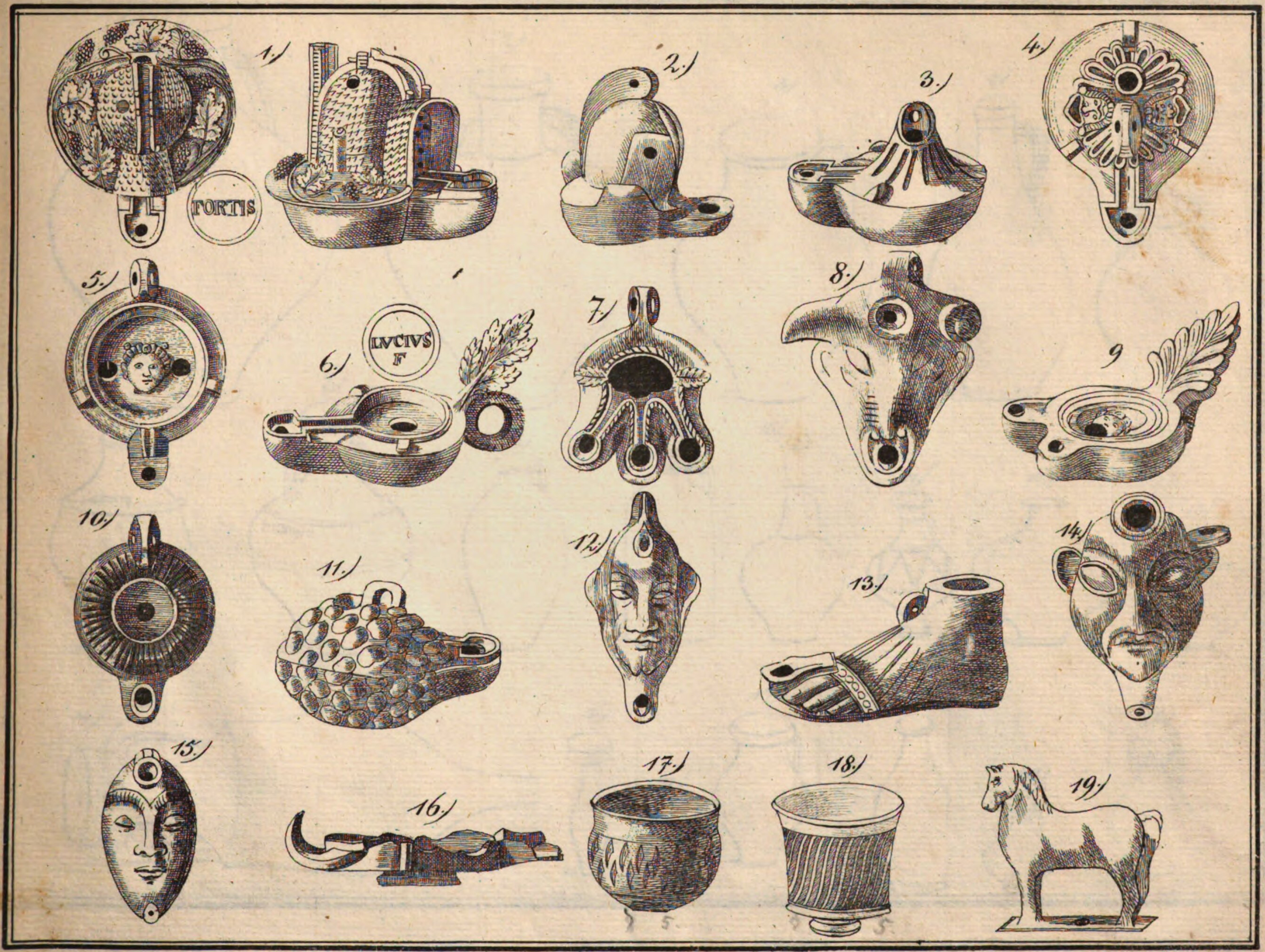
§. 5. Thonene Gefäß

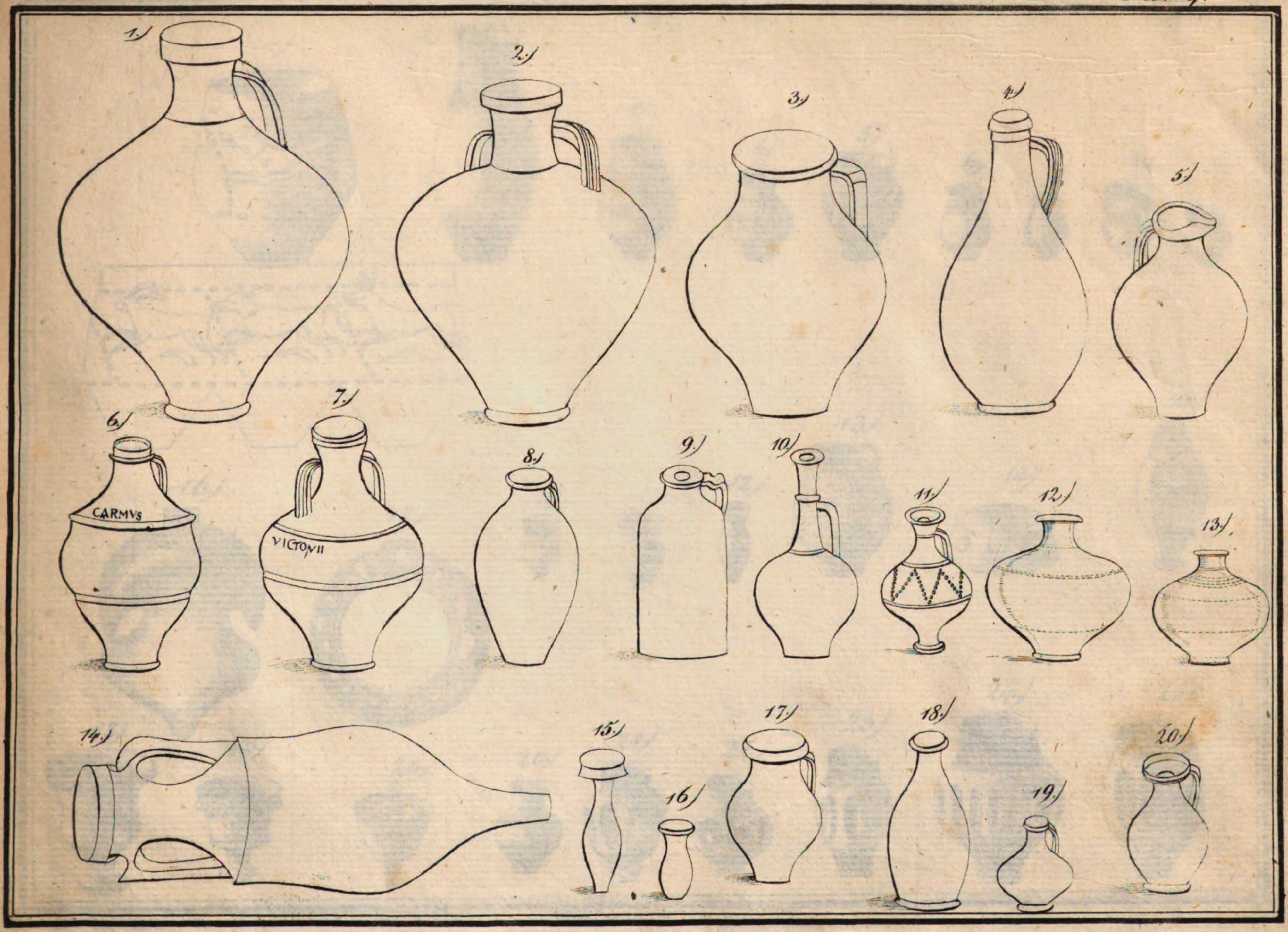
1.)
2.)
3.a)
3.)
C C
P C
9.)
4.a)
5.a)
4.)
5.)
6.)
7.)
8.)
9.)

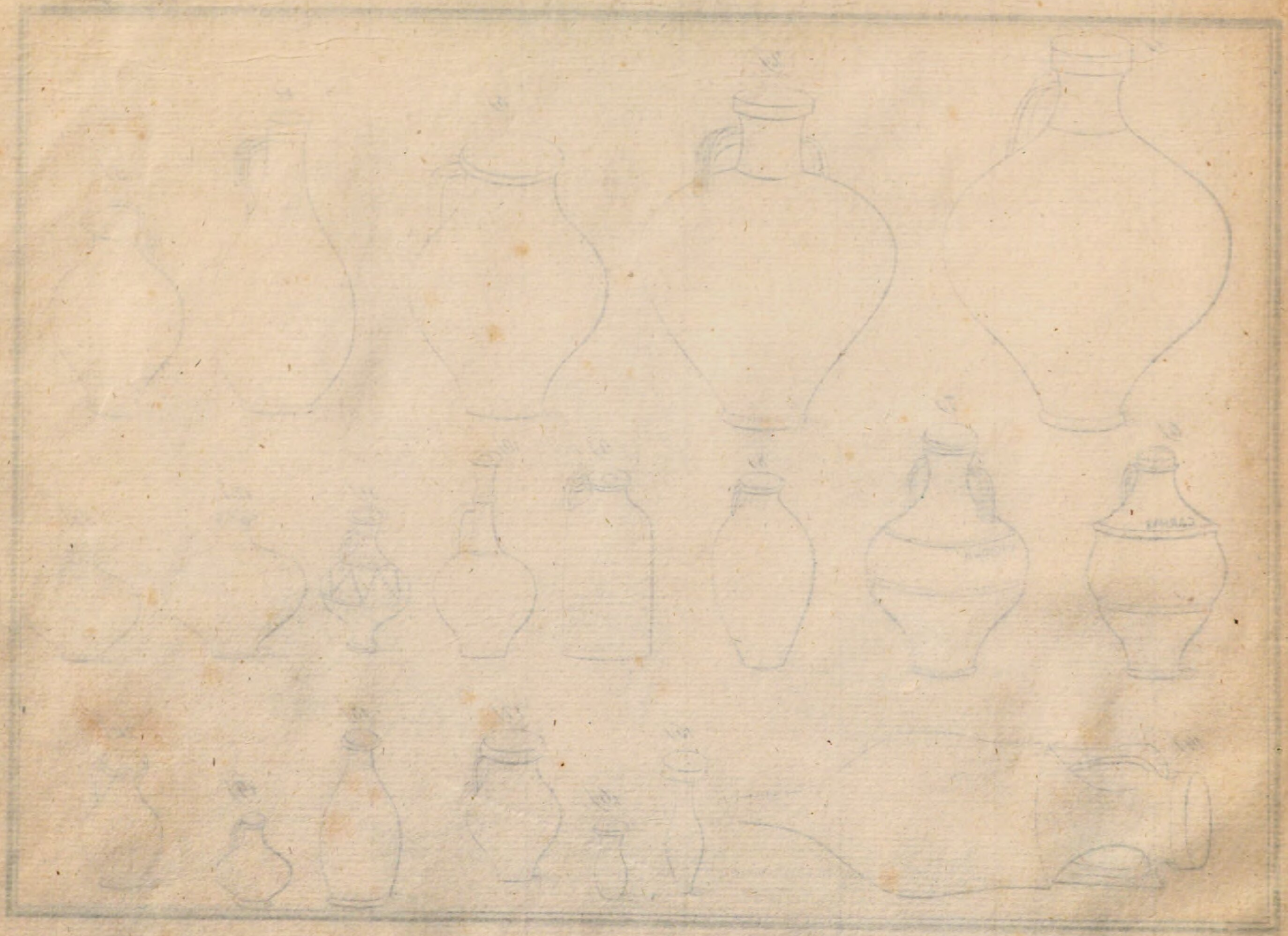
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.

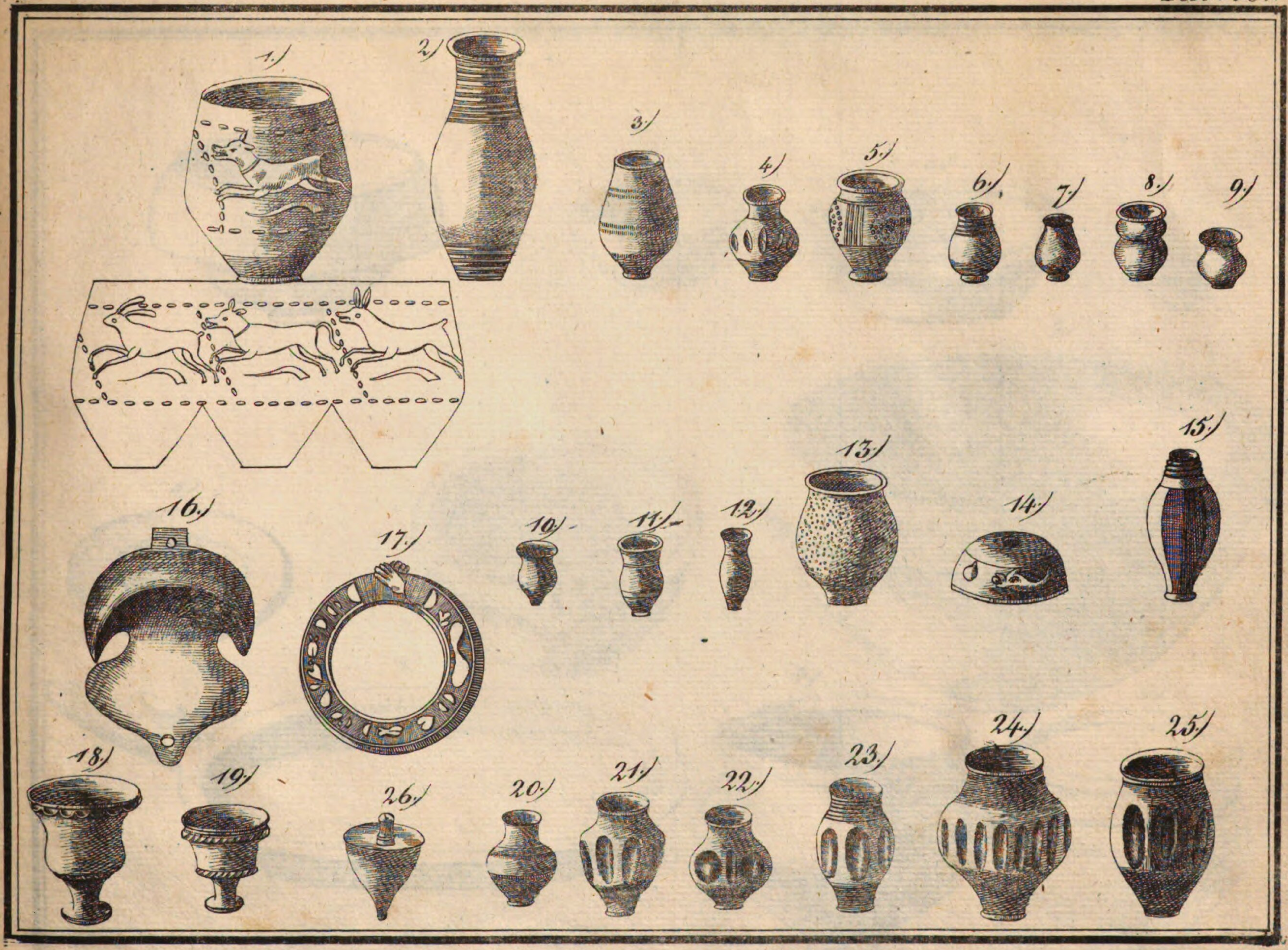

1.
2.
3.
4.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
5.
12.




1.)
FORTIS
2.)
3.)
4.)
5.)
LVCIVS
F
6.)
7.)
8.)
9
10.)
11.)
12.)
13.)
14.)
15.)
16.)
17.)
18.)
19.)

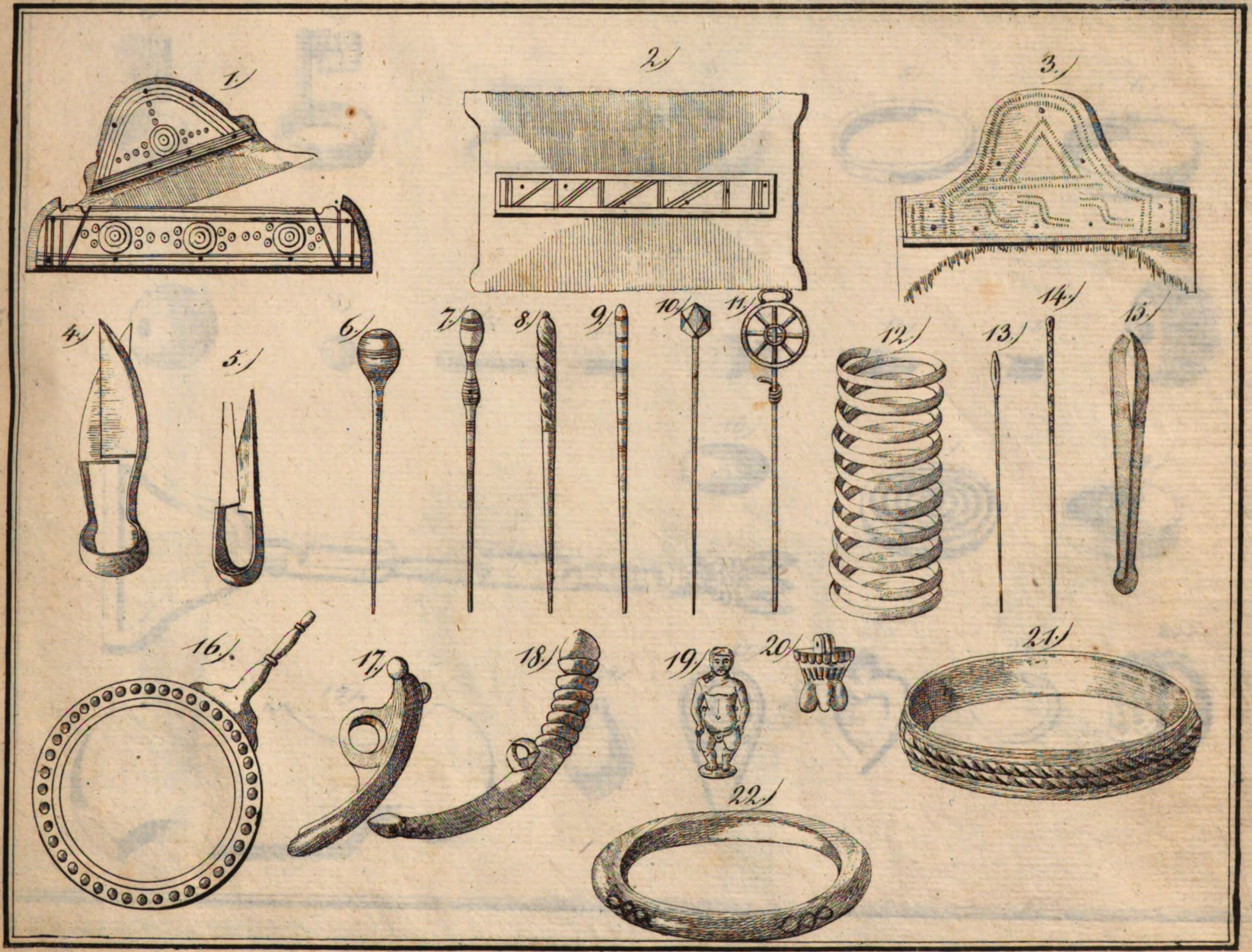

1.)
2.)
3.)
4.)
5.)
6.)
CARMVS
7.)
VICTO/VII
8.)
9.)
10.)
11.)
12.)
13.)
14.)
15.)
16.)
17.)
18.)
19.)
20.)

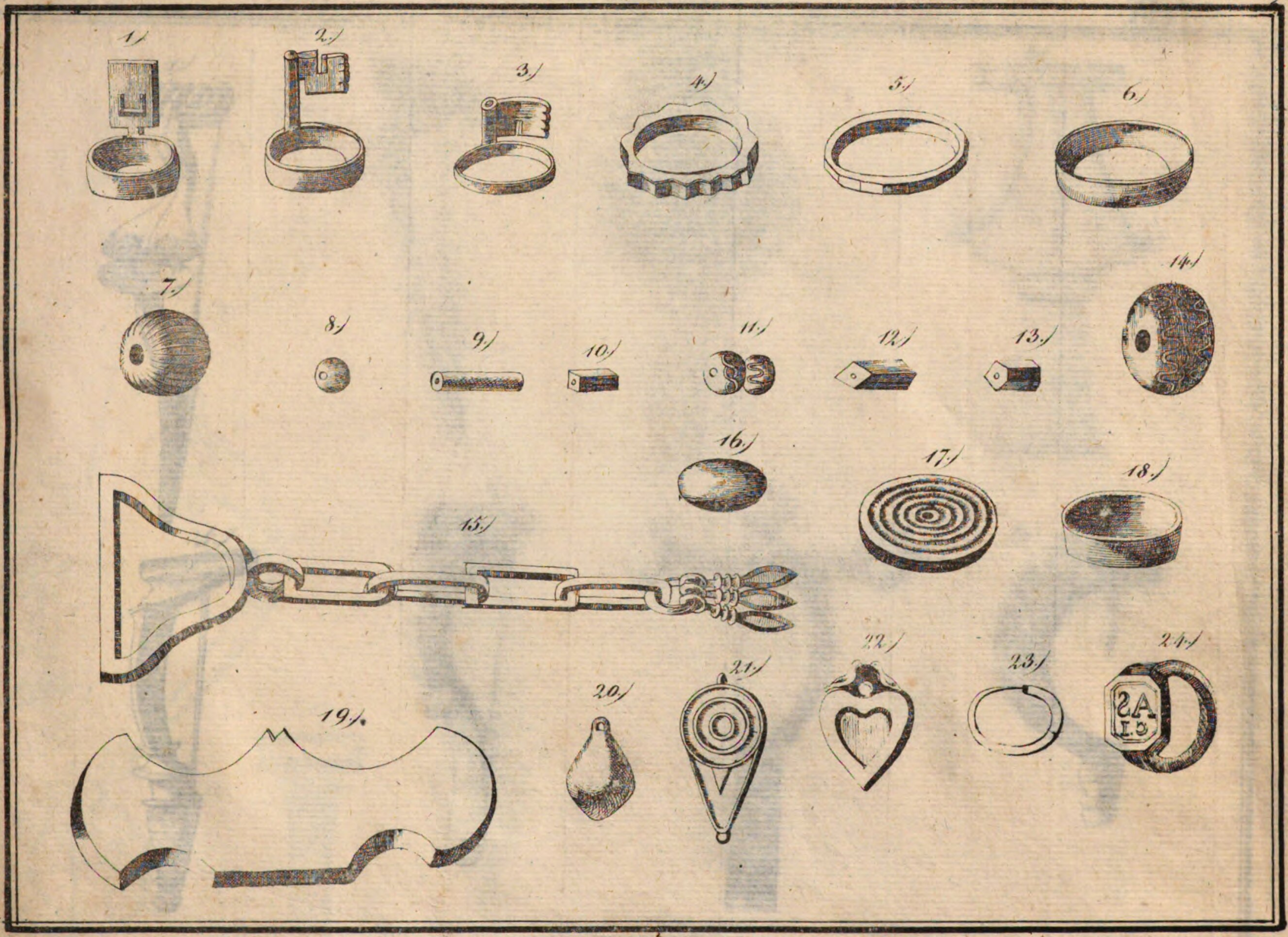


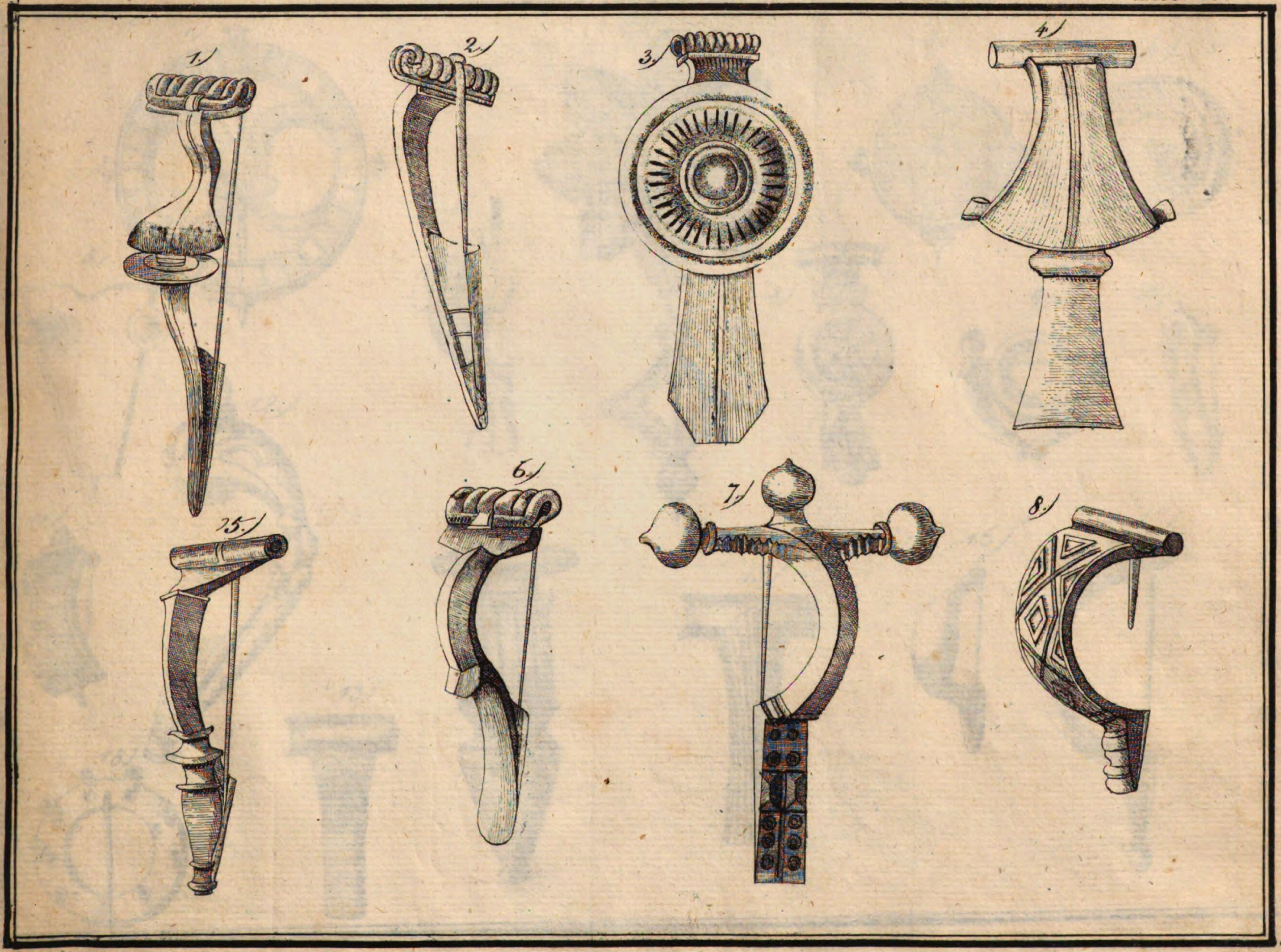

1.)
2.)
3.)
4.)
5.)
6.)
7.)
8.)
9.)
10.)
11.)
12.)
13.)
14.)
15.)
16.)
17.)
18.)
19.)
20.)
21.)
22.)
23.)
24.)
25.)
26.)

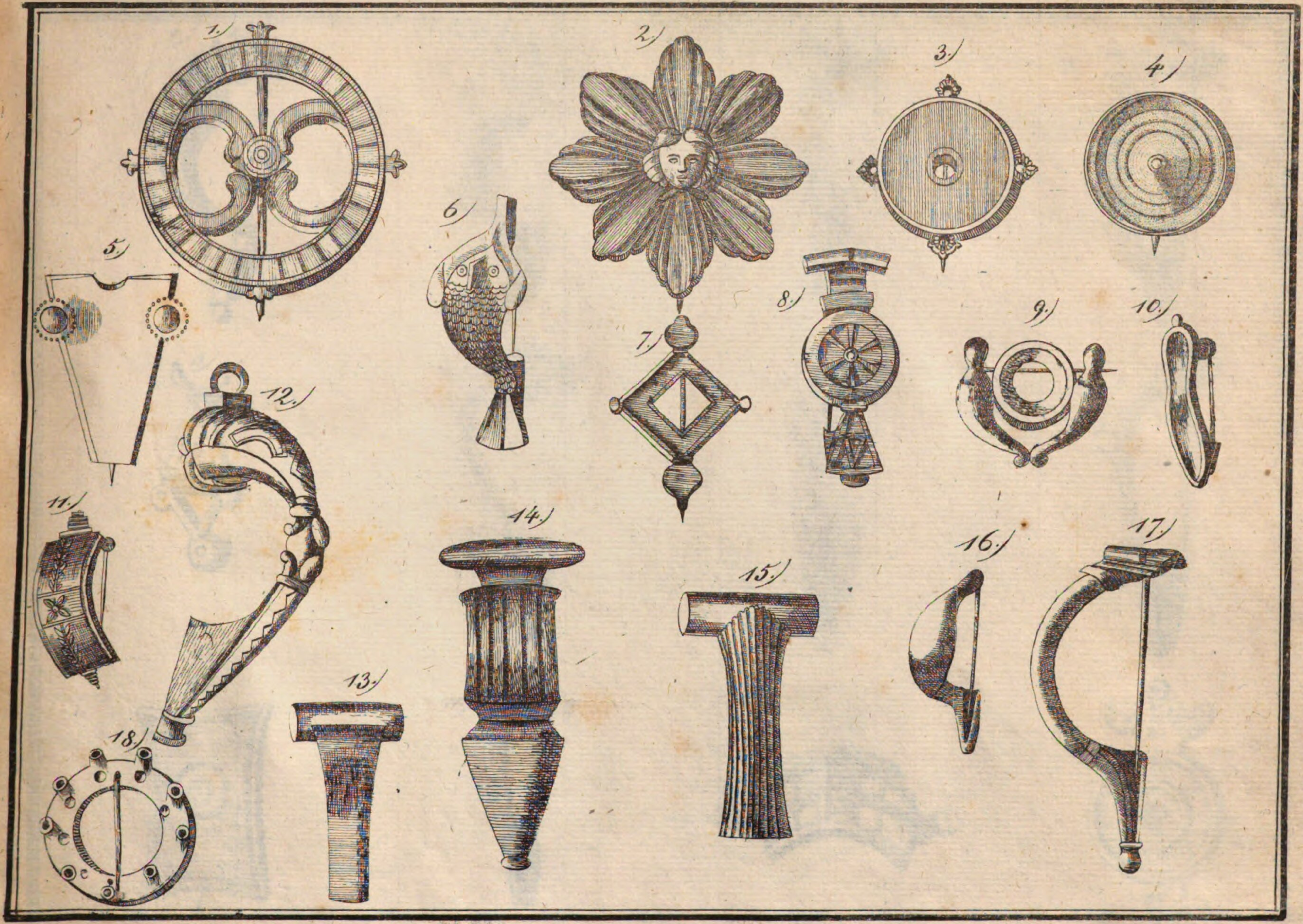
1.)
2.)
3.)
4.)
5.)
6.)
7.)
8.)
9.)
10.)

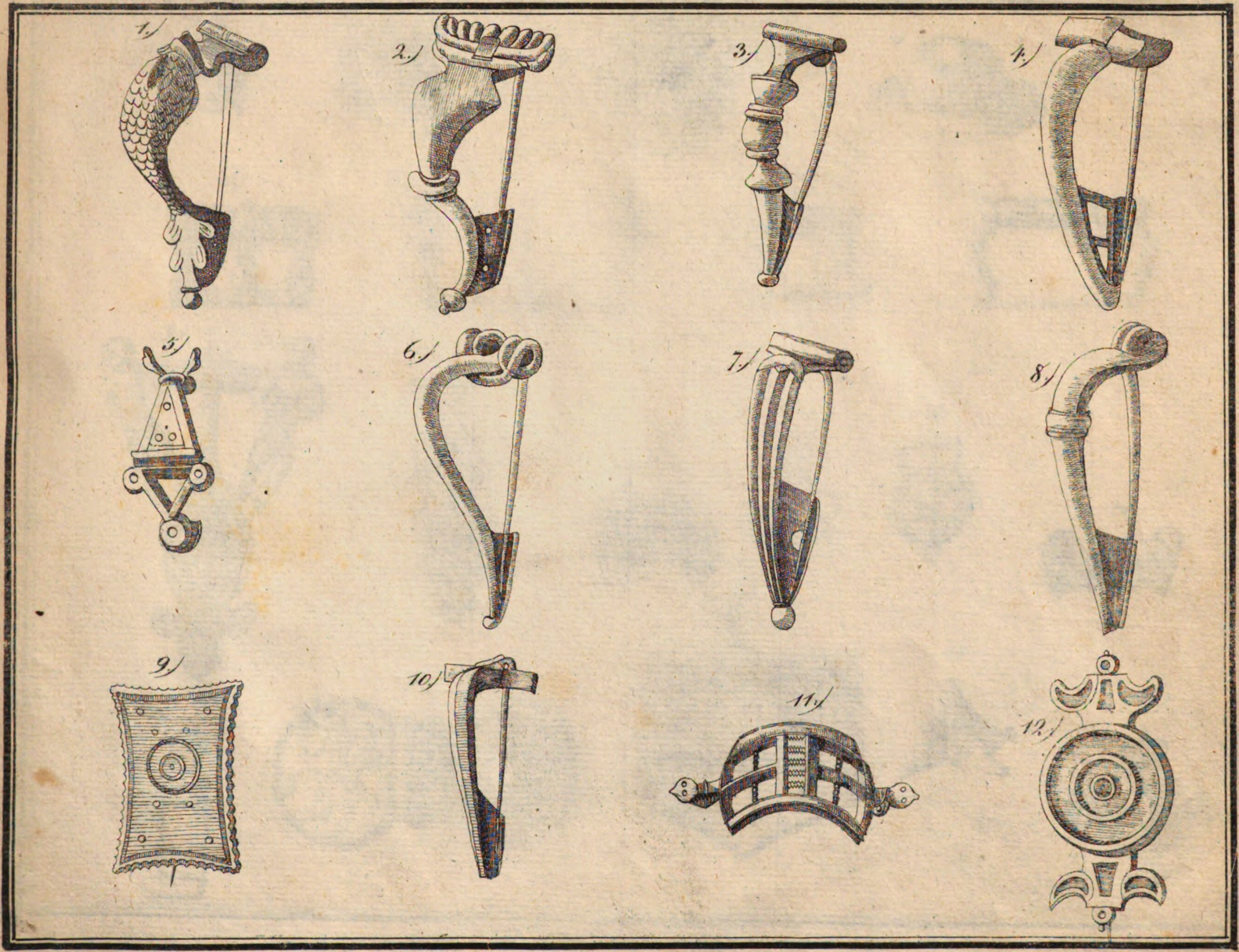
1.)
2.)
3.)
4.)
5.)
6.)
7.)
8.)
9.)
10.)
11.)
12.)
13.)
14.)
15.)
16.)
17.)
18.)
19.)
20.)
21.)
22.)
23.)
24.)
25.)

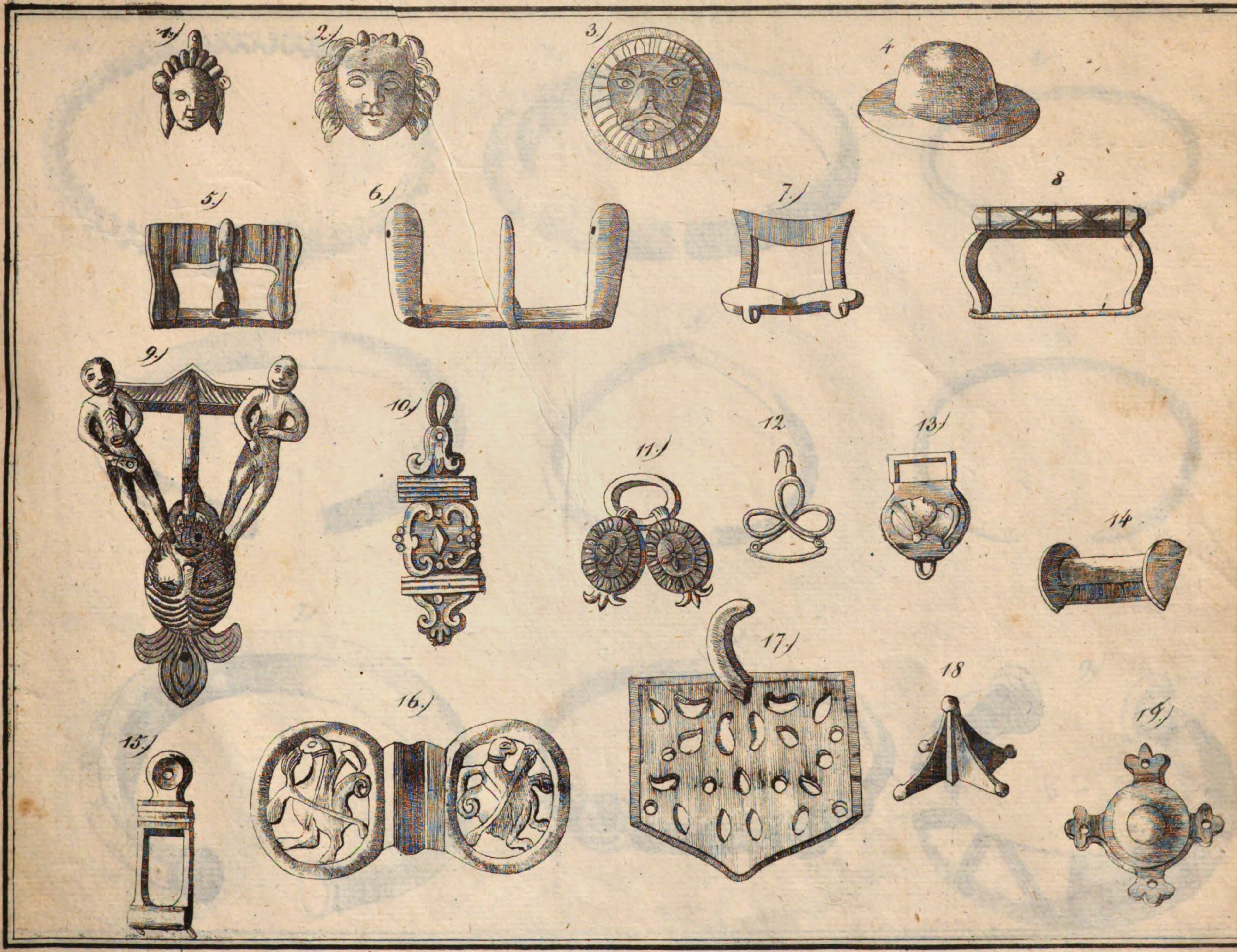

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.

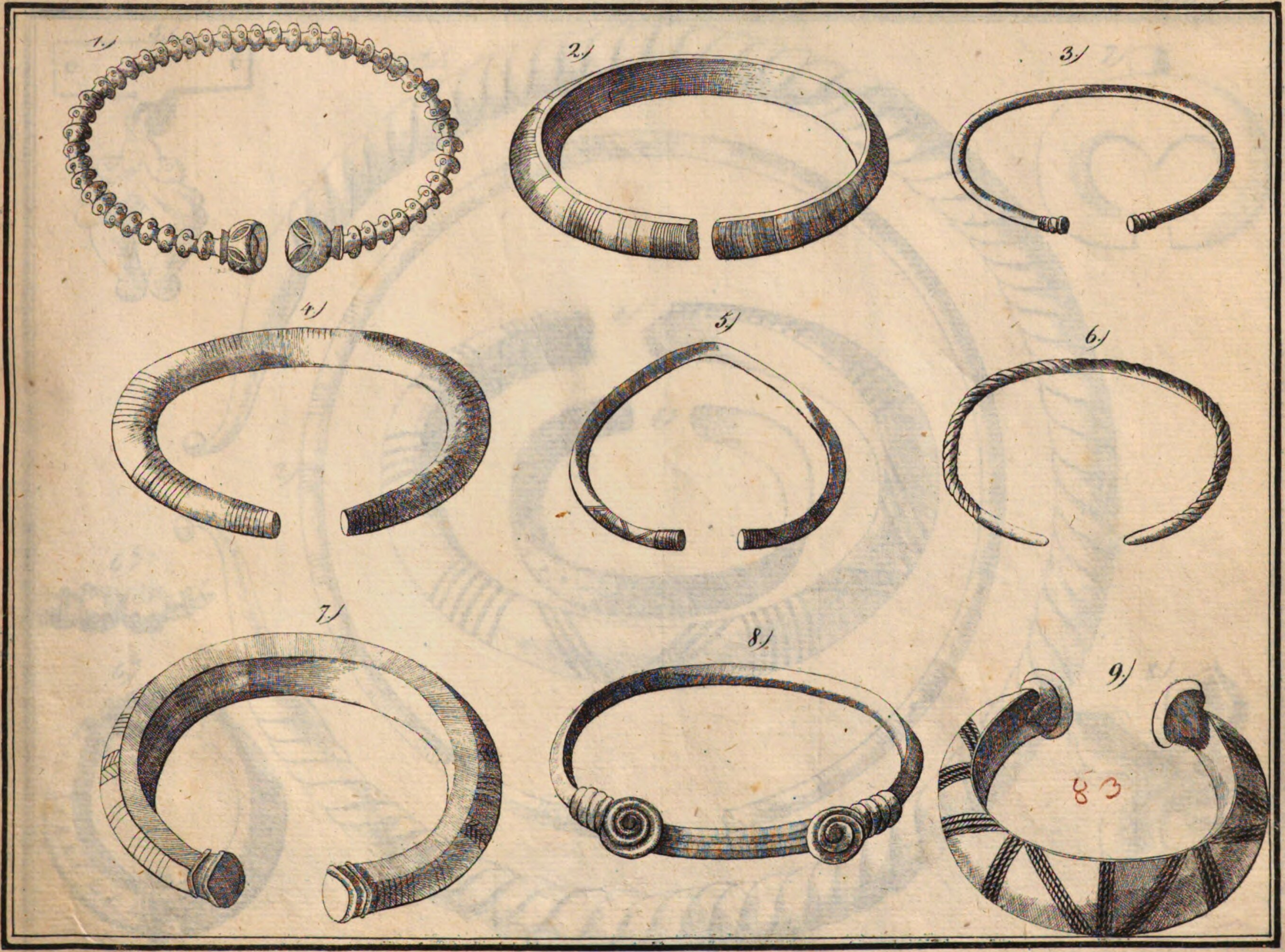

1.)
2.)
3.)
4.)
5.)
6.)
7.)
8.)
9.)
10.)
11.)
12.)
13.)
14.)
15.)
16.)
17.)
18.)
19.)
20.)
21.)
22.)
23.)
24.)


1.)
2.)
3.)
4.)
5.)
6.)
7.)
8.)


1.)
2.)
3.)
4.)
5.)
6.)
7.)
8.)
9.)
10.)
11.)
12.)
13.)
14.)
15.)
16.)
17.)
18.)

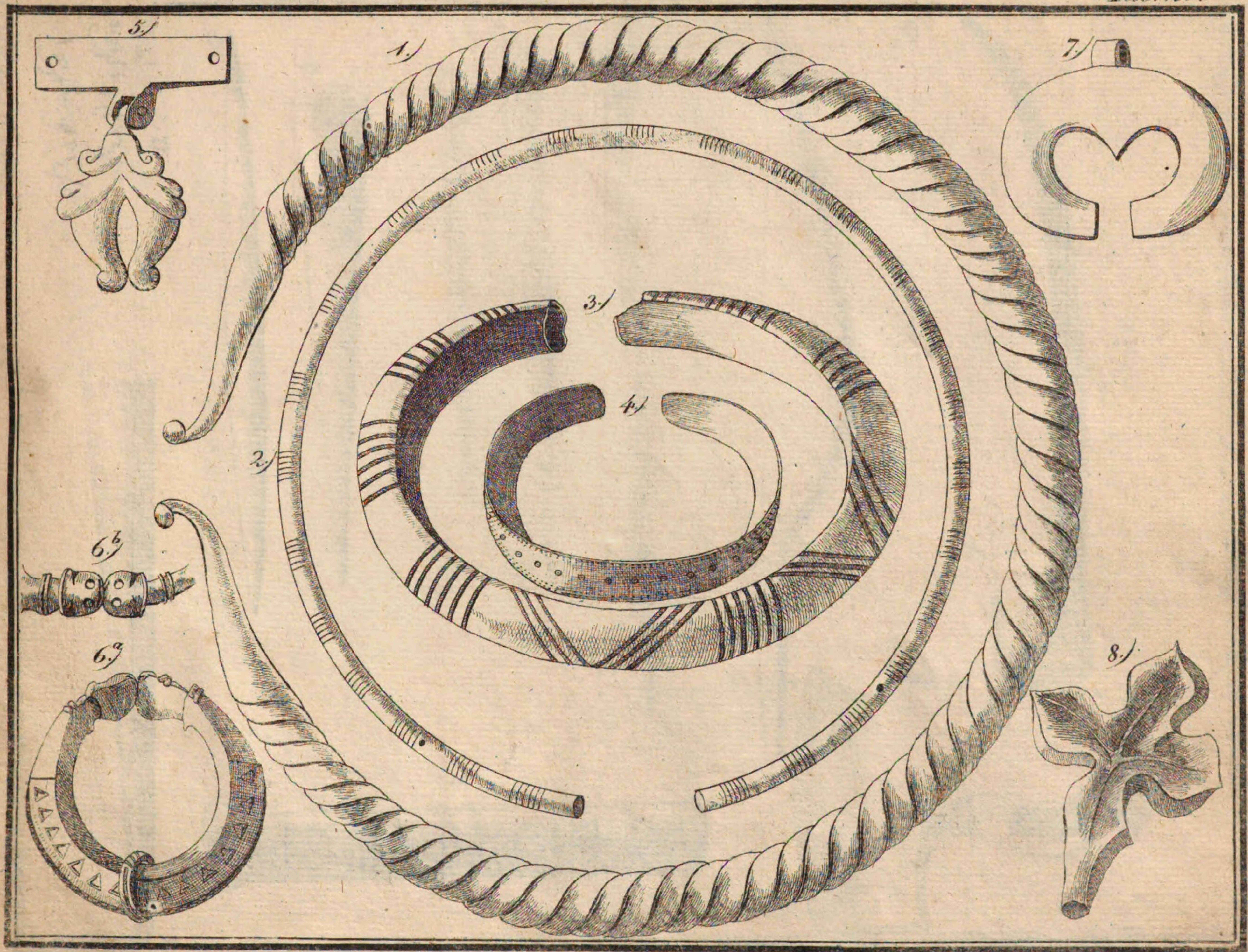

1.)
2.)
3.)
4.)
5.)
6.)
7.)
8.)
9.)
10.)
11.)
12.)


1.)
2.)
3.)
4
5.)
6.)
7.)
8
9.)
10.)
11.)
12
13.)
14
15.)
16.)
17.)
18
19.)

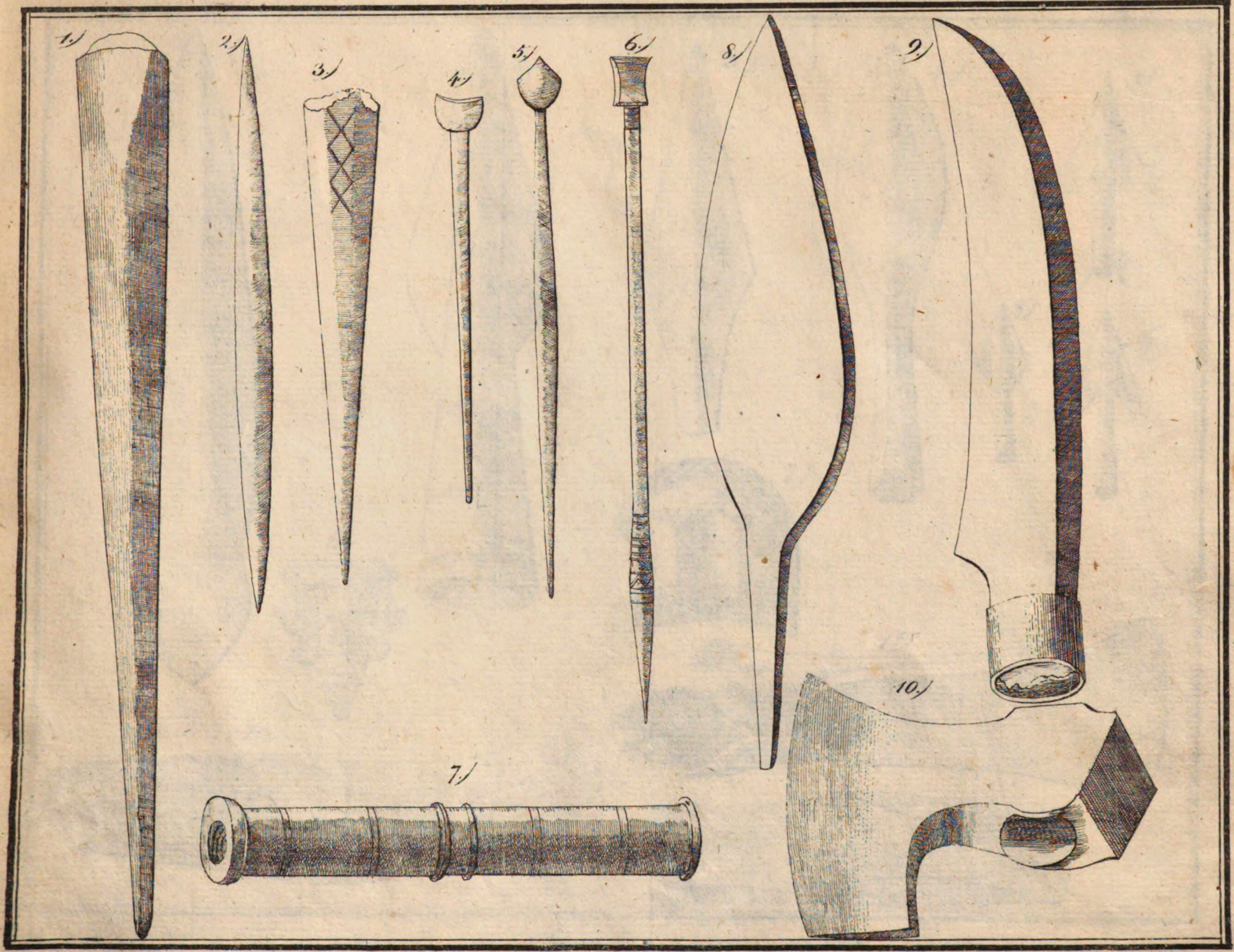


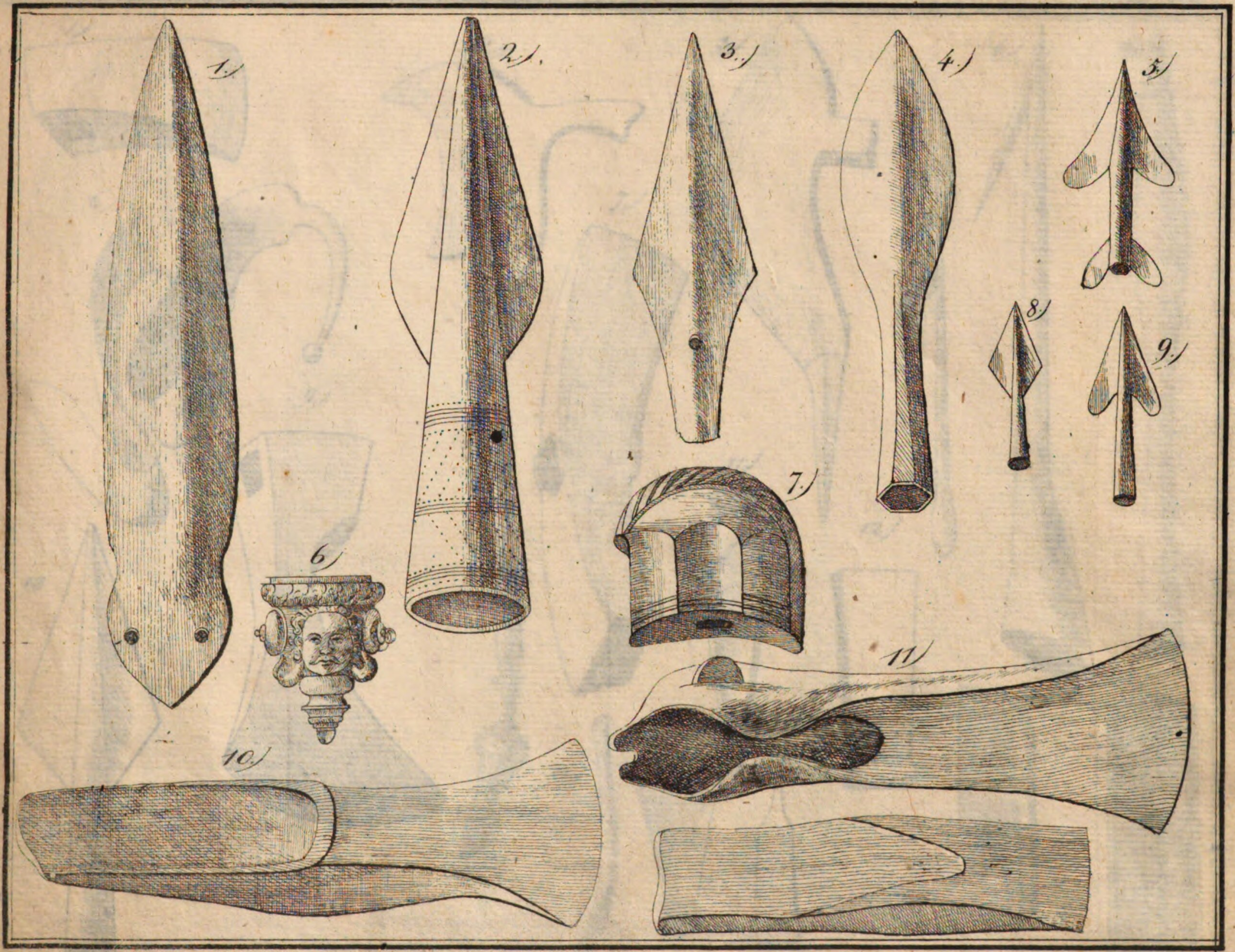

4 39

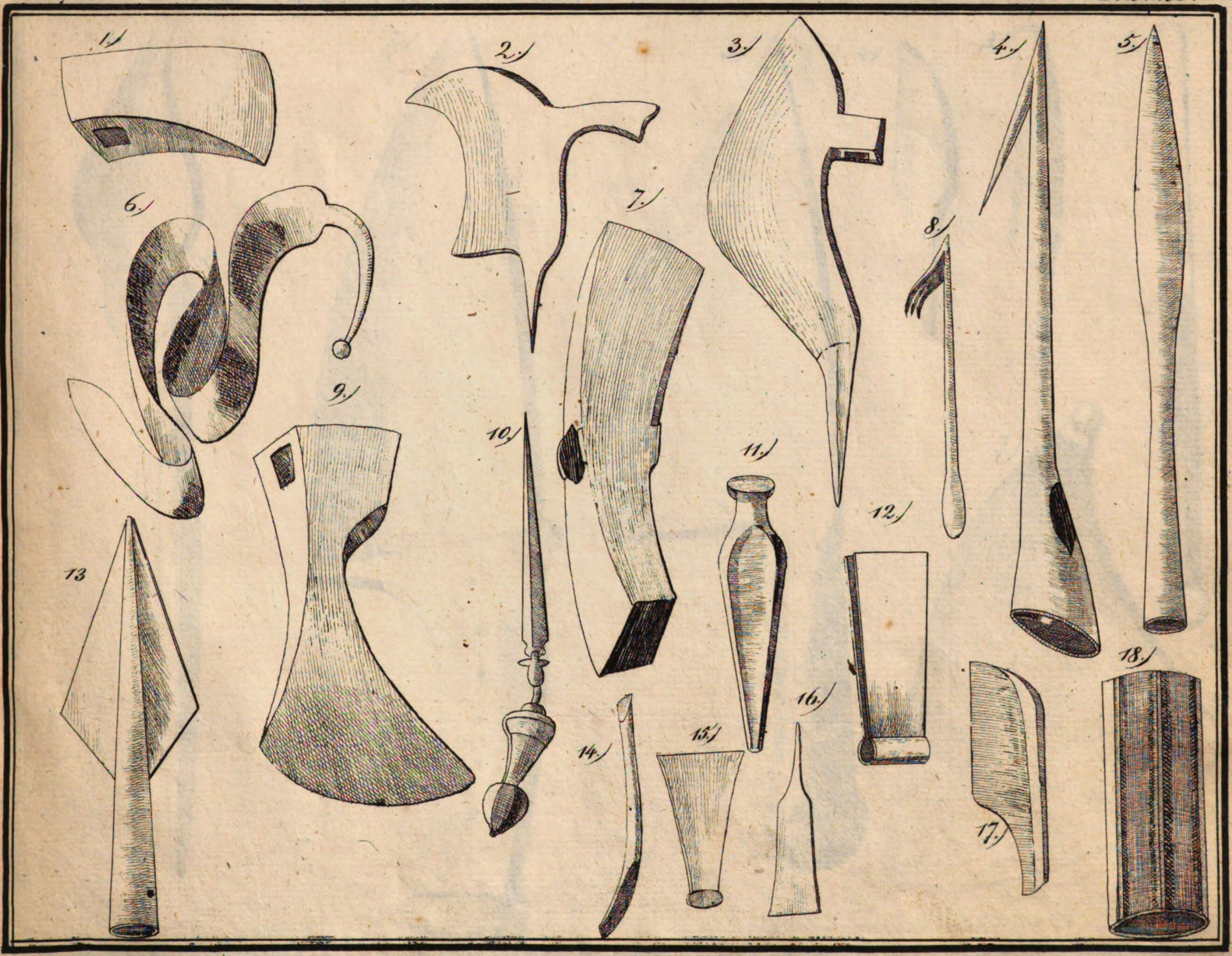
Tab. 20.

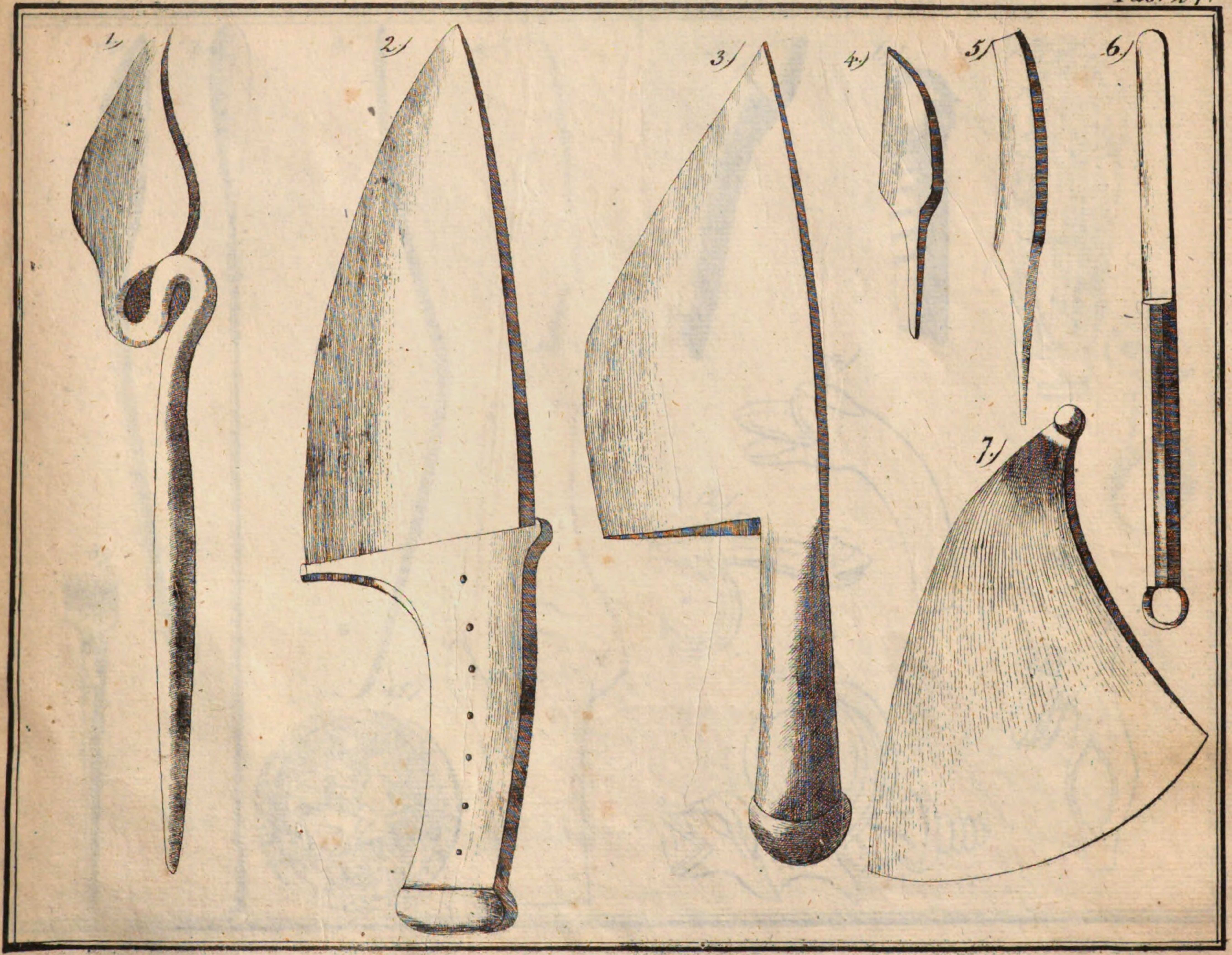


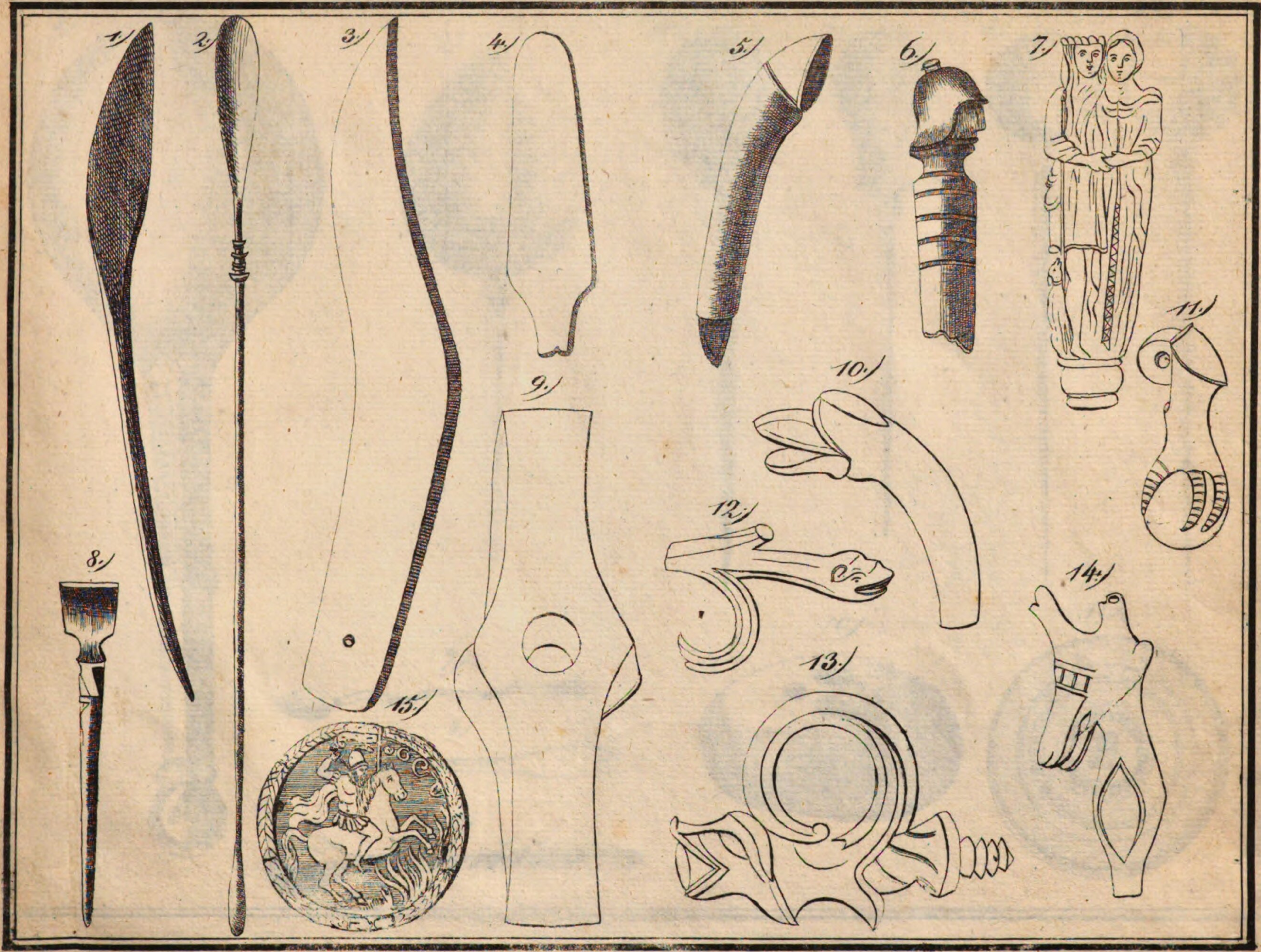
n Deutschen i. Ausgab. Anfang 1849 2 Bde
druckung sign. A–C 2 Explre

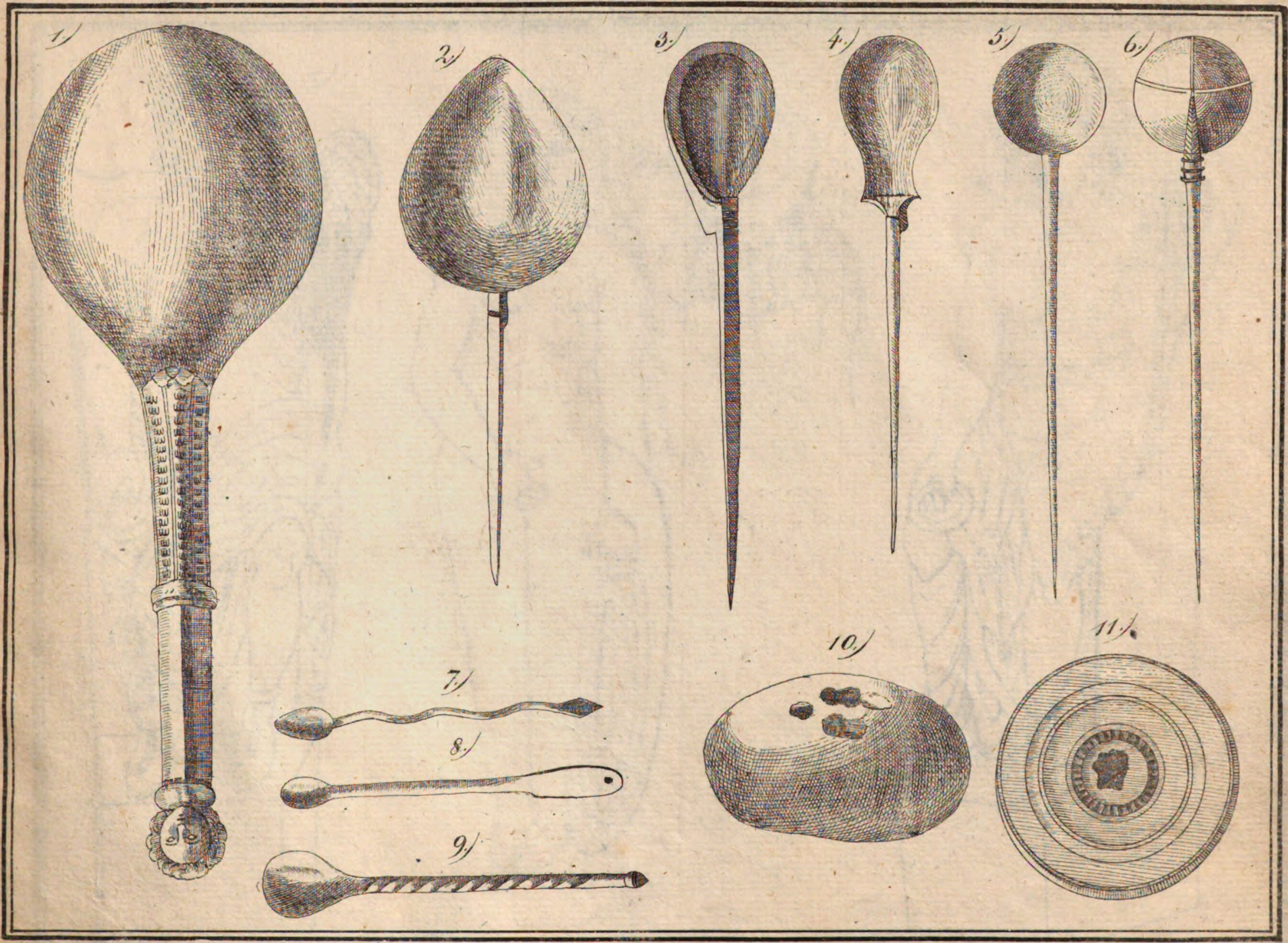

1.)
2.)
3.)
4.)
5.)
6.)
7.)
8.)
9.)
10.)

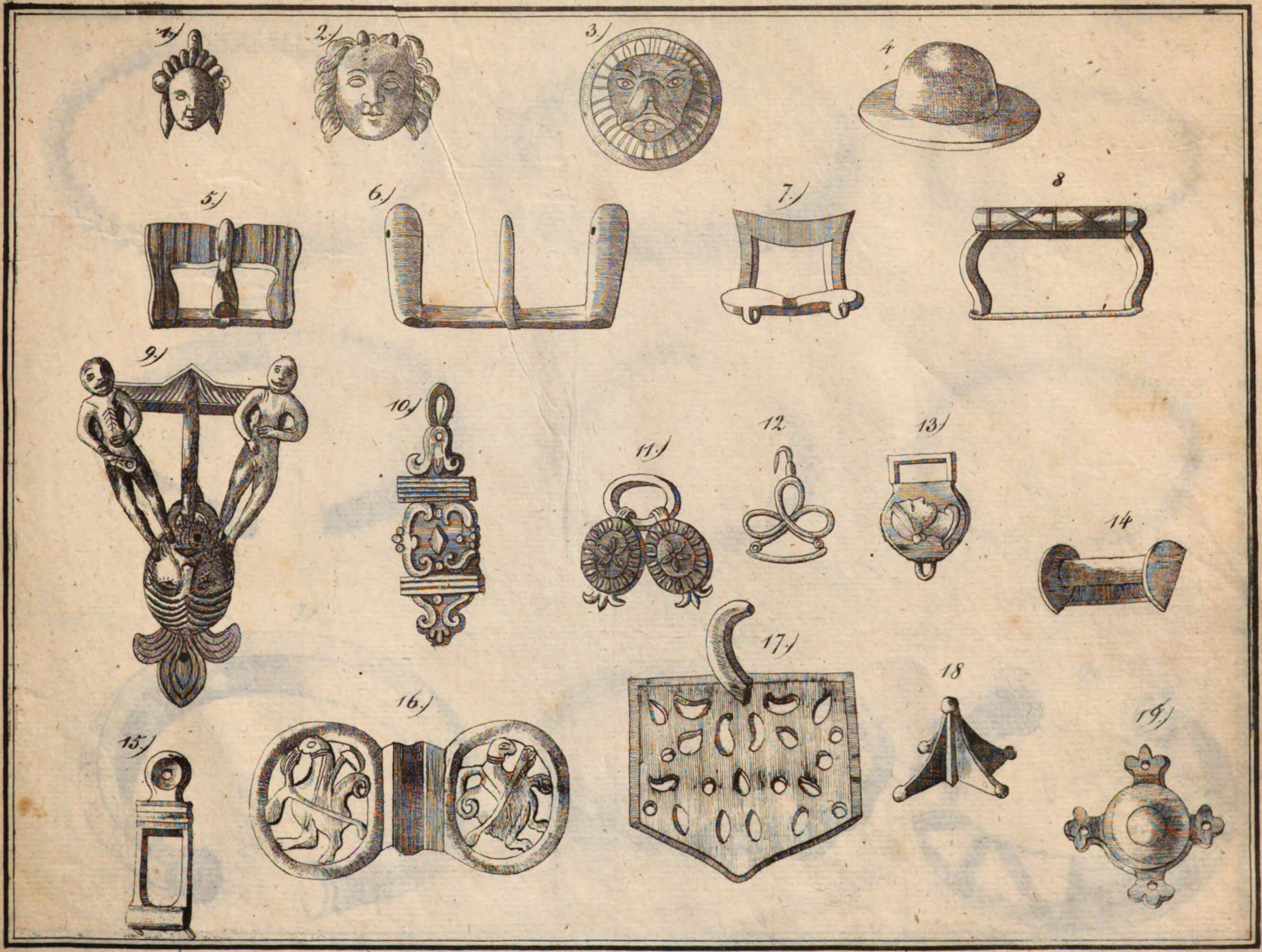

1.)
2.)
3.)
4.)
5.)
6.)
7.)
8.)
9.)
10.)
11.)

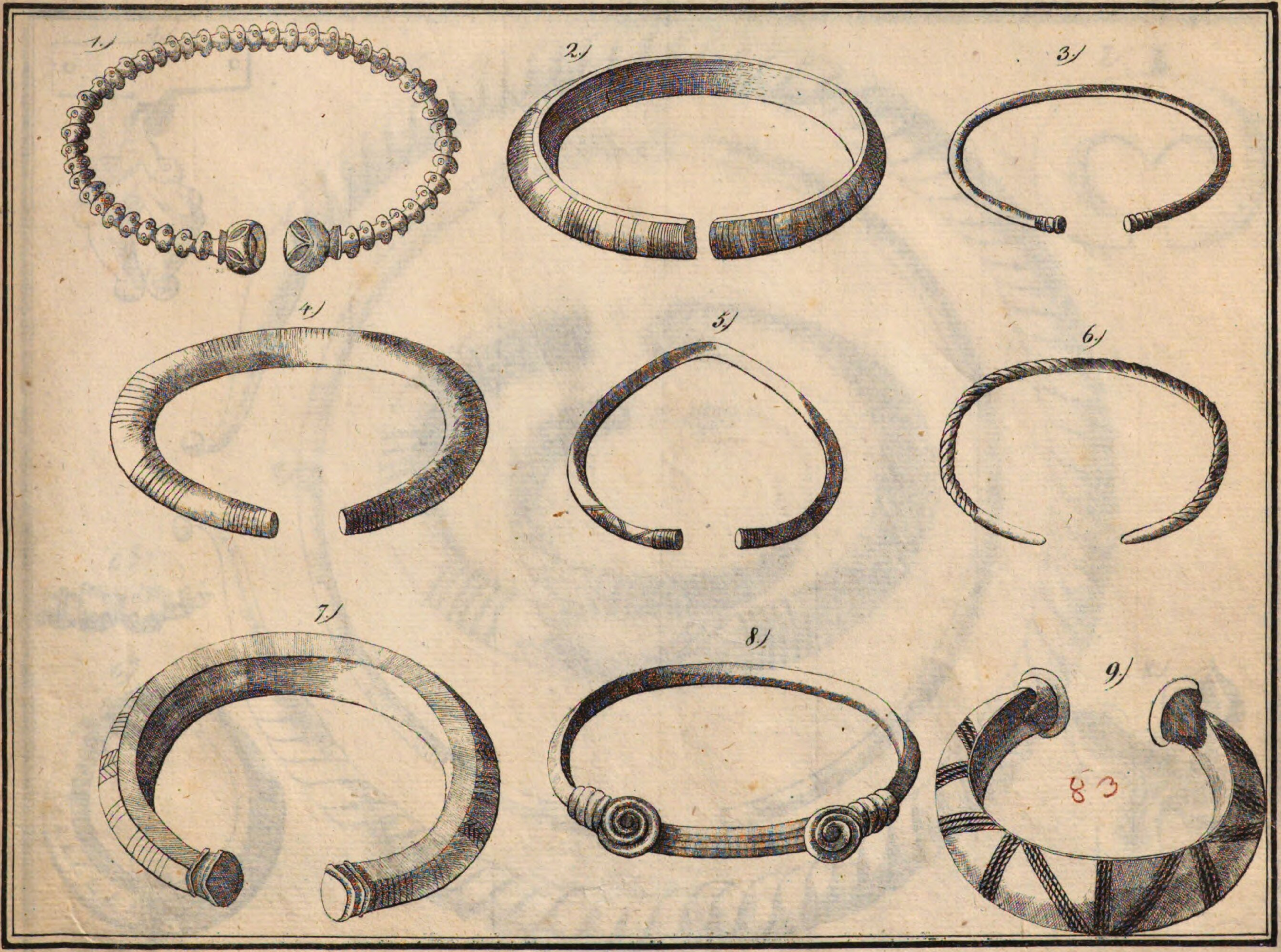

1.)
2.)
3.)
4.)
5.)
6.)
7.)
8.)
9.)
10.)
11.)
12.)
13
14.)
15.)
16.)
17.)
18.)


1.)
2.)
3.)
4.)
5.)
6.)
7.)

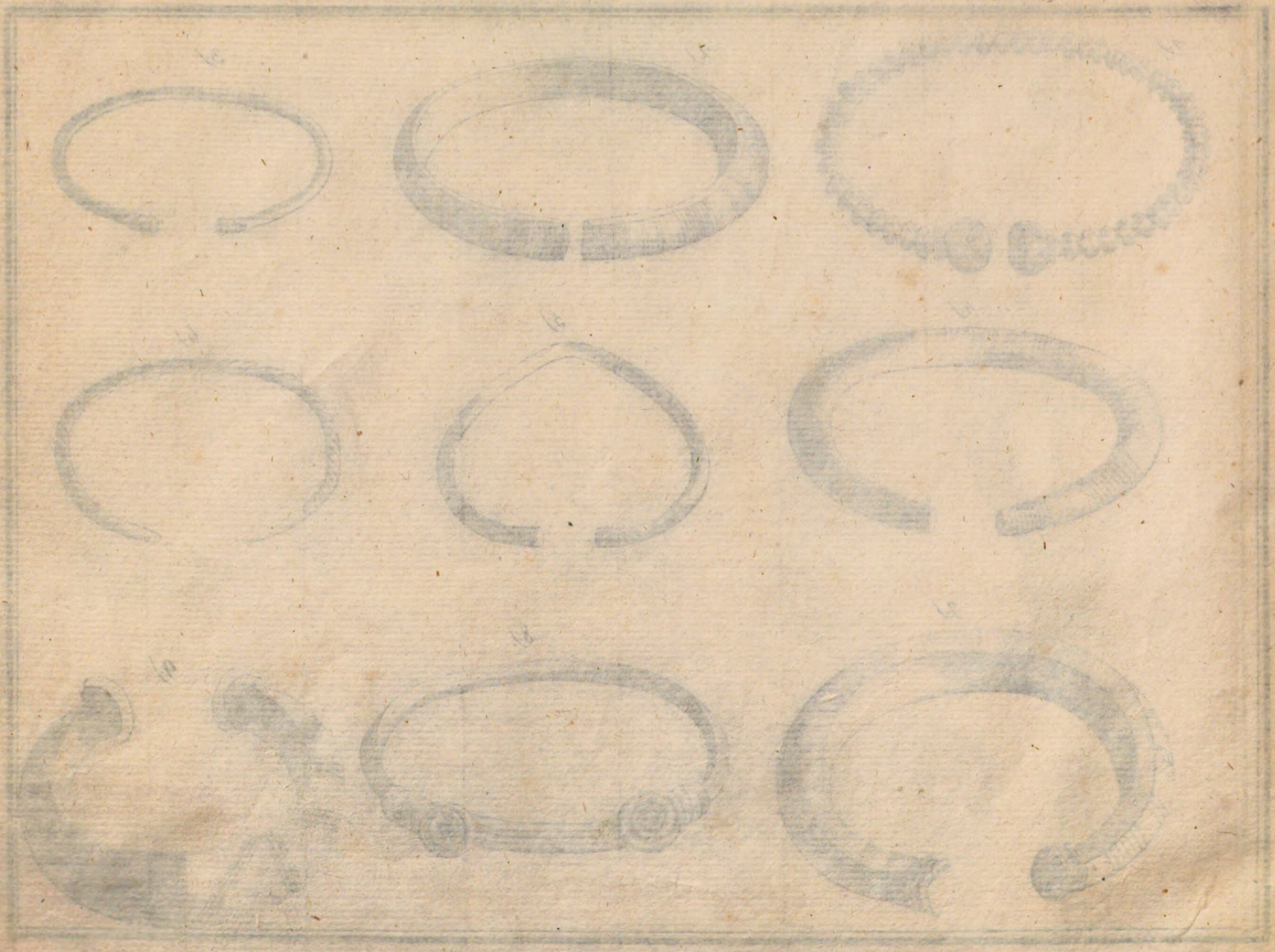

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.

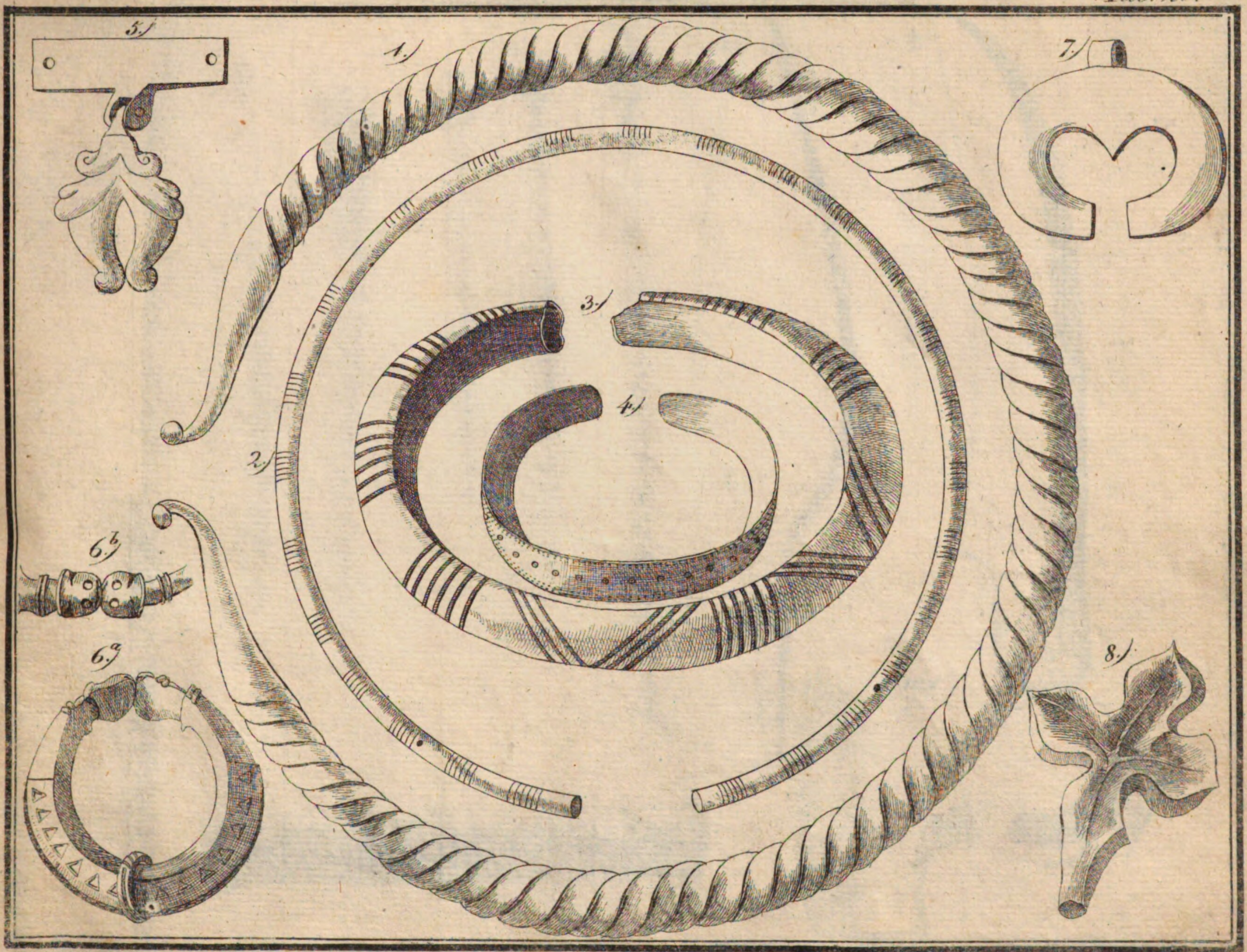

1.)
2.)
3.)
4.)
5.)
6.)
7.)
8.)
9.)
10.)
11.)

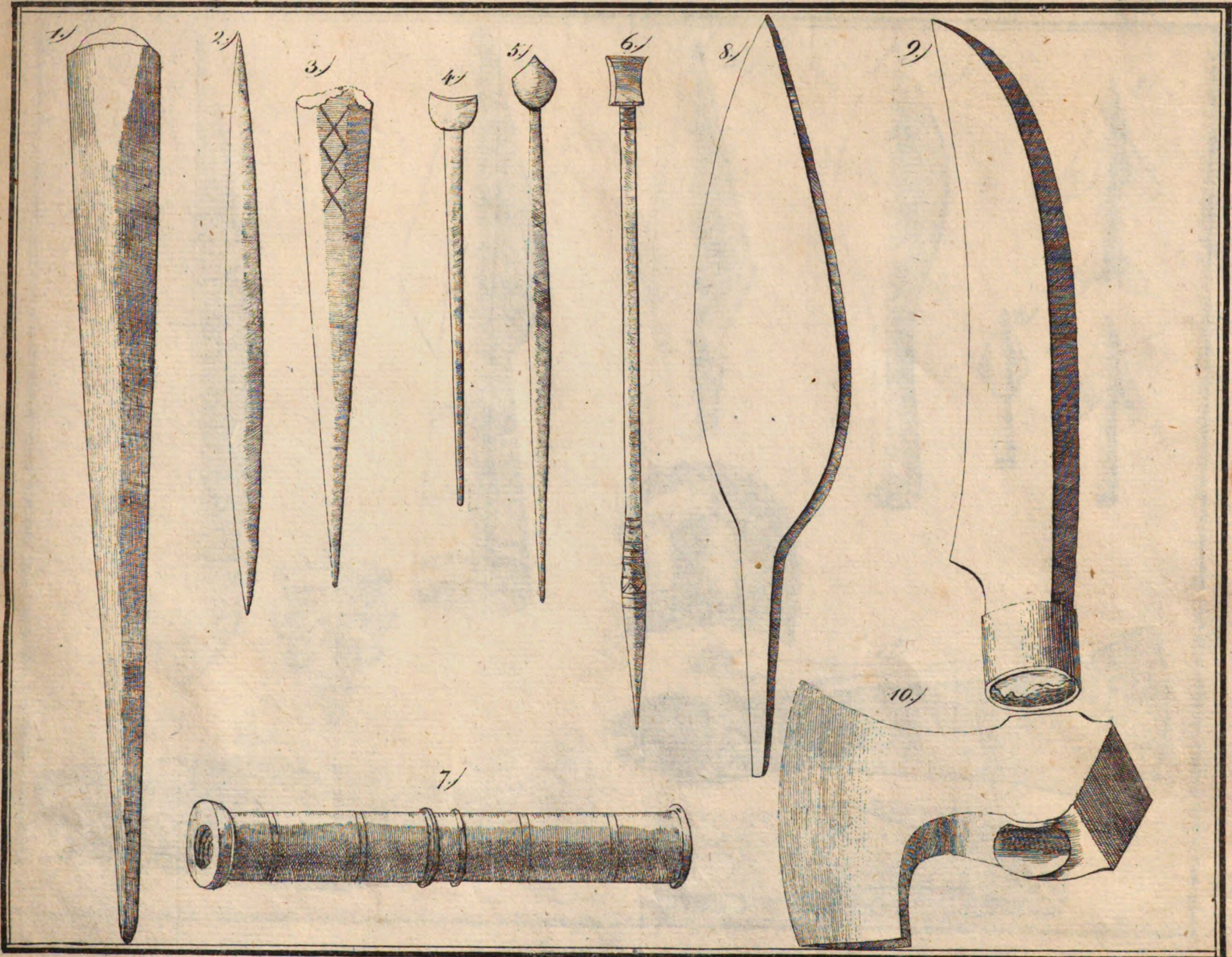

1.)
2.)
3.)
4
5.)
6.)
7.)
8
9.)
10.)
11.)
12
13.)
14
15.)
16.)
17.)
18
19.)

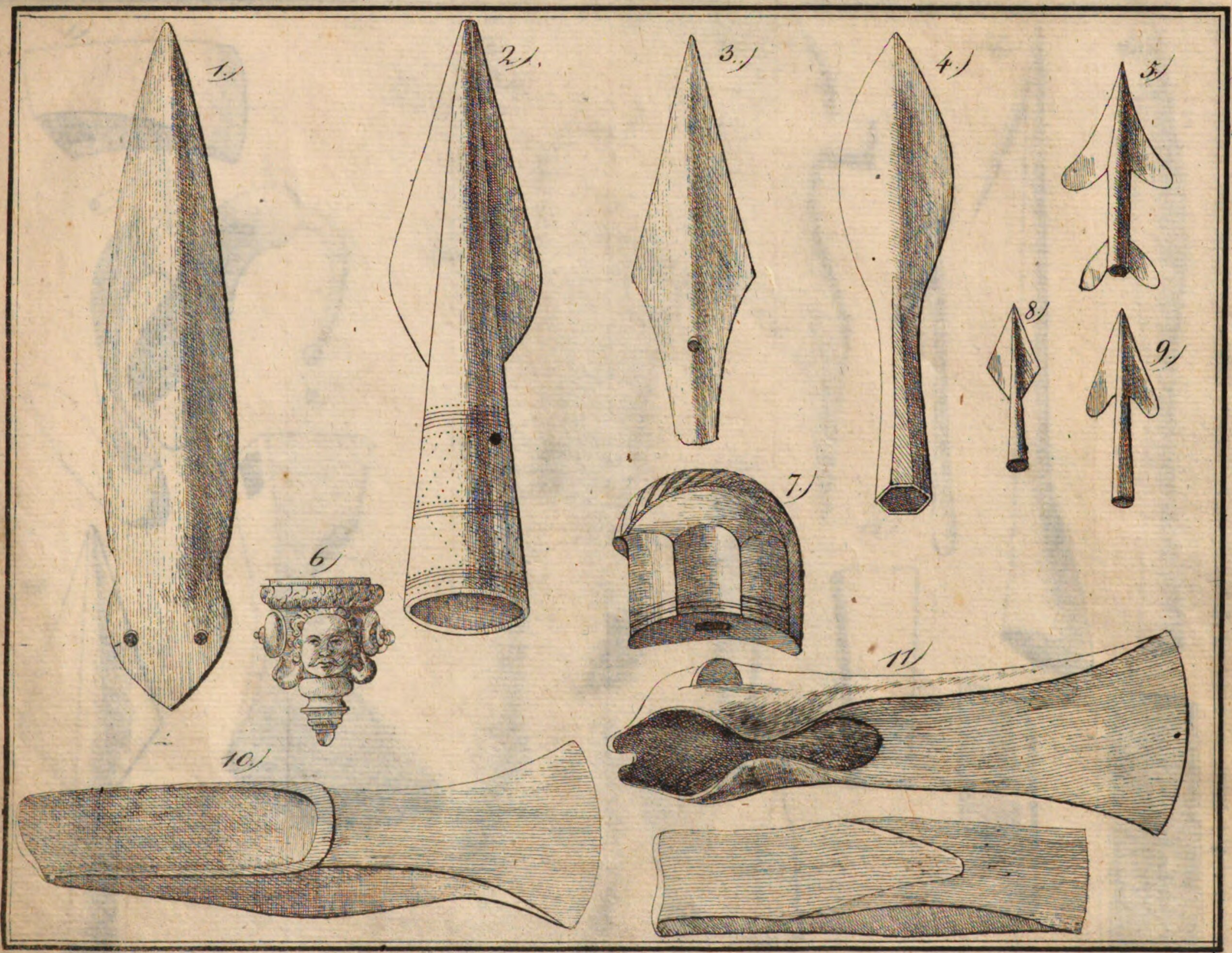



83
439

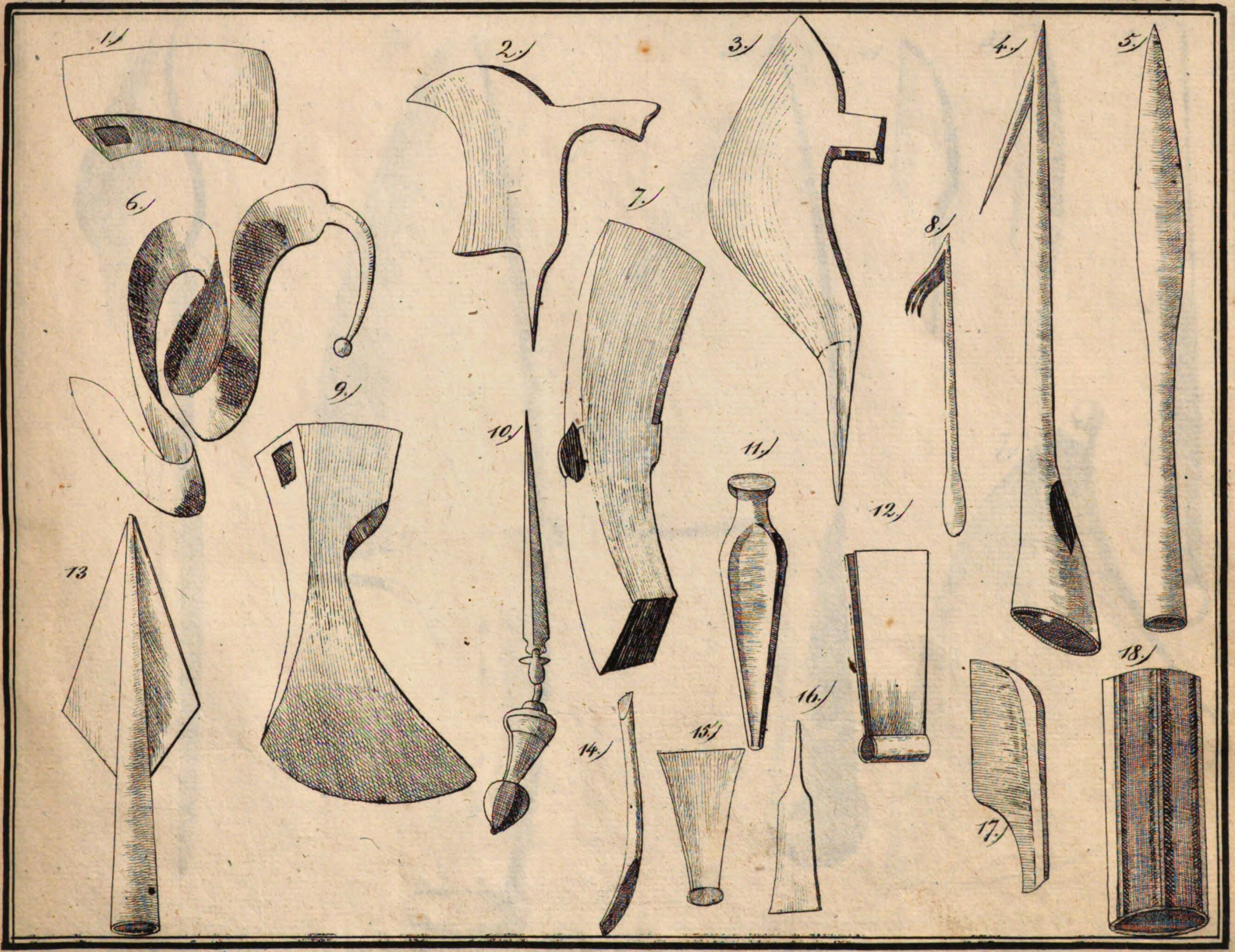



1.)
2.)
3.)
4.)
5.)
6.b
6.a
7.)
8.)

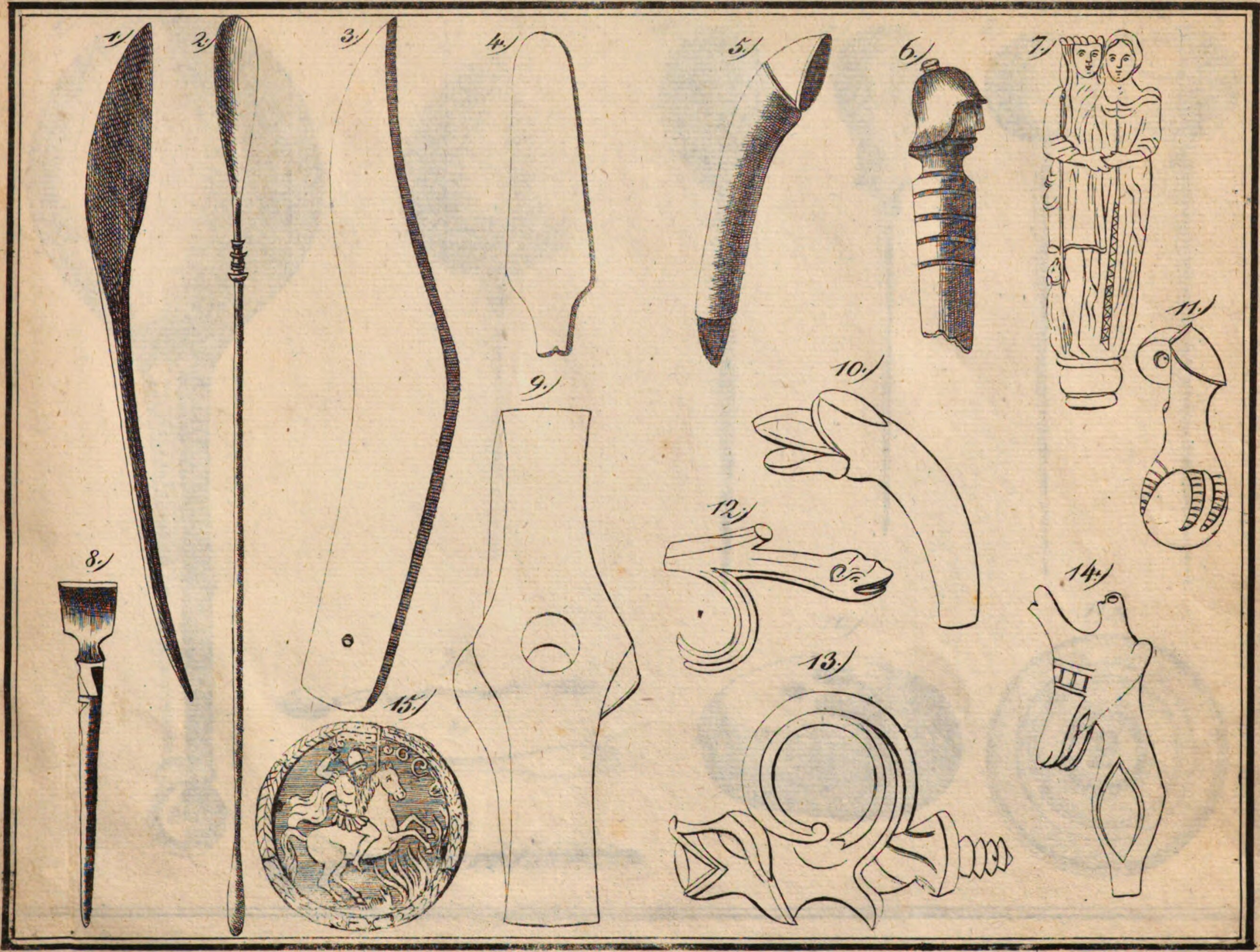

1.)
2.)
3.)
4.)
5.)
6.)
7.)
8.)
9.)
10.)

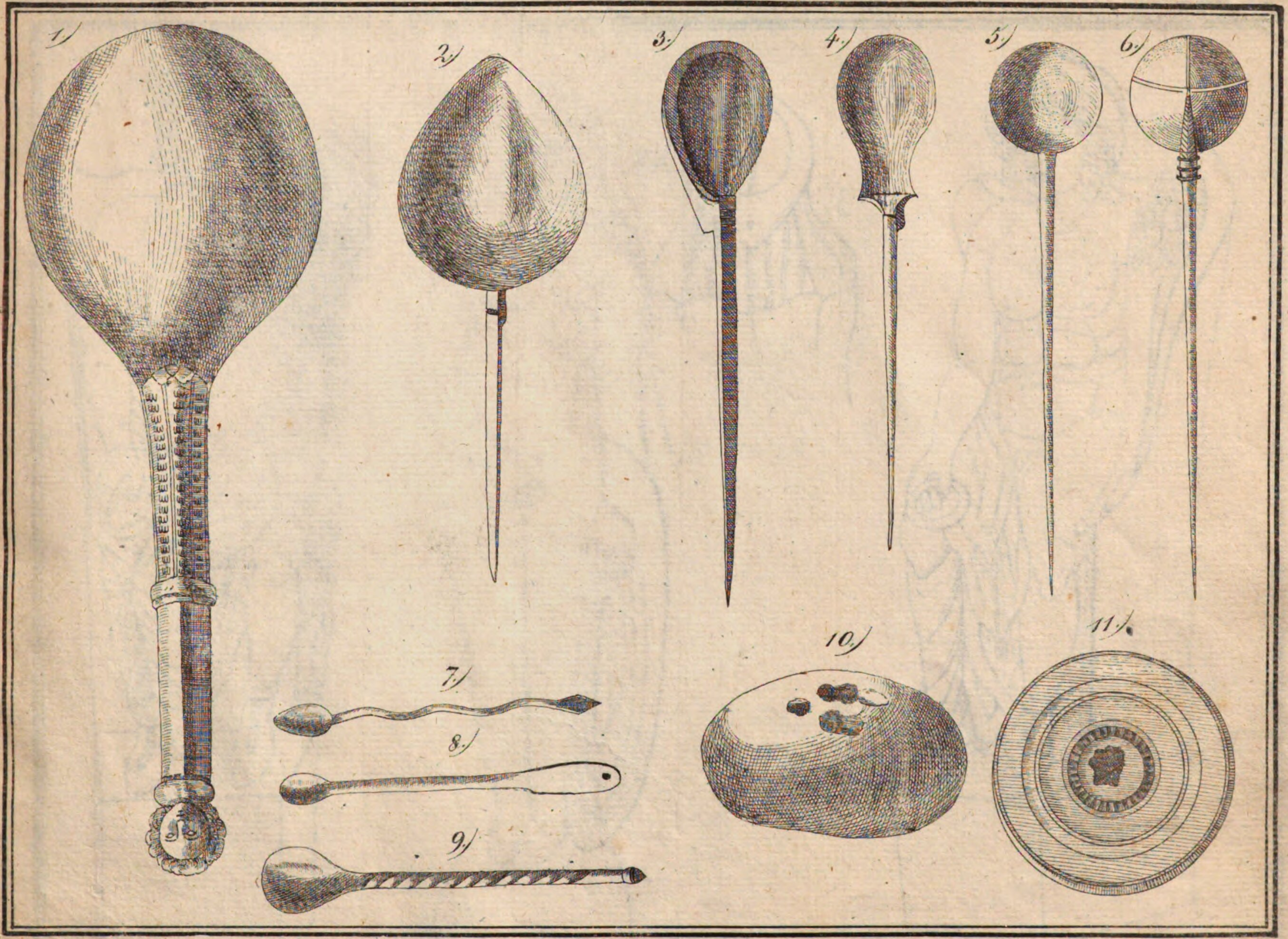


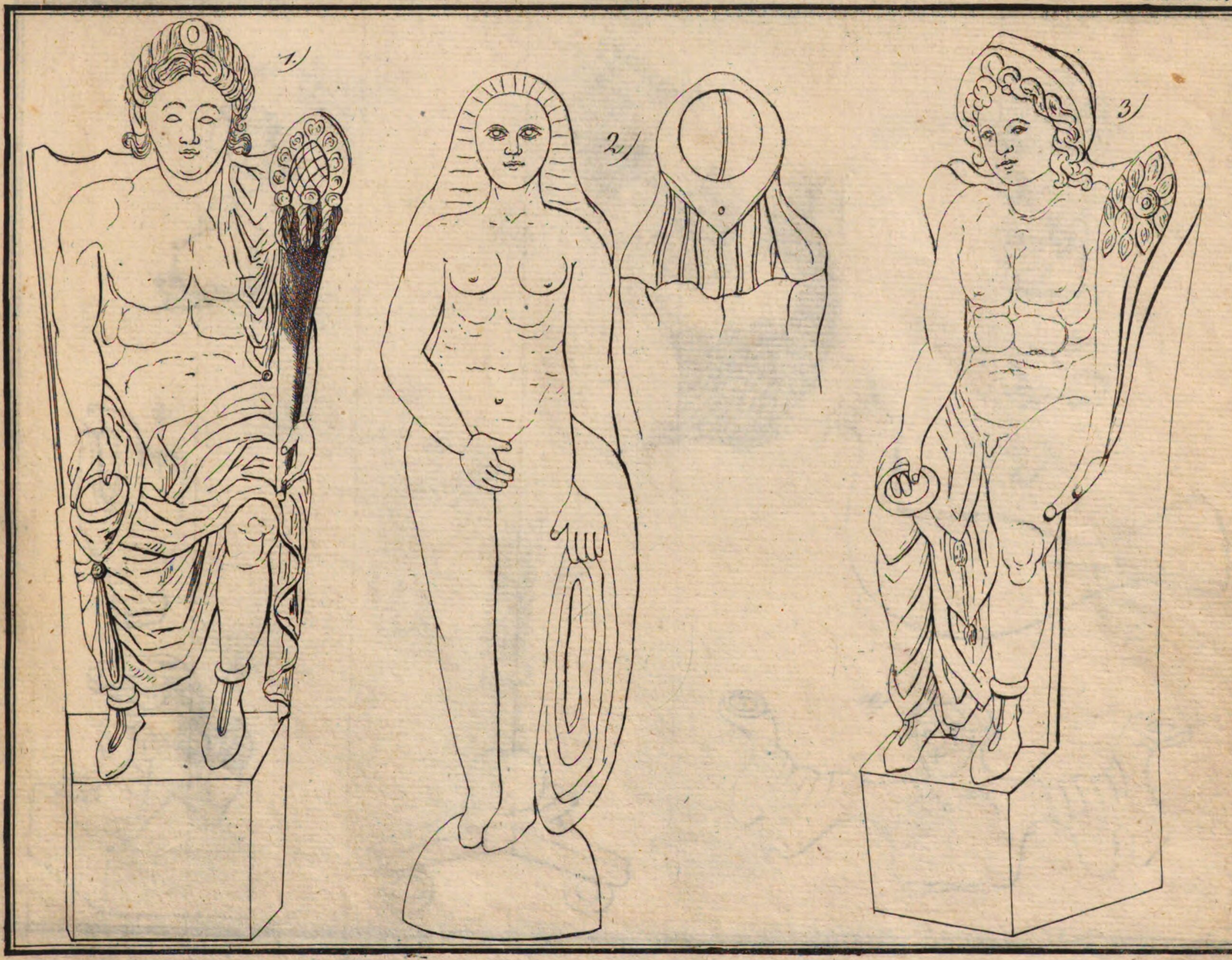

§ 44

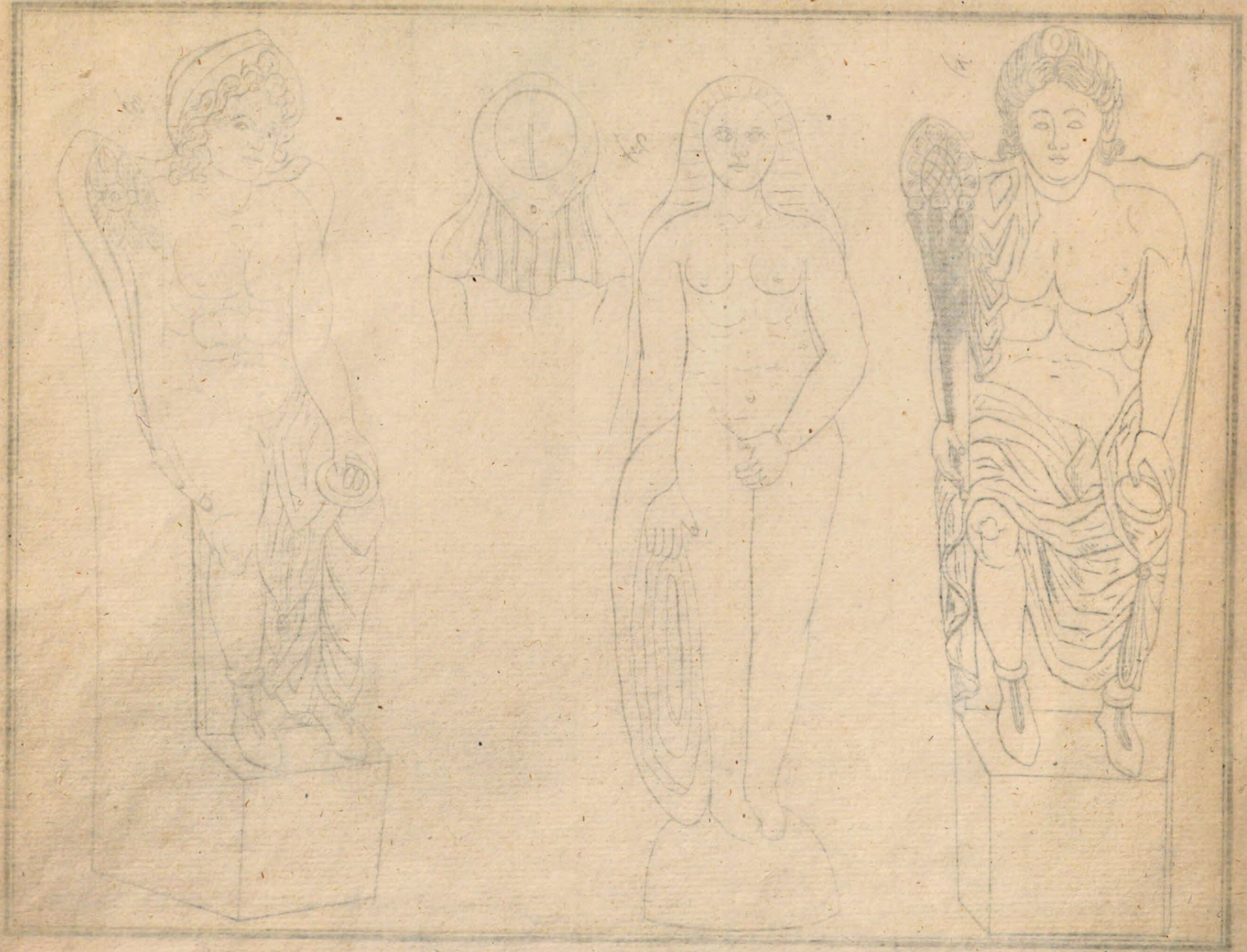

1.)
2.)
3.)
4.)
5.)
6.)
7.)
8.)
9.)
10.)
11.)
12.)
13
14.)
15.)
16.)
17.)
18.)

1.)
2.)
3.)
4.)
5.)
6.)
7.)

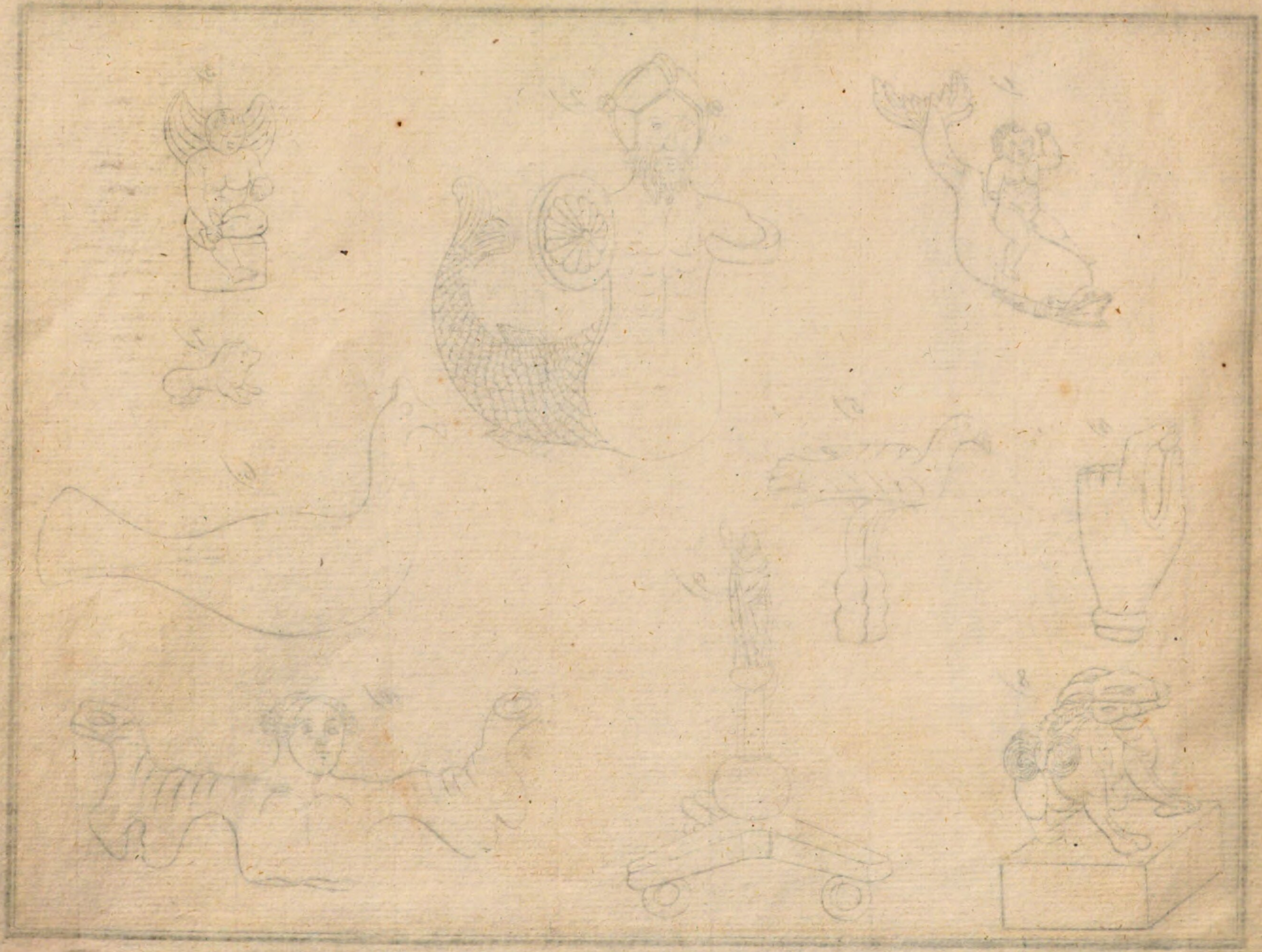

1.)
2.)
3.)
4.)
5.)
6.)
7.)
8.)
9.)
10.)
11.)
12.)
13.)
14.)
15.)


1.)
2.)
3.)
4.)
5.)
6.)
7.)
8.)
9.)
10.)
11.)


1.)
2.)
3.)



1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.



BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Emele, Joseph,

Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer in dem Gebiete der Provinz Rheinhessen

Mainz 1825

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- 4 Alt 104
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11205897-0